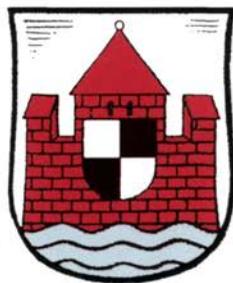
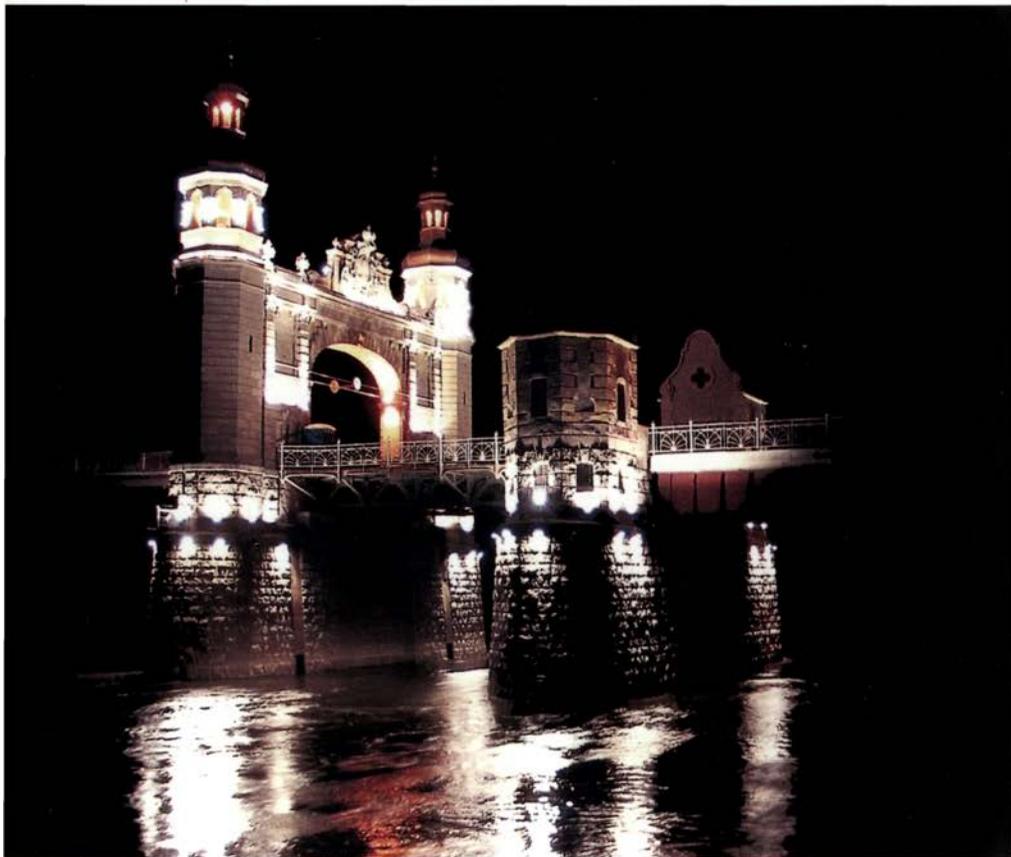


34. TILSITER RUNDBRIEF



Aus der Patenstadt Kiel



Die Memel im November 2003 mit dem restaurierten und angestrahlten Portal der Königin-Luise-Brücke.

Foto: Jakow Rosenblum

AUSGABE 2004 / 2005



Sonderreise der Stadtgemeinschaft Tilsit 11 Tage – 10 Übernachtungen Mi. 13.07. bis Sa. 23.07.05

Folgendes Reiseprogramm ist vorgesehen:

- Mi. 13.07.05** Abfahrt Bochum Hbf. ZOB (ca. 05.30 Uhr), Zustieg Hannover Hbf. ZOB (ca. 08.30 Uhr), Zustieg Hamburg Hbf. ZOB (ca. 10.30 Uhr), Zustieg Raststätte Stolpe Süd (ca. 12.00 Uhr), Zustieg S-Bahn/DB Bahnhof Bernau (ca. 14.30 Uhr) zum dt./poln. Grenzübergang nach Schneidemühl, Abendessen und Übernachtung.
- Do. 14.07.05** Nach dem Frühstück Weiterreise über Bromberg, Thorn, Osterode nach Allenstein, Einquartierung im Hotel, Abendessen und Übernachtung.
- Fr. 15.07.05** Weiterreise zum poln./russ. Grenzübergang bei Pr. Eylau nach Tilsit zur dreimaligen Übernachtung.
- Sa. 16.07.05** Nach dem Frühstück vormittags Stadtrundfahrt in Tilsit. Der Nachmittag steht Ihnen zur freien Verfügung. Abendessen und Übernachtung in Tilsit.
- So. 17.07.05** Nach dem Frühstück Ausflug mit dem Bus in den Kreis Tilsit-Ragnit oder privat mit Taxen (Fahrten mit dem Taxi auf eigene zusätzliche Kosten) Abendessen und Übernachtung in Tilsit.
- Mo. 18.07.05** Nach dem Frühstück Weiterreise zum russ./lit. Grenzübergang weiter mit Abstecher zum Rombinus über Memel zur Kurischen Nehrung nach Nidden zur dreimaligen Übernachtung.
- Di. 19.07.05** Nach dem Frühstück Fahrt zu den Sehenswürdigkeiten der Kurischen Nehrung.
- Mi. 20.07.05** Tag zur freien Verfügung
- Do. 21.07.05** Nach dem Frühstück Fahrt über die Kurische Nehrung zum lit./russ. Grenzübergang, Weiterreise über Rossitten, Cranz, Königsberg zur russ./poln. Grenze, über Frauenburg nach Danzig, Abendessen und Übernachtung.

- Fr. 22.07.05** Nach dem Frühstück und einer kleinen Stadtrundfahrt in Danzig Weiterreise entlang der Ostseeküste über Lauenburg, Stolp, Köslin zur letzten Übernachtung in Stettin. Nach einer kleinen Stadtrundfahrt, Abendessen und Übernachtung.
- Sa. 23.07.05** Rückreise über den poln./dt. Grenzübergang, Heimreise mit den Ausstiegen wie bei der Hinreise.

– Programmänderungen möglich –

Wenn Ihnen das Reiseprogramm zusagt, dann fordern Sie Unterlagen für die verbindliche Anmeldung bei Greif Reisen an. Bis spätestens 6 Wochen vor Reisebeginn benötigen wir zur Beantragung des russischen Visums Ihren Original-Reisepaß sowie ein Lichtbild. Bitte beachten sie, daß Ihr Reisepaß noch mindestens ein 1/2 Jahr über das Reiseende hinaus gültig sein muß!

Der Reisepreis beinhaltet alle Übernachtungen im DZ mit Halbpension, ein-schließlich Straßenbenutzungsgebühr Polen.

Wir weisen darauf hin, daß bei Reisen nach Rußland eine Auslandsreisekranken-Versicherung abgeschlossen werden muß. Diese ist in unserem Greif-Reisen-Komplettschutzpaket, sowie die Reiserücktrittskosten-Versicherung, eine Notfallversicherung, eine Reisegepäckversicherung und eine Reise-Unfallversicherung enthalten.

Die Gebühren berücksichtigen die z. Zt. gültigen Kosten. Erhöhungen und zusätzliche neue Gebühren für das Jahr 2005 sind nicht ausgeschlossen.

Reisepreis pro Person im DZ / RP (bei mind. 40 Personen)	EUR 738,-
Einzelzimmerzuschlag	EUR 160,-
zuzügl. 2-fach Visum GUS	EUR 95,-
Registrierungsgebühr GUS	EUR 4,-
Nehrungsgebühr (russ. u. lit.)	EUR 25,-

Greif-Reisen-Komplettschutzpaket Reisepreis bis EUR 1000,- für EUR 29,-
über EUR 1000,- für EUR 39,-

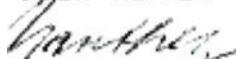
Bitte geben Sie bei Anmeldung Ihren gewünschten Zustieg an!

Für Reisegäste, die mit der Bundesbahn zum Zustiegsort fahren, bieten wir stark ermäßigte Fahrkarten der DB an.

Wir würden uns freuen, Sie bei o.g. Sonderreise begrüßen zu dürfen und verbleiben

mit freundlichen Grüßen

GREIF-REISEN



A. Manthey GmbH

Zum 450jährigen Stadtjubiläum hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. 2002 den

Bildband

TILSIT AUF ALTEN POSTKARTEN

herausgegeben. Der Bildband, im Format DIN A 5 (Querformat) zeigt auf 128 Seiten 118 Abbildungen zum Teil in Farbe. Einige der Ansichten sind älter als 100 Jahre. In einem Anhang wird gezeigt, was vom alten Gebäudebestand noch erhalten ist.

Der Bildband ist erhältlich bei der

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.,

Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Telefon/Fax 0431 / 77723 (Anrufbeantworter)

Zum Selbstkostenpreis von **9,- €**

Postkarte genügt. Bezahlung erst nach Lieferung.

Anlässlich des 160. Schuljubiläums hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Zusammenarbeit mit der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) die achtzigseitige Dokumentation im Format DIN A 5

Das Tilsiter Realgymnasium

herausgegeben. Zusammengestellt und gestaltet wurde die Schrift von Hans Dzieran, dem Sprecher der Schulgemeinschaft. Die Schrift beinhaltet u.a. die geschichtliche Entwicklung der Schule, Erinnerungen an die Schulzeit, das Schicksal der Lehrer nach dem Krieg und die Traditionspflege in der Schulgemeinschaft. Diese Jubiläumsschrift dürfte nicht nur für die Mitglieder der Schulgemeinschaft, sondern auch für viele Tilsiter und „Nicht-Tilsiter“ von Interesse sein. Interessenten erhalten die Schrift kostenlos (auf freiwilliger Spendenbasis) bei der

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Postkarte genügt!

Aus dem Inhalt

Vorwort <i>H. Mertineit</i>	5
Die Lindenau-Werft <i>/ Koehler</i>	20
Auf's Neue rund um Tilsit <i>Memelinus</i>	23
Regionaltreffen in Potsdam <i>/ Koehler</i>	24
Historische Ereignisse <i>H. Kebesch</i>	25
Der erste Weltkrieg <i>H. Baganski</i>	35
Sventas Jurgis <i>W. Westphal</i>	42
Meine Zeit beim E-Werk <i>G. Krieger</i>	43
Alte Wertpapiere erzählen <i>M. Gesien</i>	46
Meine Vorliebe für Militärmusik <i>G. Krieger</i>	51
Tilsit als Musikstadt <i>NN</i>	53
Alt und Jung vereint in der Musik <i>T.A.Z.</i>	54
Erinnerungen an das Grenzlandtheater <i>H.-J. Newiger</i>	56
Die Schenkendorfkirche <i>G. Krieger</i>	58
Muttersprache <i>M v. Schenkendorf</i>	61
Dr. med. Kaiser <i>J. Kaiser</i>	62
Kindheitserlebnisse <i>K. Winkler</i>	64
Heimatgefühl eines Kindheits-Tilsiters <i>H.-A. Bengler</i>	70
Heimweh nach Tilsit <i>A. Lemke</i>	73
Der Marienblock <i>H. Dzieran</i>	74
Paradies Sperlingslust <i>B. Bergmann</i>	82
Ziegelei Bendigsfelde <i>F. Reitmeyer</i>	84
Grudezeit <i>L. Bartoleit</i>	87
Die Nagels <i>S. Harbrucker</i>	88
Bombenopfer in der Lindenstraße <i>U. Petrukut</i>	89
Bombenschäden in Tilsit <i>N.N.</i>	91
Klopapier im Kriegseinsatz <i>H. Conrad</i>	93
Der letzte Sommer in der Heimat <i>E. Müller</i>	95
Silberrätsel	96
Rue de Tilsit <i>G. Goetzke</i>	97
Ein Leben ist einfach zu kurz <i>/ Koehler</i>	98
Jahrtausendwende <i>L. Schiffet</i>	101

Flucht von Tilsit nach Hinterpommern <i>L Schiffet</i>	103
Zwischen Bodensee und Montafon /. <i>Koehler</i>	107
Beziehungen zu den Dragonern <i>G,. Krieger</i>	108
Wiedersehen nach 60 Jahren /. <i>Koehler</i>	110
Präsentiert <i>W. Westphal</i>	112
Land der dunklen Wälder <i>F.-E. Hahn</i>	112
Was für ein Land, Gedicht <i>M Haeger</i>	114
Von den Schulen <i>div</i>	115
Da komm ich her, Gedicht.....	160
Therapeutischer Lehrgang <i>Dr. K Plagemann</i>	161
Wir brauchen einander <i>J. Romanowa</i>	165
Der Waldfriedhof <i>A. Rubbel</i>	168
Namen und Nachrichten <i>N. N</i>	176
Der Untergang der Gustloff <i>H. Petereit</i>	183
Kurzmeldungen, Verschiedenes <i>N. N</i>	184
Grüße aus Portugal <i>W. Romeikat</i>	188

34. TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Diederichstraße 2, 24143 Kiel,
Telefon und Fax 04 31 / 7 77 23 (Anrufbeantworter)

1. Vorsitzender: Horst Mertineit-Tilsit

2. Vorsitzender und Schriftleiter: Ingolf Koehler

Herstellung: Howaldt'sche Buchdruckerei, Kiel – Auflage: 5.200 Exemplare

Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Stadtgemeinschaft wieder.

Liebe Tilsiter Landsleute, Nachbarn, Freunde und Gönner unserer Heimatstadt! - (und auch liebwerte Kritikaster-)

Euch allen gleichermaßen ein herzliches Willkommen, Guten Tag - Hü - Hallo - Grüß Gott - Moin Moin - Aloha - Shalom - Servus - Sdrawstwutje - Grüetzi - und auch - eenem scheene goode Morje, Lorbasse un Marjellkes - und was es sonst noch auf unserer schönen Erde gibt.

Hier ist das „Vorwort“/„Einleitung“, „Begrüßung“ oder was ich auch sonst immer drüber setze, - gelesen wird es nur von einem Teil der Rundbriefempfänger. Das ist nun mal das Schicksal jedes Vorwortes - selbst wenn es ein „Nachwort“ wäre. Die einen beschwerten sich (nicht einmal bei mir), es wäre zu lang, andere bedanken sich, daß es so ausführlich ist, „man merkt, daß man nicht abgefertigt wird.“

Ich ließ den Friedrich-Wilhelm Jodczuweit „die Jelejenheit und das Wort erjreifen“. Da erkundigte man sich erstaunlich häufig, wie es dem F.-W.J. denn geht, er müßte ja auch schon „in die Jahre gekommen sein.“ Einige bedauern, daß ich ihm so wenig Raum gebe, (er könnte seitenweise reden!). Andere empfinden das als albern, als unseriös, meinen, damit stelle ich uns Ostpreußen als sprach-unerzogene Trottel dar. (Oh Gott, Oh Gott - na denn!) - Das ist mir egal. Ich sagte es schon, den F.-W.J. hat es in meiner Jugend gegeben. Ein ungewöhnlicher, ein verehrungswürdiger Mann, gradlinig, von dem auch manch ein Sprachgewandter sich mehr als eine ‚Scheibe abschneiden‘ konnte. („Na nu lassen se man, se werden de Welt nich ändern, wo ich schon nich konnte!“) Dies zu F.-W.J., er wird sich doch zwischendrin melden.

Da bin ich, sind wir, auch zur Ordnung gerufen worden, weil ich/wir die Ordnung, sprich die „Rechtschreibreform“, nicht beachten. Schlimm, schlimm. - So gern es mir leid getan hätte, ich werde die auch künftig nicht beachten. Man muß nicht thun und Thür mit h schreiben, wie vor hundert Jahren.

Unsere wunderschöne Sprache ist etwas Lebendiges und sie hat sich in den Jahren fast geräuschlos geändert und angepaßt, hat Fremdworte in sich aufgenommen, wenn es passend war. Was man jetzt als Reform bezeichnet, mit Verlaub, sind für mich intellektuelle Hirngespinnste, die jedes Gefühl für eine lebendige Sprache vermissen lassen. Ich sehe z.B. nicht ein, warum ich mit drei fff schiffen soll, wenn ich den Schiffsverkehr auf der Elbe, die Schiff(f)ahrt, meine. Natürlich mache ich auch Fehler in der alten und mit Sicherheit noch mehr in der neuen Schreibweise, aber Goethe und Schiller machten auch solche, und ich kann mich mit beiden nicht messen. - Ich halte es dann eben mit meinem schleswig-holsteini-

sehen Nachbarn: „Da wart nix än'ert, dat blöfft so!" - Und mit dem neuen Denglisch habe ich es gar nicht. Für mich ist ein Kind ein Kind und kein „kid". - („Na wo se recht haben haben se recht, und nu kurren se sich man nich weiter!")

In (nach) 50 Jahren ist alles vorbei, so dachte bei der Begründung der Patenschaft Kiel -Tilsit mit Sicherheit niemand. Für 50 Jahre war unsere Heimat den Polen und Russen zur Verwaltung übergeben. Weiteres hatte man damals nicht vereinbart. Folglich war erkennbar, daß in 50 Jahren wohl nichts vorbei sein würde. - Die Patenschaft Kiel -Tilsit hat, trotz schwieriger Situationen, 50 Jahre gehalten und wird, so sprach man, auch weiter Bestand haben, wobei Tilsit durch die „Stadtgemeinschaft Tilsit e.V." vertreten wird. Wie die Weltgeschichte sich in den letzten 50 Jahren rasant veränderte, so änderten sich zwangsläufig auch unsere Situation und unsere Grundlagen. Im Bemühen um gegenseitiges Verstehen konnten Patin und Patenkind' alle Hindernisse überwinden. Dafür sind wir der Stadt Kiel dankbar.

Für dieses Jubiläum hatte die Stadt Kiel zu einer festlichen Stunde in das Rathaus eingeladen. Wir Tilsiter waren also hier Gäste. In der ersten Reihe plaziert waren die Vertreter der Stadt Kiel; der Stadtgemeinschaft Tilsit und die russischen Partner-Gäste: - Stadtpräsidentin Sokolowa; in Vertretung des Oberbürgermeisters Svetlow der Stellvertreter und leitende Verwaltungsbeamte Firsikow; die Direktorin des Kinderheimes „Kroschka-Delphin", Marina Tschernyschewa; von der Schule Nr. 1 (ehem. Humanistisches Gymnasium) Valentina Gasaljan; - der Kieler Ehrenbürger Otto Schlenzka, (Kommodore der Segler); und Dr. Wolfgang Thüne, der stellv. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Alle anderen, Kieler und Tilsiter sollten bunt gemischt im Saal Platz nehmen. So saßen mittendrin und am Rande unter anderem der Oberbürgermeister a.D. Karl-Heinz Luckhardt, der Stadtpräsident a.D. Eckhard Sauerbaum, der Landtagspräsident a.D. Rudolf Titzck, der Oberbürgermeister a.D. Norbert Gansei, die Stadtpräsidentin a.D. Silke Reyer, der Stadtrat a.D. Peter Kirschnick der SPD-Fraktionsvorsitzende a.D. Raupach, der langjährige Direktor des Freilichtmuseums Molfsee Prof. Dr. Johannsen und weitere Festteilnehmer, denen wir Tilsiter Dank für Unterstützung und Hilfen schulden; dazwischen, ebenso bunt gemischt, unsere Vorstandsmitglieder, Stadtvertreter, Schulsprecher und Tilsiter Landsleute - wie es vorgesehen war!

Der Klang der Silberglocke des Königsberger Domes läutete die Stunde ein, dem das „Schleswig-Holstein-Lied", gesungen vom Polizei-Chor Kiel, folgte.

Der Kieler Stadtpräsident Dr. Wulff begrüßte die Erschienenen und verband damit auch seine Festrede, in der er das gute Miteinander heraus-



Der Festakt im Kieler Rathaus. Rechts oben der Polizeichor Kiel.

Foto: Jakow Rosenblum



In der ersten Reihe von links: Stellv. Sprecher der L.O. Dr. Wolfgang Thüne, Hannelore Mertineit, Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit Horst Mertineit, Stadtpräsident Dr. Arne Wulff, die russische Stadtpräsidentin Jelena Sokolowa, Dolmetscherin Tatjana Gorlova, der OB-Beauftragte für auswärtige Angelegenheiten Firsikow und die Direktorin des Kinderheimes Kroschka-Delphin Marina Tschernyschewa.

An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, daß Tatjana Gorlova als Simultanübersetzerin eine nicht zu unterschätzende Fleißarbeit geleistet hat.

Foto: Jakow Rosenblum

stellte, die menschlichen Kontakte würdigte und dadurch Patin und Paten„kind“ gleichermaßen zu Gebern und Nehmern wurden, über Hindernisse hinweg. Gleich am Anfang stellte er die von uns geleistete Versöhnungs-Arbeit heraus.

Für die Tilsiter sprach ich der Landeshauptstadt Kiel unseren ehrlichen Dank für das Miteinander in den abgelaufenen 50 Jahren aus, wobei ich betonte, daß es dieses Miteinander ohne Ansehen der Parteien und der Einzelpersonlichkeiten gab und gibt. Ich erinnerte dann an besonderes Geschehen, so in der Amtszeit von OB Luckhardt, mit diesem zusammen die Begründung der P a r t n e r-schaft mit dem alten Tilsit, nunmehr Sowjetsk- dann an unser nächtliches Ringen mit dem damaligen Fraktionsführer der SPD Raupach, als auch in Kiel die Aufhebung der Patenschaft anstand. Wir beide waren und sind nicht in allen Punkten gleicher Meinung, aber ich darf wohl sagen, wir respektieren uns, und er trug wesentlich zum Erhalt der Patenschaft bei, wobei wir die Unterstützung der „Bürgerlichen“ Seite konstant hatten. Unseren Dank an sie alle zu sagen war mir eine gern zu erfüllende Pflicht. Hinzufügen will ich noch den seinerzeitigen Dezernenten für das Vertriebenenwesen, später Bürgermeister, Hochheim, der leider nicht anwesend sein konnte, und Ex-Oberbürgermeister Gansei, der uns seit rund 20 Jahren ein guter Freund war.

(Na Herrche, die wichtigsten haben sie nun doch vergessen!) Stimmt Friedrich-Wilhelm, dafür bekomme ich jetzt rote Ohren, und will das hier reuevoll nachholen: Den Dank an den damaligen Oberbürgermeister Andreas Gayk, der uns die Patenschaft vor 50 Jahren anbot, samt dem Stadtpräsidenten Schmidt und der Rats-Versammlung die mit beiden Fraktionen einstimmig zustimmte.

Unter anderem sagte ich auch, an unsere russischen Gäste gewandt: (nicht wörtlich) Man spricht viel von Wahrheit, geben Sie doch der Wahrheit die Ehre und unser aller Stadt ihren alten wahren Namen „Tilsit“ wieder. - Eine Zeitung vermerkte: Das stieß keineswegs auf Ablehnung der russischen Gäste. -

(Die Reden werden hier nicht abgedruckt. Sie können aber von Interessierten bei uns abgefordert werden.)

Eine Einfügung sei mir hier erlaubt: Das Ostpreußenblatt / Preuß. Allg. Zeitung schrieb dazu: „Klartext reden ist seine Natur.“ - Schön, aber kann ich immer naturgemäß leben? Als Privatmensch weitgehend, in dem mir übertragenen Amte muß ich wohl abwägen, ob Klartext angebracht ist oder Scherben macht. Da ist der Zwang, seine Prinzipien nicht aufzugeben und doch so zu formulieren, daß es verstanden wird und möglichst zu einem Ergebnis und nicht zu Schaden führt. Da kann es dann schon kommen: „Gut so“; „War das denn nötig?“; Hätt'ste lassen

können!"; bis hin zu „Wer bist du denn, daß du Visionen' hast".(Ich hatte einmal das Wort „Vision" benutzt).

Nun, wer ich bin, das weiß ich, ob es alle anderen wissen, das ist doch nicht von mir zu vertreten. Ich überschätze mich wahrlich nicht - aber ich unterschätze mich auch nicht! - Mit Verlaub, nur „spurtreu" zu berichten ist nicht mein Fall. Es muß da auch teilweis/leise ein Hintergrund erkennbar sein, es müssen auch Gedanken dabei sein, - und dann gibt es auch mal ein bißchen Rauch aus dem persönlichen Schornstein. Diese Freiheit nehm ich mir mal eben.

Weiter geht's: Für die Landsmannschaft Ostpreußen sprach der Stellv. Sprecher, Dr. Thüne. Er betonte, daß Heimat kein Begriff aus dem Elfenbeinturm, sondern ein universelles Menschenrecht sei und daß mit dieser Erkenntnis auch bestehende Grenzen ihren nur trennenden Charakter verlieren mögen. - Grußworte für die Nachbarkreise Tilsit-Ragnit und Elchniederung sprach der Ehrenvorsitzende der Tilsit-Ragniter, Albrecht Dyck. Für die Gäste aus der Partnerstadt Sowjetsk/Tilsit dankte die Stadtpräsidentin Sokolowa für die Einladung nach Kiel und für das gute Miteinander und für die Hilfen für die dortigen Krankenhäuser, Schulen, u.a. Einrichtungen, die von der Stadt Kiel, von Kieler Bürgern und von den Tilsitern kamen, eine, wie sie sagte, nicht zu unterschätzende Hilfe. Den Zusammenhalt der Tilsiter nach dem Krieg nannte sie „seelische Heimat" und so seien sie zu „Familienangehörigen" geworden, deren Namen selbst Schulkinder dort kennen."

Auf weitere Redehalte gehe ich hier nicht ein, die Texte können abgefordert werden (s. oben).

Einen besonderen Punkt aber gab es in dieser Stunde: Der in Bremen lebende Landsmann Klaus Girzig, der Tilsiter Weltumsegler, der auf seinem kürzlichen Törn nach St. Petersburg einen Abstecher nach Tilsit machte, hatte dort festgestellt, daß man in Sowjetsk/Tilsit kein offizielles Gästebuch, „das sogenannte Goldene Buch" hatte. Als Eigentümer einer Graphischen Anstalt brachte er ein sorgfältig-handgefertigtes Buch, mit den farbigen Wappen von Tilsit und Sowjetsk und mit der russischen und deutschen Inschrift „Gästebuch" in einem entsprechenden „Schuber", das als Geschenk von den „alten" an die „neuen" von ihm übergeben wurde.

Die Veranstaltung wurde vom Kieler Polizeichor mit zwei schleswig-holsteinischen Liedern (das „Schleswig-Holstein-Lied" und „Abendfrieden", und von der russischen Vocal-Gruppe „Cantabile Tilsit (!)" umrahmt, die auf deren Wunsch in deutsch, die „Tilsiter fünf wilden Schwäne" und das „Ostpreußenlied" sangen, - in das der Polizeichor und die Festteilnehmer einstimmten.



Kiel, am 24. September 2004. Empfang im Kieler Rathaus. Stadtpräsident Dr. Arne Wulff übergibt Horst Mertineit-Tilsit als Geschenk der Landeshauptstadt Kiel ein Bild, auf dem der Kieler Stadtpräsident Max Schmidt dem damaligen Kreisvertreter für Tilsit-Stadt, Ernst Stadie, am 31. Juli 1954 in der Kieler Ostseehalle die Patenschaftsurkunde überreichte.



Klaus Girzig (links) übergibt der russischen Stadtpräsidentin von Sowjetsk/Tilsit, Frau Sokolowa (Mitte), ein handgefertigtes Gästebuch. Klaus Girzig, der Weltumsegler, besuchte seine Heimatstadt Tilsit im Jahr 2003 auf dem Wasserweg.

Fotos (2): Jan Köhler-Kaess

An der Ballustrade des Ratssaales hingen die Deutsche, die Russische Fahne und die Fahnen von Kiel und Tilsit. Vor dem Rednerpult standen die von unserem Landsmann Pipien gefertigten Wappen von Kiel, Tilsit und Sowjetsk und daneben, auf einem weißen „Pylon“ ein großes gerahmtes Foto, das die Übergabe der Patenschaftsurkunde von Stadtpräsident Schmidt an den damaligen Stadtvertreter Stadie - dessen Tochter anwesend war - im Jahre 1954 zeigt. Dies übergab der Stadtpräsident Dr. Wulff an die Stadtgemeinschaft Tilsit, wobei er erwähnte, daß „aus gutem Grund Kiel die Stadtgemeinschaft Tilsit seinerzeit wie heute unterstützt.“ Er verabschiedete alle Teilnehmer „mit dem Wunsch eines baldigen Wiedersehens in Ihrer, unserer, aller Heimatstadt.“

Vor Beginn der Veranstaltung und nach deren Schluß hatte die Stadt Kiel für einen kühlen Trunk gesorgt. Mit Dank kann ich feststellen, daß niemand verdursten mußte aber auch niemand anderweitig dabei Schaden genommen hat.

Wegen des strengen Zeitrahmens mußten wir auf einige wenige Programmpunkte verzichten. Besonders bedauerte ich, daß das von uns ausgesuchte Gedicht von unserer Landsmännin Patzelt-Hennig nicht vorgetragen werden konnte. Es wurde in diesen Rundbrief aufgenommen. Unaufgeforderte Urteile waren: „... eine schöne Feier“; „eine wirklich festliche Stunde“; eine sehr würdige Veranstaltung“.

Danke - (Daß Pannen bei der folgenden „Manöverkritik“ auf den Tisch kommen ist gut und richtig.) — Daß auch Fragen kommen ebenfalls. Aber auf eine, die dümmste aller Fragen, will ich doch eingehen: „Na, wollen Sie nun Tilsit wieder heim ins Reich holen?“ - (Ich denke, man sollte den Frager wegen geistiger Armut in ein reiches Heim holen.) — Wir haben von Anfang an gesagt, daß wir Vertriebenen verdammt real denken können - und handeln auch. Auf der Basis der Wahrheit erklärten wir uns zu einer ehrlichen Zusammenarbeit mit den jetzigen Bewohnern bereit. Es ging uns darum, daß unsere (manchmal finde ich es etwas kitschig, aber hier sage ich es doch:) geliebte Heimatstadt Tilsit nicht im Staub einer nebulösen Geschichte untergeht. Beabsichtigt war das ja bei den Russen von oben her: Es sollte nur ein Sowjetsk geben. Und der weitaus überwiegenden Mehrzahl unserer Regierenden war das völlig egal bis ärgerlich. Wir aber waren die einzigen, die die Möglichkeit hatten, Tilsit am Leben zu erhalten. Und das war unsere selbstverständliche Pflicht. Regionale Veränderungen zu schaffen, in die „große“ Politik einzugreifen, hatten wir nie im Kopf, da waren wir nur allzu vernünftig. - Auf einander zugehen, beiderseitiges Verstehen statt Hetze, das wollten wir und da haben wir beiderseits! viel erreicht.

Tilsit lebt weiter, es kann nicht mehr ins Vergessen zurückfallen, der Name wird privat überwiegend verwendet, man kennt unsere Farben,

unser Wappen und wir respektieren die ihrigen. Sie interessieren sich für die Geschichte der Stadt, deren Bürger sie ja jetzt sind. Und gemeinsam haben wir dafür gewirkt, denken wir nur an den allseits anerkannten Isaak Rutman. Wir wollten nicht aus Russen Deutsche machen und die wissen, daß wir ebensowenig Russen werden können. Aber aus dem „Mensch zu Mensch“ sind wahrhafte Freundschaften entstanden. Es gäbe noch viel aufzuzählen, es hat sich viel getan!!! Und es wird weitergehen. Was sollen da Fragen, die so dumm sind, daß sie nicht einmal provozieren können.-

Der Nachmittag gehörte den Schulgemeinschaften, die durchweg einen guten, ja sehr guten Besuch hatten. Zwar litt die Teilnehmerzahl insgesamt einmal unter dem unvermeidbaren Freitag-Sonnabend-Termin, und auch an dem relativ kurz vorhergehenden Regionaltreffen in Potsdam. Im Schnitt verzeichneten wir rund 300 Besucher, die Freitag Abreisenden und die Sonnabend neu Zureisenden eingerechnet kommen wir auf ca. 500 bis 550 Besucher.

(Na sehn se, da hab ich doch auch das so jesehn! - Aber wieso schreiben se nu nochmal vonne Arbeit inne alte Heimat, hatten wir doch schon? -)

Richtig, Friedrich-Wilhelm - oder soll ich Herr Jodczuweit sagen? - Na nu is jenuch, unterstehn se sich!

Also dies: Es wurde viel in früheren Jahren geschrieben, in Rundbriefen, die nicht mehr erreichbar sind. Und es sind sehr viel neue Leser dazugekommen. Jeden Monat melden sich neue. Es waren nicht mit dem Mauerfall alle gleich Rundbriefleser. Viele erfuhren davon sehr spät, andere hatten Bedenken, da wirkte die Propaganda noch nach. Das letztere erlebe ich in Gesprächen immer wieder. Deswegen muß ich immer wieder erklären, warum, wie was ist, daß wir Tilsiter nicht Ost und West, nicht neue und alte Bundesländer kennen. Bei uns gibt es nur Tilsiter - wo sie auch sind oder waren. Auch bei uns im Westen gibt es Tilsiter, die jetzt erst, nach über 50 Jahren, erfahren haben, daß es die Stadtgemeinschaft gibt.

Aber nun zurück zu unserem Treffen: Am Sonnabend waren wir von morgens bis zur Mitternacht im „Maritim“, in einer gepflegten Umgebung, auch mit Blick auf die Förde. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Als Kieler Gäste waren erschienen: der Ex-OB Luckhardt, Prof. Dr. Johannsen (in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes), und zu unserer großen Freude, trotz Schwierigkeiten, der ehem. Bürgermeister und seinerzeit Dezernent für das Vertriebenenwesen Wolfgang Hochheim. Er, ein treuer Freund und Helfer von Beginn an, sprach herzliche Grußworte. Weiter waren alle russischen Gäste da. Mit ihrem Gruß gratulierten sie auch zu meinem 85.



Stadtpräsidentin Jelena Sokolowa überbringt die Grüße der Stadt Sowjetsk/Tilsit.
Daneben Dolmetscherin Tatjana Gorlova. *Foto: Jakow Rosenblum*

25. September: Der Tag im Hotel Maritim. Herr Firsikow übergibt Horst Mertineit als Gastgeschenk ein Gemälde mit dem winterlichen Tilsit. Am Rednerpult die Stadtpräsidentin Frau Sokolowa.



85. Geburtstag, übergaben mir eine selten verliehene „Kommandeursuhr“ (mit Besitzer-Zertifikat), sowie zusammen mit einer Gratulationsurkunde ein Gemälde mit einem seltenen Tilsiter Motiv. CANTABILE sang ein Geburtstagsständchen und die Kinder von Kroschka-Delphin hatten eine sehr schöne und gekonnte Holzmalerei im alten Volks-Stil geschickt. Das hat mich doch sehr berührt, und ich schreibe darüber, weil ich das gern entgegengenommen habe, nicht für mich persönlich, sondern für alle Tilsiter, vor allem für alle Tilsiter, die sich mit mir und gleich mir um unsere Stadt und die Verbindung zu den jetzt dort Wohnenden bemüht haben. Dies sind Zeichen, daß unser Bemühen nicht umsonst war!

Und jetzt geriet alles unter erheblichen Zeitdruck. Unsere „Luisen“ erfreuten uns mit einigen heimatlichen Liedern, Redner winkten mit weiteren Terminen, Albrecht Dyck grüßte jetzt speziell die Tilsiter von den Nachbarkreisen. -

Als besonderen Gast hatte die Herzog-Albrecht-Schule den (Bundeswehr-)General a.D. Komossa eingeladen, der 1945 als junger Offizier bei Tilsit in Gefangenschaft geraten war und vier Jahre im „Gefangenen-Lager Herzog-Albrecht-Schule“ in Tilsit zubrachte. Wir baten ihn, auch noch am nächsten Tag zu allen zu sprechen. Mit Ende seines interessanten Vortrages mußten wir unser Programm abbrechen, denn jetzt hatte planmäßig die Küche mit dem Mittagessen die Regie.

Nach einem „freien“ Nachmittag füllte sich der Saal wieder so, daß weitere Tische zugesezt werden mußten. An runden Tischen mit jeweils einem fünfarmigen Leuchter, bei Kerzenschein holten wir nun nach, was am Vormittag nicht geschafft werden konnte: Dank an alle Helfer und Förderer, Besucher und Gratulanten aus fern und nah, unter anderem konnten wir aus den USA die Eheleute Schmidt begrüßen, die (mit klarem, nicht amerikanisiertem Heimatakzent) zu diesem Treffen gekommen waren. In der Tilsiter Runde erzählten sie von ihrer Heimarbeit in Amerika. Da gab es Erstaunliches und Interessantes zu hören. –

Mit besonderer Freude durfte ich, mit Erlaubnis des Fürsten Bismarck und des Vorsitzenden des Bismarckbundes, MdL Uwe Greve, die beide gern gekommen wären, die „Bismarck-Erinnerungsmedaille in Gold“ an Ingolf Koehler, an Erwin Spieß (der leider in Berlin bleiben mußte und alle Tilsiter herzlich grüßt) verleihen. Die Medaille in Silber erhielt unser Landsmann Bernhard Schnabel, der trotz seines hohen Alters in seinem rheinischen Wohnort die Tilsiter Fahne und die Preußische Tafelrunde bewahrt. Unserem Tilsiter Landsmann, Leiter der Großschulgemeinschaft Schwedenfeld, Alfred Pipien, durfte ich das bereits lange verdiente Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen überreichen, wie auch an Klaus-Jürgen Rausch und Helmut Fritzler, die beide

sich seit vielen Jahren um den Erhalt und Ausbau der Schulgemeinschaft des Tilsiter Realgymnasiums erfolgreich bemühen.

Ein stilles Gedenken sandten wir an die verstorbenen Tilsiter, bei dem, besonders betroffen, Landsmann Goetzke genannt wurde, der kurz vor dem Treffen in Trier verstarb.

Allen Helfern in diesen Tagen wurde gedankt, namentlich Herrn Ulrich Waßner, der seit Jahren uns auf dem EDV-Sektor stützt und betreut - der Sohn unserer uns sehr fehlenden Hannelore Waßner.

Im Laufe des Abends erfreuten uns die jungen Damen von „CANTABILE TILSIT“ nicht nur mit russischen und deutschen Liedern, sondern auch mit Gesängen aus Italien, Spanien und Südamerika, kurz, aus aller Welt.

Reichen Beifall erhielt der Bänkelsänger, der uns seit Jahren besucht, der Oberbürgermeister a.D. Karl-Heinz Luckhardt, mit den Liedern von Otto Reuter. Eine Melodie geben wir ihm von Herzen zurück als unsere Antwort und unseren Dank: „Nehmen se nen Alten, nehmen se (den Alten, den K.H.L.!), den wollen wir bestimmt behalten!

Pünktlich zur Mitternacht erloschen auf den Tischen die letzten Kerzen, der letzte Bus fuhr zurück in die Stadt.

Ein schöner Tag, ein schönes Treffen der Tilsiter, (wie üblich bei „Tilsiter Treffens-Wetter“) war zu Ende.

Fußnoten zum Treffen: (Sie sind unumgänglich, weil diverse male gefordert/erbeten.)

Mittag- und Abendessen im Maritim: „Es war wohl nicht genug vorgesorgt - oder?!“ Antwort: Wir hatten im Einladungsrundbrief auf die Möglichkeiten hingewiesen, (da es im Text nicht sein durfte, die Preise im Anzeigenteil angegeben.) Wir baten um Anmeldungen. Das Hotel verlangte von uns eine Woche vorher die verbindliche Meldung der Gästezahl. Es kamen vier Anmeldungen. Mit allem Mut bestellte ich 100 Essen, es wurden etwa 150 verlangt. Für Kaffee und Abendessen gilt das Gleiche. Dem Hause ist kein Vorwurf zu machen, die taten was sie konnten.

Stadtrundfahrt: Die Stadt Kiel hatte uns einen Bus spendiert. Abfahrt, wie üblich am Bahnhof, dann sollte er 20 Minuten später am Maritim halten. Etwa 40 Personen warteten vergeblich. Telefonisch war nichts zu erfahren (Sonnabend Nachmittag). Erklärung am nächsten Tag: Am Bahnhof war niemand, Fahrer und Stadtführer vermuteten, daß die Fahrt ausgefallen sei, nach deren Angaben hätte ein Anruf im Maritim von der Telefonzentrale die Antwort „Hier wartet niemand“ ergeben (?). Feierabend. Meine telefonische Suche nach dem Bus oder einem Ersatzbus blieb vergeblich.

Unserem Landsmann und engem Mitarbeiter Alfred Rubbel hätte ich gern mehr Raum für seinen Bericht über den Waldfriedhof, sprich jetzt



Immer wieder gerne gehörte und gesehene Gäste: Das Ensemble „Cantabilie Tilsit“. Sie bereicherten im Hotel Maritim das Abendprogramm mit ihren Gesängen.

Foto: Jakow Rosenblum



Auch Oberbürgermeister a.D. Karl-Heinz Luckhardt erfreute das Publikum beim geselligen Abend wieder mit Liedern zur Gitarre.

Foto: Jakow Rosenblum

werdenden Soldatenfriedhof, gegeben. Er leistet hier eine hervorragende Arbeit, und über ihn möchte ich Herrn Führer, dem Präsidenten des „Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge e.V.“ und den Mitarbeitern des Bundes auf verschiedenen Ebenen herzlichen Dank für Entscheidungen und ihre Tätigkeit sagen. Was hier von allen Seiten, auch von der russischen Seite geschieht, kann nicht hoch genug bewertet werden. Ob es einen Sonderdruck darüber geben könnte? Es wäre es wert, zumal auch die z.Zt. nicht erkennbaren Gräber der über 700 Tilsiter Bombentoten mit einbezogen werden. Wir bitten um Ihre Unterstützung der Arbeit durch Spenden oder durch Mitgliedschaft im Volksbund. Presse: Die Kieler Nachrichten berichteten über die Festveranstaltung im Kieler Rathaus vom 50jährigen Patenschaftsjubiläum Kiel-Sowjetsk! Das Ostpreußenblatt/PAZ schrieb, daß der Tilsiter Ernst S t a d i e vom Kieler Stadtpräsidenten ein Foto von der Unterzeichnung der Patenschaft 1954 entgegennahm. In beiden Fällen ist da „etwas ein bißchen durcheinander geraten.“ - Übrigens, die Gedenkstätte errichteten wir Tilsiter nicht „nahe dem Waldfriedhof“ sondern a u f demselben.

- Na heeren se, wenn de Leite nich wissen, müßden se doch fragen? Jiebt noch mehr sowas? Aber sicher Friedrich-Wilhelm, aber reden wir nicht mehr darüber, jetzt sollten auch Kritiker wissen, warum ich einzelne Themen wiederholt behandle. - Na ja - denn -.

Es ist lang geworden, es könnte oder müßte sogar noch länger sein, lassen wir es. Bitte berücksichtigt aber, daß dies zwei Artikel sind: Ein Vor- (bzw. ein Erläuterungs-) wort und ein Bericht über das Treffen. Dabei hatte ich die Briefe und Telefonate vor Augen und im Ohr, in denen ich las und hörte: Wir würden ja sooo gerne kommen, aber die Beine, die Augen und Ohren - und der Eurotenschwund im Geldbeutel verhindern das, aber Sie werden ja schreiben was war. - Deshalb nehme ich gern die Längen-Prügel entgegen. Wenn ich an diese Landsleute denke, dann müßte es noch ausführlicher sein. - Übrigens die Feststunde im Ratsaal wurde vom Offenen Kanal aufgezeichnet. Ich bemühe mich um Kopien.

- Heeren se, was war da mittem aufjerejten Anruf bei der Landsmannschaft in Hamburch? - Ach ja, da hat „jemand“ angerufen: Was ist bei den Tilsitern los, ich „habe gehört“ die feiern jetzt ihr letztes Treffen und hören dann auf! - Man hat gehört, jemand hat gesagt - Der Jemand hätte unseren Einladungsrundbrief/das geschmähte Vorwort lesen sollen: Es steht in absehbarer Zeit kein Jubiläum mehr an, die Teilnehmerzahlen werden unvermeidlich zurückgehen. Es wird dies Treffen wohl das letzte - in dieser Form und Größe sein. Künftige Treffen werden kleiner und anders sein. Die Entwicklung ist ja unübersehbar. Wir hatten vorgesorgt, daß dies Treffen noch in bekannter Form durchführbar war. Und daß wir



Anlässlich des Patenschaftsjubiläums gab der Kieler Philatelistenverein von 1931 u.a. diese Postkarte und in Zusammenarbeit mit der Deutschen Post den Sonderstempel heraus.



In der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit übergab Jakow Rosenblum an die Stadtgemeinschaft Tilsit dieses Bild mit dem Panorama vom heutigen Tilsit. Mit Horst Mertineit freuen sich viele Tilsiter über dieses Bild, das mit Computerhilfe erarbeitet wurde. Jakow Rosenblum, der in Tilsit wohnt, versorgt die Stadtgemeinschaft seit einigen Jahren mit guten Fotos, die zum großen Teil in den Tilsiter Rundbriefen, wie auch in dieser Ausgabe, veröffentlicht wurden und auch künftig veröffentlicht werden. Damit ist er für unsere Leser schon zu einem Begriff geworden.

von allen Teilnehmern nur einmalig 5 Euro erbat. Daß das zur Durchführung nicht reichte, war eingeplant und auch großzügigen Tilsitern zu verdanken: (Brief: Wir können leider nicht kommen, aber wir haben den Betrag, den wir hätten aufwenden müssen, als Spende überwiesen, damit sie unsere Landsleute nicht überfordern müssen) So und ähnlich hat man uns geholfen. Danke!

Zu entschuldigen habe ich mich bei vielen Besuchern: Viele hätten gern mit mir etwas länger gesprochen. Ich mußte häufig kurz angebunden sein, weil dauernd etwas zu tun, zu entscheiden war, und ich war zeitweilig auch einfach „ausgepumpt“. - Da habe ich dann mal eine halbe Stunde draußen im Auto geschlafen. - So benutze ich diese Gelegenheit, mich auch für alle mir zugesandten Glückwünsche (Medaillenverleihung, Geburtstag) zu danken. Bitte um Verständnis.

- Na selbstverständlich werden das die Landsleute verstehen, jriebeln se deswegen man nich. - Danke F.-W. J. -

Noch dies: Auf dem „Fletcher-Platz“ steht der Gedenkstein an den Tilsiter Frieden. Darauf wird demnächst zurückzukommen sein. Aus der Zeitung (Westnik), Übersetzung Hans Dzieran, erfuhren wir, daß der Französische Botschafter aus Moskau nach Tilsit kam, um die Örtlichkeiten in Augenschein zu nehmen wegen der Planung eines größeren Festaktes im Jahre 2007 anläßlich des Friedensschlusses Frankreich/Rußland/Preußen vor 200 Jahren.

- Na und wir Tilsiter waren doch auch dabei, oder nich? Ich mein ja man nur... Ruhe, F.-W. J., Ruhe, es ist noch viel Zeit. - Vorerst einmal wünsche ich allen eine gute, eine ruhige Zeit, eine besinnliche Adventszeit und ein friedvolles Weihnachtsfest, Gesundheit und Wohlergehen bis zum nächsten Wiederlesen/Wiedersehen.

Horst Wilhelm Mertineit-Tilsit

- Na, und auch ich, der, wie sacht er doch immer: Der F.-W. J.!

Wahre Diplomatie ist die Fähigkeit,
auf eine so taktvolle Weise nein zu sagen,
dass alle Welt glaubt, man hätte ja gesagt!

Anthony Eden

Die Lindenau-Werft

Wie bereits in dem Sonderdruck „50 Jahre Patenschaft Kiel-Tilsit“ berichtet wurde, erhielten drei Bürger, die sich um das Wohl der Stadt Kiel und ihrer Bürgerinnen und Bürger in außergewöhnlicher Weise verdient gemacht haben, in diesem Jahr die Andreas-Gayk-Medaille. Das ist die höchste Auszeichnung, die von der Landeshauptstadt Kiel an solche Personen vergeben wird. Neben Horst Mertineit-Tilsit und Frau Lieselotte Korscheya wurde diese Ehre auch dem ehemaligen Chef der Lindenau-Werft, Herrn Harald Lindenau zuteil. Harald Lindenau hat zusammen mit seinem Vater die aus Memel, dem heutigen Klaipeda, stammende Werft nach dem Krieg in Kiel wieder erfolgreich aufgebaut und seinen Mitarbeitern angemessenen Wohnraum verschafft.



Harald Lindenau

Die Werft wurde vor 85 Jahren in Memel von dem im Jahr 1882 in Wehlau/Ostpr. geborenen Paul Lindenau gegründet. Beziehungen zu Kiel hatte Paul Lindenau bereits vor der Gründung einer eigenen Werft. Sein Berufsleben als Schiffbauingenieur begann bei den

Kieler Howaldtswerken, bevor er weitere praktische Erfahrungen im Schiffbau bei der Schichau AG in Elbing sammelte. Nach Ende des ersten Weltkrieges wurde dann die eigene Werft in Memel am Ufer der Dange gegründet. Das Memelland und damit die einstige nördlichste Stadt des Deutschen Reiches, Memel, geriet durch das Versailler Diktat unter französische Besatzung. Der Werftbetrieb konzentrierte sich zunächst auf den Bau von Maschinen und die Reparatur von Schiffen. Das erste dort gebaute Seeschiff lief 1922 vom Stapel. Bald erhöhte sich die Anzahl der Mitarbeiter auf 300, verzeichnete jedoch durch die völkerrechtswidrige Besetzung des Memellandes durch litauische Freischärler im Jahre 1923 und durch die Weltwirtschaftskrise erhebliche wirtschaftliche Einbußen. Die Anzahl der Mitarbeiter sank auf 100.

1928/29 lief das Seebäderschiff „Kurisches Haff“ vom Stapel, das noch heute in südlichen Gewässern unter anderem Namen fährt. 1938 wurde das Seebäderschiff „Helgoland“ fertiggestellt. Das Schiff war für 2000 Fahrgäste ausgelegt, nahm seinen Betrieb kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges in der Deutschen Bucht auf. 1942 trat Harald Lindenau, der älteste Sohn des Firmengründers, in das väterliche Unternehmen ein. Der im Jahr 1914 in Elbing geborene Sohn studierte Schiffsmaschinenbau an der TH Berlin. Auch seine berufliche Laufbahn begann in Kiel und zwar bei den Deutschen Werken als Konstrukteur und später als Gruppenleiter, bevor er nach Memel übersiedelte. Mit der herannahenden Front mußte der Werftbetrieb im Oktober 1944 eingestellt werden. Die Räumung begann. Ein Teil des Betriebes konnte nach Pillau und Gotenhafen verlagert werden, darunter zwei Schwimmdocks. Im April 1945 mußte die verbliebene Belegschaft auch Pillau verlassen. Auf abenteuerliche Weise und mit Hilfe von Marinefährräubern und Schleppern erreichte die Belegschaft mit einem geretteten Schwimmdock und einigen Geräten und Maschinen den Hafen von Lübeck-Travemünde. Lindenau fand für einige Zeit ein Betätigungsfeld bei der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft, wo sich eine gute Zusammenarbeit entwickelte. Auf der Suche nach einem geeigneten Standort entschieden sich Paul und Harald Lindenau für Kiel, wo sich die Memeler Werft mit Hilfe der Stadt Kiel und des Landes Schleswig-Holstein in Kiel-Friedrichsorf, am Westufer der Kieler Förde ansiedeln konnte. Damit kehrten Vater und Sohn zugleich an die erste Station ihres Berufslebens und die Ehefrau von Harald Lindenau in ihre Heimatstadt zurück. Mit dem geretteten Schwimmdock und 50 Mitarbeitern der Memeler Werft, die wieder zueinander fanden, sowie mit Kielern und Flüchtlingen begann der langsame Wiederaufstieg der Lindenauwerft. In den ersten Nachkriegsjahren hatten die Siegermächte den Schiffbau verboten. So wurden auf dem Werftgelände zunächst Maschinen hergestellt. Unter strengen Auflagen der Siegermächte konnte dann im Jahr 1949 mit dem Schiffbau begonnen werden. Anfang der fünfziger Jahre kamen die ersten Großaufträge aus Norwegen. In der Wertleitung vollzog sich ein Generationswechsel. Der Gründer Paul Lindenau starb am 5. Oktober 1955. Harald Lindenau führte die Werft als geschäftsführender Gesellschafter weiter. Kommanditisten waren seine Geschwister. Die Werft firmierte nun unter dem Namen „Paul Lindenau GmbH & Co, Kommanditgesellschaft, Schiffswerft und Maschinenfabrik“.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß einer der Kommanditisten der Rechtsanwalt Dr. jur. Günter Lindenau war, der nicht nur für die Werft als Syndikus tätig war, sondern auch die Stadtgemeinschaft Tilsit als eingetragener Verein als Jurist mitgegründet hat. Nach einer anfänglichen



Luftaufnahme der Lindenau-Werft

Wirtschaftskrise begann ein rasanter Aufstieg des Unternehmens. Die Anzahl der Beschäftigten stieg stetig und zählt heute über 350 hochmotivierte Mitarbeiter. Diese Werft ist nun die zweitgrößte in Kiel. Durch den Bau von Spezialschiffen hat sich die Firma einen langjährigen Auftragsbestand gesichert und Weltgeltung verschafft. Für seine Leistung für die Wirtschaft und für die Sicherung von Arbeitsplätzen wurde Harald Lindenau vom Bundespräsidenten mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Im Jahr 1987 trat ein Wechsel in der Betriebsleitung ein. Geschäftsführende Gesellschafter wurden Dirk Lindenau und Günter Steen. Seit Bestehen der Lindenauwerft wurden mehr als 200 Schiffe gebaut. Dazu gehören Doppelhüllenöl- und Chemikalien-tanker, Gastanker, Containerschiffe, sowie Fahrgast- und Fährschiffe, Schlepper und Spezialpontons. Zu den Besonderheiten zählt ein Bohrschiff, das nach Indien geliefert wurde. Einige der auf der Kieler Förde im Linienverkehr eingesetzten Schiffe sind ebenfalls auf der Lindenauwerft in Kiel-Friedrichsort beheimatet.

Wenn jährlich einige zigtausend Schiffe den Nord-Ostseekanal verlassen, um in die Ostsee zu gelangen, werden etliche dabei sein, die auf der Lindenauwerft gebaut wurden. Einige von ihnen haben dann vielleicht den Hafen von Memel zum Ziel, also zu jener ostpreußischen und heute litauischen Stadt, in der die wechselvolle aber letztlich doch erfolgreiche Geschichte der Lindenauwerft vor 85 Jahren begann.

Ingolf Koehler

**Auf's neue,
„rund“ um Tilsit!**

*Wiederum - und zwar aufs neue
Tilsits Rundbrief Euch erfreue,
um Erinnerung zu schenken -
und im Sinn, es zu bedenken:*

*Wer vermute - hinter Taten,
nur Gefälligkeit - auf Raten -
von einer aufrechten Gestalt, -
der wird auch ohne Weisheit alt.*

*Deshalb - wird auch nicht geringer
daß Maß erhob 'ner Zeigefinger
um es allen zu beweisen,
was verkehrt sei, - was zu preisen.*

*Je nach Laune oder Schimmer,
gilt dann solches -jeweils immer -
bis, mit ihren Kompromissen,
die Jüngeren es besser wissen!*

Gut so!?

*Wer schon zur Jugend hat erfahren
wie schicksalhaft ihm Zeiten waren,
verbündet alternd sich mit „Elfen“,
die nicht erobern, - sondern helfen!*

*Auch dieser Rundbrief spendet Nahrung
für den Geiste der Erfahrung. -
und wollt Ihr weiter ihn genießen,
Trautsterchens, - laßt Dittchens fließen!?*

Euer Memelinus!

Regionaltreffen in Potsdam

Vorab sei vermerkt: Der Versuch, ein Regionaltreffen der drei benachbarten Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung durchzuführen, ist gelungen. Am 28. August trafen sich die Landsleute dieser drei Heimatkreise mit ihren Angehörigen auf geschichtsträchtigem Boden in der Preußenmetropole Potsdam. Federführend für dieses Treffen war die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit mit ihrem Vorsitzenden Hartmut Preuß. Daß mit Potsdam der richtige Ort für dieses Heimat-treffen gewählt wurde, bewies die große Beteiligung. Man traf sich im Hotel Seminaris am Rande der Stadt zwischen Pirschheide und dem Templiner See. Mit etwa 250 Teilnehmern hatte man gerechnet, und nahezu 350 Personen kamen, so daß noch während der Feierstunde Tische und Stühle herbeigeschafft werden mußten.

In seiner Begrüßung ging Hartmut Preuß auf die Leidensgeschichte der Heimatvertriebenen ein, die vor nunmehr 60 Jahren begann und die für diejenigen, denen die Flucht damals nicht gelang, das Leiden mit der Ausweisung erst 1948 endete. Wenn Hartmut Preuß von den Leiden der in der Heimat Verbliebenen sprach, wußte er wovon er redete, denn er selbst mußte auf einer Sowchose in Breitenstein, im Kreis Tilsit-Ragnit harte Zwangsarbeit verrichten. Jann Jakobs, der Oberbürgermeister der Stadt Potsdam, ließ es sich nicht nehmen, der Einladung zu diesem Treffen zu folgen und die Gäste zu begrüßen. In seinem Grußwort erwähnte er u.a. die Hilfslieferungen, die vom Land Brandenburg nach Tilsit gingen. Matthias Platzeck, der Ministerpräsident von Brandenburg, habe sich persönlich vor Ort vom Erfolg dieser Lieferungen überzeugen können. Grußworte für die Kreisgemeinschaft Elchniederung sprach die stellvertretende Vorsitzende, Frau Waltraut Moser-Schwader und für die Stadtgemeinschaft Tilsit, der stellvertretende Vorsitzende, Ingolf Koehler. Das geistliche Wort sprach Pfarrer Sallowski. Auch er gedachte dabei der Leiden durch Flucht und Vertreibung. Trost geben und Trost empfangen hätten auch seinen Lebens- und Leidensweg mitgeprägt. Danach verlas der Pfarrer Grußworte des Bischofs der Pommerschen evangelischen Kirche, Dr. Hans-Jürgen Abromeit.

Außerprogrammäßig aber als willkommene Überraschung betrat „seine Majestät Friedrich II. König von Preußen“ in der historischen Uniform des „Alten Fritz“, den Saal. Dargestellt von dem in der dortigen Region bestens bekannten Schauspieler Michael Lorbeer, schilderte er sein Leben und ging dabei auf humorvolle Weise auf die Bedeutung Preußens ein. Mit seinen kabarettistischen Einlagen erntete er bei den Zuhörern stürmischen Beifall und unüberhörbare Lachsalven.

Festrednerin war Hildegard Rauschenbach. Sie, aus dem Kreis Schloßberg stammend, schilderte Heiteres und Besinnliches aus ihren Kinderjahren aber auch Ernstes aus ihren Schreckensjahren nach 1945, als sie nach Sibirien verschleppt wurde und dort dreieinhalb Jahre Zwangsarbeit verrichten mußte. In ihren Ausführungen verwies sie auch auf ihre Bücher, in denen sie sich engagiert für Versöhnung und gegen Krieg und Gewalt einsetzt.

Der Nachmittag war bestimmt von persönlichen Begegnungen und Gesprächen über die Tische und über die (Heimat-)Kreisgrenzen hinweg. Bis zur Dampferanlegestelle waren es vom Hotel nur wenige Schritte. So fand dieses Regionaltreffen seinen Abschluß mit einer stimmungsvollen Abendfahrt mit dem „MS Potsdam“ durch die Seen der Havellandschaft bis zur Glienicker Brücke. Dabei konnten sich die Veranstalter beruhigt zurücklehnen, in der Gewißheit, daß sich die Vorbereitungen zu diesem Regionaltreffen gelohnt hatten.

Ingolf Koehler

Historische Ereignisse in unserer Heimatstadt Schweden - Russen - Franzosen in Tilsit

I.

Nach dem Westfälischen Frieden (1648¹⁷ in Münster und Osnabrück) wurde Preußen zum Schauplatz europäischer Entscheidungen. Für die kriegerischen Auseinandersetzungen mit Polen, in die ebenfalls Dänemark, Rußland und Österreich hineingezogen wurden, benutzte der König von Schweden Karl X. die preußische Ostseeküste als Operationsbasis. Durch politische Umstände gezwungen und zum Schutz des Kurfürstentums Brandenburg-Preußen verband sich der Große Kurfürst durch Verträge zu Königsberg (Pr.) und Marienburg im Jahre 1656 mit Schweden, was allerdings zur Folge hatte, daß Südostpreußen durch Polen und Tataren stark verwüstet wurde. Im Jahre 1657 traten Österreich, Dänemark und Polen in den Krieg gegen Schweden ein.

Im Interesse des Kurfürstentums löste der Große Kurfürst aus politisch-taktischen Gründen die bisherige Bindung mit Schweden und schloß sich der dänisch-polnischen Koalition an. Mit diesem Schachzug erreichte er unter Lösung des Lehnverhältnisses mit Schweden und Polen die volle Souveränität Preußens durch Vertrag von Wehlau im Jahre 1657. Die strategische Lage des Kurfürstentums Brandenburg-Preußen war jedoch alles andere als sicher und zufriedenstellend. Hinzu kamen aber noch Schwierigkeiten mit den Landständen, die Ansprüche

auf Wiederherstellung ihrer früheren Privilegien erhoben. Nach einer Reihe von Verhandlungen konnte sich der Große Kurfürst durchsetzen. Im Jahre 1663 leisteten dann diese Kreise gegenüber dem Großen Kurfürsten in Königsberg (Pr.) die Erbhuldigung. In seiner folgenden Regierungszeit löste er das östliche Preußen aus seinem Einzeldasein heraus, um dieses dem brandenburgischen Staatswesen als Ausgangsbasis eines zukünftigen gesamten preußischen Staates anzuschließen. Diese und die weiteren Erfolge des Großen Kurfürsten sind ohne seine starke Persönlichkeit nicht zu erklären.

Zukünftig kam es aber immer wieder zwischen Brandenburg und Schweden zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Schwedische Truppen standen zum Teil in Pommern. Ebenfalls in der Weichselgegend zwischen Danzig und Thorn. Außerdem befand sich im schwedischen Livland (Baltikum) eine schwedische Armee. Preußen konnte dieser ersten, flankierenden Bedrohung wenig entgegensetzen. Lediglich ein Infanterie-, ein Dragoner- und ein leichtes Reiterregiment standen zur Sicherung Preußens zur Verfügung. Hinzu kamen Garnisontruppen von Königsberg und Memel, sowie Milizeinheiten, die von Fall zu Fall zusammengezogen wurden. Aus Gründen der Grenzsicherheit wurde im Jahre 1663/64 das kurfürstliche Regiment Schwerin (späteres Grenadierregiment 1 - Der Kronprinz - Königsberg (Pr.) nach Tilsit verlegt.

Am 15. November 1678 überschritt die schwedische Livlandarmee bei Polangen die preußische Grenze. Die Stadt Memel wurde von preußischen Truppen unter Führung des Gouverneurs, Generalmajor von Dönhoff, erfolgreich verteidigt und gehalten. Trotzdem setzten die Schweden ihren Vormarsch über Heydekrug nach Tilsit fort. Zur Verteidigung der Memellinie standen dem kurfürstlichen Oberst von Hohendorf nur wenige Truppen zur Verfügung. Den Schweden gelang es Mitte Dezember 1678 den Rußstrom bei Szameitkehmen zu überqueren, so daß Kaukehmen geräumt werden mußte. Durch diese veränderte militärische Lage war die Memellinie nicht mehr zu halten, so daß Oberst von Hohendorf die preußischen Truppen in einem planmäßigen Rückzug in die Gegend von Wehlau zurücknehmen mußte.

Im tiefsten Winter, im Januar 1679, setzte die schwedische Armee den weiteren Vormarsch nach Insterburg fort, mit dem Ziel Königsberg (Pr.) zu erobern. Allerdings veranlaßten die Nachrichten vom Eintreffen des Großen Kurfürsten mit einem größeren Kontingent brandenburgischer und preußischer Truppen in Königsberg (Pr.) die Schweden, den Rückzug nach Tilsit anzutreten. Ende Januar 1679 erreichten sie wieder das ausgeplünderte und fast menschenleere Tilsit und richteten sich zur Verteidigung ein. Die kurfürstliche Planung befolgte den schon vor



Der Schwedenfriedhof. Im Hintergrund die Schornsteine der Tilsiter Zellstoff-Fabrik.
Foto aus dem Bildband „Tilsit - wie es war“. (Stadtgemeinschaft Tilsit)

Jahrhunderten angewandten taktischen Grundsatz, „Getrennt marschieren, vereint schlagen“. So traten kurfürstliche Truppen unter Führung von Generalleutnant von Görzke aus der Wehlauer Gegend mit der Vorhut von Oberst Hennig von Treffenfeld mit etwa 800 Reitern den Marsch über Skaisgirren nach Tilsit an.

Eine zweite größere brandenburgische Heeresgruppe mit zum Teil auf Schlitten verladener Infanterie und Reitern als Vorausabteilung nahm den Vormarsch von Königsberg (Pr.) über Labiau, das zugefrorene Kurische Haff, der Gilge folgend bis Kaukehmen, wo es zu ersten Gefechten mit schwedischen Truppen kam. Am 30. Januar 1679 gab es dann zwischen der von Oberst Hennig von Treffenfeld geführten Vorhut und nachgeführten preußischen Truppen und den Schweden in den Vororten von Tilsit, in Splitter und Stolbeck, schwere Kämpfe. Die schwedischen Truppen erlitten große Verluste, wurden geschlagen und verloren, wie es in historischen Berichten heißt: Zwei Reiterstandarten, Dragonerfahnen, zwei Pauken und zahlreichen Troß. Wir erinnern uns an den Schwedenfriedhof in Tilsit-Splitter. Die restlichen schwedischen Truppen räumten danach überstürzt Tilsit und die nähere Umgebung. Der Große Kurfürst verfolgte die flüchtenden Schweden mit einem starken Kavallerieaufgebot über Heydekrug, Coadjuten, Taugoggen in Richtung Riga. Nur etwa 3000 Schweden erreichten das damalige schwedische Riga. Ostpreußen war durch die Tatkraft und Umsicht des Großen Kurfürsten vom Feinde befreit.

II. Der Siebenjährige Krieg (1756 -1763)

Wirkungen und Folgen für das Königreich Preußen

Die ersten Jahrzehnte der Regierungszeit Friedrich des Großen (1740-1786) hatten sich außenpolitisch nicht immer günstig ausgewirkt. Zwischen Österreich und Preußen gab es wegen der Provinz Schlesien unüberbrückbare Gegensätze. Die Kaiserin Maria Theresia versuchte mit der von ihr gegründeten Koalition mit den Staaten Frankreich, Rußland und Sachsen das Land Schlesien wieder nach Österreich zurückzuholen. Friedrich der Große erhob jedoch ebenfalls Ansprüche auf Schlesien, da größere Teile dieses Landes schon vor Jahrhunderten den Hohenzollern durch Kauf und Erbschaften zugefallen waren. Der Siebenjährige Krieg war auch unter anderem eine Folge dieses Landbesitzstreites.

Die von Friedrich dem Großen geführten militärischen Präventivmaßnahmen brachten Siege bei Roßbach im Jahre 1757 über die Franzosen, 1758 bei Leuthen über die Österreicher und bei Zorndorf über die Russen. Aber die Niederlagen gegen die Österreicher im Jahre 1758 bei Hochkirch und ebenfalls die verlorene Schlacht bei Kunersdorf im Jahre 1758 gegen die vereinigten Österreicher und Russen schien fast das Ende der preußischen Machtstellung in Europa zu sein. Die sehr schwierige Lage Friedrich des Großen verbesserte sich allerdings durch die Kriegsmüdigkeit und Erschöpfung auch der Gegner, voran Österreich, das die Hauptlast der verlustreichen Kämpfe getragen hatte und andererseits durch den Tod der Zarin Elisabeth von Rußland am 5. Januar 1762. Ihr Nachfolger Zar Peter III. aus dem Hause Holstein, derein Anhänger und Bewunderer Friedrich des Großen war, schloß dann am 5. Mai 1762 Frieden mit Preußen. Zar Peter III. wurde bald darauf beseitigt, und seine Gemahlin, die einst von Friedrich dem Großen protegier-te Sophie von Anhalt-Zerbst, bestieg als Katharina II. den Zarenthron. Zwischen Österreich, Frankreich, Kurfürstentum Sachsen und Preußen wurde dann am 15. Februar 1763 in Schloß Hubertusburg bei Oschatz in Sachsen der Friede geschlossen. Der territoriale Besitzstand der an diesem Friedensschluß beteiligten Staaten blieb unverändert. Österreich mußte sich allerdings mit dem Verlust Schlesiens und der europäischen Großmachtstellung Preußens abfinden.

Drehen wir nun das Rad der Geschichte des Siebenjährigen Krieges einmal zurück. Welche militärischen Auswirkungen waren in dieser Zeit im Bereich unserer Heimatprovinz Ostpreußen eingetreten? Nach der Besitznahme der baltischen Länder Estland, Lettland und Litauen durch das emporstrebende Rußland, war die Eroberung der Provinz Ostpreußen ein weiteres, lohnendes Ziel, um eine durchgehende russische Ostseeküste von St. Petersburg bis Königsberg (Pr.) zu erreichen.

Das Jahr 1756 verlief für Ostpreußen zunächst ruhig. Das beruhte einerseits auf den schwerfälligen russischen Mobilisierungsvorbereitungen, andererseits auch auf der Hoffnung Friedrich des Großen, daß Rußland vielleicht doch nicht auf die Seite von Österreich in der Koalition mit Frankreich und Sachsen gegen Preußen in den Kampf eingreifen würde. Da einige Gebiete des Königreichs Preußen getrennt auseinanderlagen, war Friedrich der Große aus den erwähnten Gründen gezwungen, militärische Schwerpunkte zu bilden. Daher bestand vorerst keine Möglichkeit, ebenfalls die ostpreußische Grenze mit zusätzlichen Truppen abzusichern.

Seine strategischen Zielvorstellungen, gingen sicherlich auch darauf aus, sich nicht planlos zu verzetteln, sondern nach einem seiner taktischen Grundsätze zu handeln, „wer alles auf einmal erreichen will, erreicht am Ende nichts“. So behielt auch das seit 1717 in Tilsit und Ragnit stehende Dragoner-Regiment 1 nur seine Friedensstärke.

Dann war es soweit! Zwei russische Armeen näherten sich der ostpreußischen Grenze. Im Norden aus dem Baltikum in Richtung der Stadt Memel. Aus dem Südosten auf Gumbinnen-Goldap. Die preußischen Truppenteile hatten ihren Versammlungsraum zwischen Tilsit und Insterburg. In Anbetracht dieser Situation zogen sich die preußischen Truppen unter Führung des Feldmarschalls von Lehwaldt angesichts der russischen Übermacht auf die Verteidigungsstellungen bei Wehlau zurück.

Es kam dann zur Schlacht bei Groß Jägersdorf am 30. August 1756, die für die Russen infolge ihrer vielfach überlegenen Stärke siegreich ausging. Die preußischen Truppen zogen sich nach Anweisung des königlich-preußischen Generalstabes nach Pommern zurück. An der Weichsel wurden ebenfalls Verteidigungsstellungen bezogen. Aber das Schicksal der Provinz Ostpreußen, die von 1756 bis 1762 unter russischer Herrschaft stand, hatte sich auf den genannten Schlachtfeldern entschieden. Die bemerkenswerte schonende Behandlung des zu dieser Zeit besetzten Ostpreußens durch die russische Armee, ermöglichte es den Bewohnern, ihrer friedlichen Beschäftigung nachzugehen. Die baltischen und russischen Offiziere, die in Königsberg (Pr.) Hof hielten, besaßen Lebensformen und humanistische Anschauungen. Auch die Beliebtheit der Vorlesungen an der Königsberger Universität, auch der des Professors Immanuel Kant, litten keineswegs unter der russischen Besatzung, denn die russischen Offizierskreise benutzten ihren Aufenthalt in Königsberg (Pr.) gerne zur Vervollkommnung ihrer Bildung. In diesem Zusammenhang denken wir auch an die im Jahre 1760 in Tilsit erbaute Landkirche, im Volksmund genannt „Litauische Kirche“ am Schenkendorfplatz, deren Bau sowohl von der russischen Zarin



Das Hotel Königlicher Hof in der Hohen Straße/Ecke Langgasse trug zeitweise die Namen „Hotel de Russie“ und „Russischer Hof“. Auf dieser Ansicht sind beide Namen erkennbar. Diese Postkarte des Weltpostvereins entstand vor dem ersten Weltkrieg beim Kunstverlag Bruno Scholz, Breslau.

Elisabeth, als auch von dem baltisch-russischen Gouverneur, Baron von Korff, mit finanziellen Mitteln unterstützt wurde.

Als unsere Heimatstadt im September 1762 von der russischen Armee wieder geräumt wurde, war Tilsit und die Umgebung mit ihren Bewohnern unversehrt geblieben.

Diplomatisches Geschick, militärisch-strategische Kunst und eine tapfere preußische Armee Friedrich des Großen hatte während des Siebenjährigen Krieges das Königreich Preußen als Staat in Europa und die Provinz Ostpreußen dem Königreich Preußen erhalten.

III. Der Friede zu Tilsit 1807 und die Konvention von Tauroggen - Ein Weg durch die Geschichte -

Tilsit hat in der Weltgeschichte seine besondere Bedeutung durch die Begegnung westlicher und östlicher Dynastien. Hier wurde weithin sichtbar, was seit der Gründung vom Marktflecken in der Zeit des Deutschen Ordens zur Stadt im Jahre 1552 ihr Wesen und die Stellung im nordostpreußischen Raum am Memelstrom bestimmt hat.

Versetzen wir uns in die Zeit des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts.

Im Jahre 1795 war das Königreich Preußen aus dem Bündnis mit Österreich geführten Krieg gegen das revolutionäre Frankreich ausgeschieden. Preußen akzeptierte, daß Frankreich die deutsch-linksrheinischen Eroberungen behielt. Für diese abgetretenen Gebiete erhielt Preußen im Jahre 1803 die Bistümer Münster, Hildesheim, Paderborn sowie den mainzischen Besitz in Thüringen durch Beschluß des Reichsdeputationsausschusses als Entschädigung zugesprochen. In der damaligen politischen Öffentlichkeit wurde dieser Friedensschluß von 1795 anerkannt und begrüßt. Eine schöne, neue Welt schien zu beginnen. Kants Schrift, „Zum Ewigen Frieden“ aus dem Jahre 1795 war ein Bekenntnis einer Zeitströmung. Ost- und Westpreußen erlebten friedliche und zukunftsverheißende Jahre. Die Verfassungs- und Verwaltungsreformen, die in der späteren Regierungszeit Friedrichs des Großen begonnen hatten, wurden zum Wohle der Bürger des Königreichs Preußen fortgeführt.

Allerdings bemühten sich in dieser Zeit England, Rußland und Österreich, das von Napoleon regierte Frankreich niederzuwerfen. Abgesehen von den bisherigen Eroberungen Napoleons wurde unter seiner Protektion der Rheinbund, bestehend aus den linksrheinischen Ländern, gegründet. Es war die radikalste Revolutionierung der alten deutschen Reichsordnung und griff tief in deutsche Reichsbelange ein. Eine der Folgen war, daß Kaiser Franz II. die Krone des Römischen Reiches Deutscher Nation im Jahre 1806 niederlegte. Das Heilige Deutsche Reich hatte damit aufgehört zu bestehen. In den Rheinbundstaaten, in denen die angestammten Landesfürsten in Amt und Würde blieben, war die Sorge um ihre Souveränität, die Napoleon ihnen vorläufig weiter gewährt hatte, groß. Dieser Beitritt zum Rheinbund geschah überwiegend durch Zwang Napoleons. Hinzu kamen für diese Gebiete erhebliche finanzielle Belastungen und Rekrutierungen von jungen Männern für die Armee Napoleons. Und dieses oft auf unfreiwilliger Basis. Der preußische König Friedrich Wilhelm III. und seine Regierung geriet durch die außenpolitischen Verhältnisse und die Machtpolitik Napoleons in erhebliche Schwierigkeiten und in die Gefahr der Isolierung. Der König sah sich im Zusammengehen mit Frankreich und einer Politik an der Seite der Gegner Napoleons, vor allem Rußlands, zwischen den Fronten. Daher war eine kriegerische Auseinandersetzung mit Napoleon nicht mehr aufzuhalten. Preußen erklärte im Jahre 1806 Frankreich notgedrungen den Krieg. Das preußische Heer war jedoch der moderneren Technik und der Ausrüstung der französischen Armee, sowie auch der Taktik der französischen Armeeführung nicht gewachsen. Am 14. Oktober 1806 schlug Napoleon die preußische Armee durch einen überlegenen, vernichtenden Doppelsieg bei Jena und Auerstedt. Daraufhin zog Napoleon am 27. Oktober 1806 in Berlin ein. Der König von Preußen,

Friedrich Wilhelm III., seine Gemahlin Königin Luise, die Familie und die preußische Regierung flüchteten nach Ostpreußen. Königsberg (Pr.) und Memel waren die Aufenthaltsorte.

Nach dem militärischen Erfolg bei Jena und Auerstedt erhob sich für Napoleon die wichtige Frage, welche Stellung Rußland hinsichtlich der überwiegend mit Gewalt zusammengefaßten europäischen Länder zu einer Union und der Kontinentalsperre gegen England einnehmen würde. Auf dem Weg, den Küsten des Ärmelkanals, wo die englischen Felsen unerreichbar waren, über Jena und Auerstedt nach Tilsit stand Napoleon vor Entscheidungen, die unter anderem auch die maßlosen Eroberungen in Europa und damit seine Weltstellung und Lebensfrage betrafen.

Bei seinem weiteren Vordringen in Ostpreußen wurde Napoleon allerdings von der preußischen Armee unter Führung des Generals Scharnhorst am 7. und 8. Februar 1807 bei Pr. Eylau geschlagen. Dieser preußische Sieg änderte aber nichts mehr an der Gesamtsituation. In dieser für Preußen schwierigen Lage war es Graf Hardenberg, der mit Zustimmung des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen einen Beistandsvertrag in Bartenstein zwischen Preußen und Rußland herbeiführte. Die Vertragspartner verpflichteten sich, mit Napoleon keinen Separatfrieden zu schließen und Frankreich in seine Grenzen zurückzuwerfen. Als aber die Schlacht bei Friedland am 14. Juni 1807 für Napoleon siegreich ausging, brach der militärische Widerstand Preußens und Rußlands endgültig zusammen. Die preußischen und russischen Truppen zogen sich auf die östliche Seite des Memelstromes unter Zerstörung der Schiffbrücke bei Tilsit zurück.

Die französische Armee besetzte Tilsit. Napoleon bezog in Tilsit im Schützenhaus sein erstes Quartier. Vom 25. Juni bis 9. Juli 1807 bewohnte Napoleon mit seinem Stab das Haus Deutsche Straße Nr. 24. Immer denkwürdig ist die Begegnung Napoleons mit dem Zaren auf einem Floß auf der Memel geblieben. Zwischen Frankreich und Rußland wurde am 7. Juli 1807 und am 9. Juli 1807 zwischen Frankreich und Preußen der Friede geschlossen. Dem Königreich Preußen blieben nach dem Diktat Napoleons nur seine Gebiete ostwärts der Elbe. Die westlich der Elbe gelegenen Länder Preußens wurden mit dem Königreich Westfalen vereinigt und unter französische Herrschaft gestellt. Napoleon geriet in Tilsit zum ersten Mal an eine Grenze, wo ihm „Halt“ geboten wurde. Er war zwangsläufig gezwungen, in Tilsit die Grenze seiner expansiven Europapolitik auch in seinem Machtkampf gegen England anzuerkennen. Wohl gab es mit dem Zaren von Rußland über Interessensphären und wechselseitige Unterstützung entsprechende Verhandlungen, die aber erfolglos blieben.

Nach Beseitigung der bisherigen politischen Verhältnisse der eroberten

europäischen Staaten ergab sich für Napoleon unter anderem, insbesondere die Aufgabe des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Aufbaues der besetzten Gebiete in Europa. Das sollte das Fundament des napoleonischen Europas sein. Das Ziel einer „Neuordnung“ Europas unter der Vorherrschaft Napoleons und Frankreichs. In der Weltgeschichte, weder in der Antike, noch in der Neuzeit, gibt es allerdings kein Beispiel dafür, daß unter einer imperialistischen Herrschaft einer Hegemonialmacht unterworfenen Völker zu einer größeren staatlichen Einheit (Union) integriert werden konnten.

So war auch das „Grande Empire“ mit den überwiegend gewaltsam zusammengeschlossenen Ländern zu einer französischen Union Europas zum Scheitern, letztlich zur Auflösung verurteilt. Es gab bereits in dieser Zeit im besetzten Spanien, Italien und in Österreich-Tirol (Andreas Hofer) gegen die französische Besatzungsmacht erhebliche Widerstände. Auch aus Preußen und Deutschland, besonders aus den Kreisen der neuen literarisch-philosophischen und politisch-nationalen Bewegungen, kamen Aufrufe zur Befreiung vom napoleonischen Joch. Als das von Napoleon erstrebte politische System, auf dem die „Neuordnung“ Europas beruhen sollte, schließlich zerbrach, war der Kriegszug der französischen Armee und den erzwungenen Hilfstruppen der eroberten Länder nach Moskau die Folge.

Der katastrophale, verlustreiche Rückzug der „Grande Armee“ im strengen Winter aus Rußland im Jahre 1812 hat Rußlands europäische Großmachtstellung nicht nur begründet, sondern zeigte außerdem in entscheidenden politischen Bereichen die ersten Anzeichen der Beendigung der Macht Napoleons in Europa.

Am 30. Dezember 1812 kam es zu der bedeutsamen, wenn auch verwegenen Neutralitätskonvention zwischen General Yorck von Wartenburg, Befehlshaber des preußischen Kontingents in der französischen Armee, und dem russischen General Diebitsch in der Mühle zu Taurroggen an der preußisch-russischen Grenze. Bei der Vereinbarung der Konvention stand General Yorck von Wartenburg vor einer sehr schwierigen Entscheidung. Entweder Gehorsam gegenüber seinem König zu leisten oder für sein preußisches Vaterland die Verantwortung für den Abschluß der Konvention persönlich zu übernehmen.

Der preußische König, in Potsdam noch unter der „Aufsicht“ der französischen Besatzungstruppen, mußte den Schritt des eigenwilligen preußischen Generals Yorck von Wartenburg der Form halber verurteilen. Die Konvention von Taurroggen war das Signal zur Erhebung gegen Napoleon und der Ausgangspunkt des Befreiungskrieges. Am 1. Januar 1813 zogen die preußischen Truppen unter General Yorck von Wartenburg kampfflos in das von Franzosen geräumte Tilsit ein. Unsere

Heimatstadt Tilsit zeigt den bemerkenswerter Lebensweg einer Stadt, die in große Entscheidungen gestellt war. Schweden, Russen und Franzosen hatte sie in ihren Mauern gesehen, ohne ihr Wesen zu verändern.

IV. Gedenkstätte berühmter deutscher Männer

Immanuel Kant, Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein sowie anderen großen Deutschen aus dem Osten und anderer Herkunft hat König Ludwig I. von Bayern mit der Walhalla eine Heimstatt geschaffen. „Teutscher soll der Teutsche aus Walhalla treten, besser, als er gekommen!“ Das war das erklärte Ziel, das der deutsche Patriot auf dem bayerischen Königsthron mit diesem Vermächtnis an seine deutsche Nation verband.

Diese Ruhmeshalle entstand in Bayern in der Zeit tiefster nationaler Erniedrigung durch das napoleonische Frankreich. Damals noch Kronprinz, faßte der spätere Bayernkönig im Frühjahr 1807 den Plan, die Bildnisse der „rühmlich ausgezeichneten Teutschen“ in einem Ehrentempel des Vaterlandes zu vereinen. Das Wort „Walhalla“, altnordisch „Valhöll“ bezeichnet in der nordischen Mythologie die ursprünglich in irdischen Bergen befindliche Behausung der gefallenen Krieger. In der Wikingerzeit wurde hieraus ein Heldenparadies, eine himmlische Königshalle, wo Odin die gefallenen Helden versammelt und bewirte.

Nach Deutschlands Befreiung von der französischen Fremdherrschaft und Ludwigs Besteigung des bayerischen Throns war es am 17. Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig soweit. Am 18. Oktober 1830 legte der König auf dem 1827 auf den „Weinbergparzellen“ des Breuberges abgesteckten Baugrund feierlich den Grundstein. Der Bau, die Walhalla, erforderte zwölf Jahre Bauzeit. Am 29. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, dem 18. Oktober 1842, fand dann die feierliche Eröffnung durch den König von Bayern statt. Zu jenem Zeitpunkt betrug die Anzahl der in das deutsche Heldenparadies Aufgenommenen 162.

Testamentarisch legte König Ludwig I. von Bayern hierzu fest: „Die Walhalla und was zu ihr gehört, vermache ich Deutschland, meinem großen Vaterlande.“

(Entnommen „Das deutsche Heldenparadies“ von Manuel Ruoff. Das Ostpreußenblatt“ vom 20.10.2001 - Folge 42, S.12).

Literaturnachweis zu den Abschnitten I, II, III:

Ostpreußens und Tilsits Geschichte - keine leichte Geschichte!
--

Propyläen -Weltgeschichte - 8. Band - Golo Mann - 1960-1964 -
Propyläen-Verlag Berlin - Frankfurt/Main.

Deutsche Geschichte im Osten Europas - Hartmut Boockmann - 1992 —
Siedler Verlag GmbH Berlin.

Wege und Wirkungen ostpreußischer Geschichte -Walther Hubatsch -
Verlag Rautenberg - Leer -1956.

Heinz Kebesch

Tilsit 1914: Der erste Weltkrieg hat begonnen

Als der 1. Weltkrieg im August des Jahres 1914 ausbrach, war ich ein Junge von fast 12 Jahren. Wenn vor dem Krieg die Soldaten mit Musik durch die Straßen der Stadt marschierten, liefen wir Jungen begeistert oft bis zu den Kasernentoren mit. Damals lagen in Tilsit das Dragonerregiment „Prinz Albrecht von Preußen“ (Lith.) Nr. 1 und zwei Bataillone des Infanterie-Regiments Nr. 41 (v. Boyen). Die Kaserne des Dragonerregiments bildete inmitten der Stadt einen riesigen, viereckigen Komplex, eingeschlossen von der Bahnhof-, der Kleffel-, der Nord- und der Dragonerstraße. Zur Dragonerkaserne gehörte außerdem die große Reithalle am Anger. In der Bahnhofstraße befand sich die Mannschaftskaserne, während sich in den anderen Straßen die endlos langen Stallungen für die Pferde mit den darüberliegenden Heu- und Haferböden hinzogen. Die Infanterie hatte ihre Kaserne in der Stolbecker Straße. Dazu gehörten ein sehr altes Kasernengebäude direkt neben dem katholischen Friedhof und auf der gegenüberliegenden Straßenseite die neuen Kasernen und das Haus des Bezirkskommandos.

Wir spielten als Kinder nicht nur gerne Indianer, sondern auch Soldaten. Das war eben zeitgemäß, denn in der Schule war das Erlernen der preußischen Geschichte mit allen Daten der Heldentaten in den Kriegen und der brandenburgisch-preußischen Thronfolge mit Regierungszeiten Hauptfach. Manche Prügel wurde bei Nichtwissen von den Lehrern ausgeteilt. Das Anhimmeln von Kaiser, Thron und Vaterland mit Gedichten und Liedern war, aus heutiger Sicht, schwulstig und kitschig, uns Kindern aber natürlich nicht bewußt. In den Wohnungen vieler Familien hingen Bilder des Kaisers und der kaiserlichen Familie, dazu Fotos der eigenen Väter, Brüder und des Ehemanns in Uniform als stolze Erinnerung an die „schöne“ Wehrdienstzeit. So war es kein Wunder, daß auch wir Kinder phantasievoll von Kaiser und Soldatsein schwärmten und dies in unser Spielen einflochten. Die meisten von uns wünschten sich, später einmal Matrose oder Reiter zu sein. Wie die Erwachsenen, so fühlten auch wir Kinder uns als Untertanen des mächtigen Kaisers und Königs, und dazu wurden wir ja auch in der Schule und im Elternhaus von klein-

auf erzogen!

Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand in der Hauptstadt des heutigen Bosnien-Herzegowina, Sarajevo, war der Anfang vom Ende des 2. Deutschen Kaiserreiches. Nach 43 Friedensjahren (abgesehen von den Kämpfen in den Kolonialgebieten und in China) brach der schon seit langem schwelende Konflikt zwischen den europäischen Mächten aus. Hohe ultimative Forderungen Österreich-Ungarns an Serbien waren gewissermaßen nur „der Fenstersturz zu Prag“, also der äußere Anlaß.

Ich erinnere mich, daß eines Tages alle Kirchenglocken läuteten. Eine Gruppe Infanterie mit einem Trommler und einem Offizier an der Spitze marschierte durch die Straßen der Stadt, in Abständen wurde mit lautem Trommelklang Halt gemacht, der Offizier verlas mit lauter Stimme den Mobilmachungsbefehl des Kaisers und weiter ging es zur nächsten Straßenecke.

Unser Vater, 43 Jahre alt, erhielt den schriftlichen Befehl, sich sofort zum „Säbelschleifen“ in der Dragonerkaserne zu melden. Er gehörte zu denen, die „aktiv“ gedient hatten, weil in seinem Einziehungsjahr die militärische Dienstzeit verlängert worden war und so wohl ein Jahrgang übersprungen wurde.

Unruhe, Sorgen und Hektik zogen nun in die bis dahin so stille Stadt Tilsit ein. Überall sah man die bisher dunkel- und hellblau gekleideten Infantristen und Dragoner in neuen, einheitlich feldgrauen Uniformen. Die bisher lackglänzenden Lederhelme erhielten feldgraue Stoffüberzüge. In den Schulen und vielen öffentlichen Sälen mußten Landwehr- und Landsturmänner zum Einkleiden antreten. Dann war es soweit: Kompanie um Kompanie zog mit Gesang durch die Stadt zum Bahnhof oder zu den Kaianlagen an der Memel. Auf dem Fluß standen in doppelt und dreifacher Reihe Dampfer und Lastkähne (Boydaks) bereit, „unsere“ Soldaten nach Westen zu bringen. Frauen, Mädchen und Kinder begleiteten die ausmarschierenden Kolonnen. Helme und Gewehre waren mit Blumen geschmückt. Doch manches Gesicht der Zurückbleibenden zeigte trotz der fröhlichen Stimmung Besorgnis, manche Abschiedsträne floß wohl mehr oder weniger heimlich, obgleich das hoffnungsfrohe Lied „In der Heimat, in der Heimat, da gib't ein Wiederseh'n“ manch bange Ahnung trotz der Volksfeststimmung unterdrückt haben mag.

Wir Kinder waren zwar beeindruckt von all dem Geschehen, machten uns aber weiter keine Gedanken. Auch als unser Vater einberufen und auf das Fort „Gneisenau“ bei Königsberg abkommandiert wurde, wo er bei einem Tageslohn von immerhin 5 Reichsmark wieder als Zivilarbeiter tätig war. Wir wußten gar nicht, daß die Russen schon anrückten und daß die deutsche Heeresleitung Ostpreußen bis zur Weichsel vorerst

räumen wollte. So blieb unsere Mutter mit uns sieben Kindern in der Wohnung Kasernenstraße 42 zurück. Die große Ungewißheit bewirkte, daß viele gutgestellte Familien es vorzogen, Tilsit mit der Bahn oder mit eigenem Wagen zu verlassen, um in Königsberg oder sogar „im Reich“ Zuflucht vor den anrückenden Russen zu finden. Darunter auch der „Königliche Landrat“, ein Herr von Schienther aus Baubein bei Pogegen, auf den es dann später den Spottvers gab:

„Mit Gott für König und Vaterland
ist unser Landrat durchgebrannt!“

Oberbürgermeister Eldor Pohl zeigte sich mutig und blieb treu in seiner Stadt, auch während der russischen Besetzung.

Nachdem so viele Menschen der Stadt „Lebewohl“ gesagt hatten, fanden die Bauern aus den umliegenden Dörfern natürlich auch weniger Käufer für ihre Produkte. So kostete ein Liter Vollmilch in dieser Zeit nur noch 8 Pfennige, das Pfund Butter wurde mit 50 Pfennigen bezahlt. Im Verhältnis zu den damaligen Löhnen immer noch viel Geld, aber man freute sich trotzdem.

Nachdem auch die letzten deutschen Soldaten Tilsit verlassen hatten, rückten am 21. August 1914 die Russen ohne Kampfhandlungen ein. Ununterbrochen zogen tagelang die endlosen Kolonnen ihrer Regimenter durch die Hohe und die Deutsche Straße in Richtung Königsberger Chaussee. Infanterie, Reiter, Artillerie wechselten mit langen Proviantkolonnen, Panjewagen an Panjewagen, beladen mit großen, runden, dunklen Brotlaiben, vorgespannt ein Pferdchen, klein und zottig, aber zäh. Wir Kinder standen am Straßenrand und sahen uns die verschwitzten, staubigen russischen Soldaten an, die uns, obwohl offensichtlich ziemlich ermüdet, manchmal lachend zuwinkten. In der Hohen Straße, Ecke Langgasse, nahm sogar einmal ein General mit seinen Offizieren den Vorbeimarsch der durchziehenden Truppen ab. In geschlossenen Achterreihen paradierten sie an ihrem Kommandeur vorbei, dessen ordengeschmückte, respektheischende Erscheinung vor allem durch den grauen Vollbart noch lange für Gesprächsstoff sorgte. Jedesmal, wenn sich eine Abteilung den Offizieren nahte, rief ein vorne marschierender Soldat ein paar russische Worte und die ganze Gruppe antwortete, offensichtlich eine Ehrenbezeugung.

Die Ausrüstung der Soldaten war einfach und praktisch: Zur meist von der Sonne ausgebleichten grünlichen oder lehmfarbenen Russenbluse und einem breiten Gürtel trugen sie gleichfarbige Hosen und eine kokardengeschmückte Schirmmütze, keck aufgesetzt. Ein dicker, ebenfalls lehmfarbener Mantel hing eingerollt wie ein Siegerkranz um die eine

Schulter. Am unteren, zusammengeschnürten Ende baumelte ein kupferner Eß- und Kochkessel. Schräg über der anderen Schulter hing an einem Trageband ein großer grauer Proviantbeutel. Auf der gleichen Schulter trugen sie das Gewehr, jedes mit einem umklappbaren dreikantigen Bajonett. Die breiten Schulterstücke trugen gut sichtbar farbige Regimentsnummern. Besonders fielen die Kosaken mit den breiten roten Streifen an den weiten Pluderhosen auf, an der Seite einen leicht krumm gebogenen Säbel, um den Hals eine rote Kordel mit einer Pistole, die in einem Futteral im Leibriemen steckte, Sie sahen alle recht abenteuerlich aus, irgendwelche Furcht hatten wir Kinder aber nicht, im Gegenteil, gerne hörten wir zu, wenn sie ihre schwermütigen melodischen Lieder sangen.

Die Russen verhielten sich, soweit ich das beurteilen kann, in diesem ersten großen Krieg im allgemeinen anständig und ordentlich. Allerdings soll es auf dem Lande doch zu Übergriffen und Ausschreitungen gekommen sein, in einem Krieg ist so etwas wohl unvermeidlich. Aus ländlichen Gebieten soll auch eine ganze Reihe von Bewohnern nach Rußland verschleppt worden sein. Wir sahen nur ab und zu einige Reiter mit eingelegten Lanzen im Galopp durch die Straßen jagen, mehr oder weniger aus Übermut. Wirkliche Gefahr ging von diesen Eskapaden nicht aus.

Die Soldaten hatte man in den von den Deutschen verlassenen Kasernen einquartiert, sie lagerten auch außerhalb der Stadt, an der Königsberger Chaussee und in Kaikappen in großen Feldlagern. Ein großer Teil der Regimenter aber war auch weitergezogen in das Innere Ostpreußens. Wir wußten nicht, was sich dort inzwischen abgespielt hatte. Von den großen Schlachten im Süden und Osten der Provinz, die während der Tilsiter Besetzung geschlagen wurden, Tannenberg z.B., die Gefechte in Masuren, bei Gumbinnen und Stallupönen, wußten und hörten wir nichts. Wir lebten recht und schlecht, von den Russen kaum beachtet, in den Tag hinein, gingen auch täglich zur Schule. Die älteren Lehrer waren ja alle dageblieben und auf diese Weise regelte sich unser Tagesablauf von selbst.

Ein besonderes Ereignis war für uns einmal die Beerdigung eines russischen Rittmeisters. Der lange Trauerzug bewegte sich durch die Hohe Straße hin bis zum katholischen Friedhof in der Stolbecker Straße. Eine Militärkapelle spielte die auch uns vertraute Melodie „Ich bete an die Macht der Liebe“. Nach den Musikern und dem Pferd des Verstorbenen kam auf einer Lafette der offene Sarg mit dem Toten, danach einige hohe Offiziere und berittene Kosaken, die blitzenden Säbel an der Schulter. Dem vorbeiziehenden Trauerzug mußten alle am Straßenrand Stehenden barhäuptig Ehre erweisen. Noch Jahrzehnte nach dem Krieg haben wir uns das prächtige marmorne Denkmal mit dem russischen Doppelkreuz und den kyrillischen

Russische Infanterie marschiert, vom Herzog-Albrecht-Platz kommend, durch die Salzburger Straße, früher Reitbahnstraße. Rechts die Jägerstraße.

*Einsender:
Heinz Szallner*



Russische Kriegsgefangene werden im Tilsiter Garnisonlazarett in der Fabrikstraße behandelt.

Nach der Besatzungszeit kehren deutsche Truppen nach Tilsit zurück, freudig begrüßt von Frauen aus Neu-Argeningken. Im Hintergrund der Lenkonischker Wald.

Fotos (2) Archiv



Buchstaben angesehen.

Bei schönstem Sommerwetter waren derweil drei Wochen Besatzungszeit vergangen. Eines Tages standen, als wir auf dem Weg zur Schule waren, hier und dort an Straßenecken verteilt, einzelne russische Soldaten mit aufgepflanzttem Bajonett auf Posten, ganz besonders in der Hohen Straße, wo in einem Hotel der Kommandierende General einquartiert war. Dieses Hotel an der Ecke der Langgasse hieß bis Kriegsbeginn „Hotel de Russie“, wurde dann umgetauft in „Königlicher Hof“, war aber von den Russen wieder auf den alten Namen umgetauft worden.

Dieser Tag sollte nun ein recht ereignisreicher werden! In der Pausen-

melten wir Kinder uns wie immer fröhlich auf dem Hof unserer Altstädtischen Volksschule an der Ecke Fabrik- und Kirchenstraße unweit vom Mühlenteich, als die auch hier patrollierenden Russen plötzlich aufgeregt auf ein deutsches Flugzeug zeigten, daß die Stadt überflog. An Unterricht war danach kaum zu denken, aber am Nachmittag sollten wir noch viel mehr erleben!

Es war ein sehr warmer Spätsommertag. Wir liefen zumeist noch barfuß. Auf dem Heimweg, so um die Mittagszeit, hörten wir in der Ferne ein dumpfes Grollen und meinten, es gäbe bald ein Gewitter. Daß es der Donner von Geschützen sein könnte und die Befreiung unserer Heimatstadt nahe war, ahnten wir nicht!

Am Nachmittag ging ich zu meinem Vetter, der schräg gegenüber der katholischen Kirche im Eckhaus der Fabrik- und Wasserstraße wohnte. Letztere endete an der hölzernen Brücke, die über den Mühlenteich führte. Die Straßen waren menschenleer, nur wir saßen spielend auf der steinernen Haustreppe. Plötzlich hörten wir nahe Gewehrschüsse. Drei Russen ritten in scharfem Galopp an uns vorüber in Richtung Stadtmitte. Auf dem Kopfsteinpflaster stoben von den Hufeisen die Funken. Wir flüchteten, als eine zweite russische Patrouille durch die Fabrikstraße fegte, weil deutsche Ulanen an der Teichbrücke auftauchten, nicht etwa ins Haus, nein, wir liefen eiligst zur nahen Kohlstraße, wo wir uns hinter der kleinen Mauer vor der Städtischen Heilanstalt, gedeckt durch ein Gebüsch, hinlegten, um zu beobachten, was noch so alles geschehen mag. Nichts passierte mehr, nur das ferne Donnern nahm zu. Nun doch etwas ängstlich geworden, liefen wir nach Hause. Dort hörten wir: Unsere Truppen kommen, um die Stadt zu befreien! Das Donnern kam von den Abschüssen der Artillerie. Vom Fenster unserer Wohnung, immerhin im 3. Stock, sahen wir am Hohen Tor die Russen auf der ganzen Straßenbreite ziemlich aufgelöst in Richtung Memel zur Luisenbrücke ziehen. Artillerie, Infanterie und Troß, alles durcheinander. Ein russischer Reiter, der im Galopp vom Hohen Tor herkam, drohte mit seinem Gewehr

und vertrieb uns von unserem Aussichtsplatz. Als wir wieder hinauszusehen wagten, waren die feindlichen Soldaten fast ganz verschwunden. Nur wenige hielten sich noch am Hohen Tor auf. So liefen wir wieder auf die Straße, um Näheres zu erkunden.

In der nahen Grabenstraße rief man bereits „Hurra!“, denn eine deutsche Batterie hielt gegenüber dem Staatlichen Gymnasium. Der Zugführer erkundigte sich offensichtlich nach den örtlichen Gegebenheiten, denn ein Zivilist kletterte nach kurzem Gespräch auf die Protze und fuhr mit Richtung Fabrikstraße und Schloßplatz.

Hier in der Nähe der Luisenbrücke bezog man Stellung und beschloß recht wirkungsvoll die fliehenden Russen, die versuchten, über die hoch gelegene Chaussee nach Mikieten auf der anderen Memelseite zu entkommen. Angeblich sollen die Russen versucht haben, die Luisenbrücke zu sprengen, was nur durch das beherzte Eingreifen des Batterieführers Hauptmann Fletcher verhindert worden sein soll, weil er die Zündschnüre rechtzeitig durchschnitt. Später stellte sich dann zwar heraus, daß die Pulverkammern der Brücke gar nicht mit Sprengstoff gefüllt waren, aber man nahm den guten Willen für die Tat und taufte den Platz vor der Brückenauffahrt, den Getreidemarkt, in Fletcher-Platz um.

Für alle in der Stadt Zurückgebliebenen war der Tag der Befreiung von der russischen Besatzung ein großes und freudiges Ereignis. Auf den Bürgersteigen waren Tische mit Erfrischungen für die einziehenden deutschen Soldaten aufgebaut, dazu gab es, woher bleibt rätselhaft, für unsere Helden belegte Brote, Bier, Kaffee und Obst. Das Hurra-Rufen hörte man noch bis spät in die Nacht, besonders immer dann, wenn neue Abteilungen einrückten.

Am anderen Morgen in aller Frühe hörte man vom Stadtrand her andauerndes Gewehr- und Artilleriefeuer, und zwar aus Richtung Splitter, einem kleinen Tilsiter Vorort. Dieses Dorf war übrigens schon zu Zeiten des Großen Kurfürsten als Gefechtsort bekannt, hier hatten im Dreißigjährigen Krieg brandenburgisch-preußische Reiter die Schweden eingeholt und geschlagen. Nun tobte an gleicher Stelle wieder ein Kampf, denn einem Teil der russischen Einheiten war die Flucht über die Memel nicht gelungen. Sie gruben sich um das Krematorium herum ein oder verschanzten sich auf den großen Holzplätzen der nahe gelegenen Sägewerke. Bald standen die dort lagernden Holzstapel in Flammen und auch die Sägewerke selbst brannten lichterloh. Durch massiven Artillerieeinsatz zermürbt, gaben die Russen aber bald auf, schnell herrschte wieder Ruhe.

Wir Jungen liefen neugierig im Laufe des Vormittags hin, wegen der unsicheren Lage brauchten wir nicht zur Schule zu gehen. Schon in Stolbeck begegnete uns eine lange Kolonne Leiterwagen mit verwunde-

ten Russen, die man auf Stroh gebettet hatte. Dazwischen immer wieder lange Züge russischer Gefangener, müde, niedergeschlagen. Über 5.000 Mann hatten sich ergeben. Die deutschen Kräfte bestanden übrigens zumeist aus Landwehr-Regimentern, also aus vorwiegend älteren Leuten. Ihre Verluste waren verhältnismäßig gering, 28 Gefallene kostete die Befreiung Tilsits, jetzt zu Beginn des Krieges ein noch von allen für sehr hoch gehaltener Aderlaß.

Auf dem Kampfplatz am Krematorium, das einige Granattreffer erhalten hatte, schafften deutsche Soldaten tote Russen und zurückgebliebenes Kriegsmaterial weg. Leblose blutige Körper und Blutlachen in den Schützenlöchern, leere Patronenhülsen, Kleidungsstücke und Granatrichter, auch die noch lange brennenden Holzstapel zeigten nun auch uns Kindern, was Krieg eigentlich bedeutet. Auf dem Nachhauseweg war unsere vorher freudig-aufgeregte Stimmung weg. Still ging jeder seines Weges.

*Auszug aus den Erinnerungen von Herbert Baganski,
geboren 1902 in Tilsit, gestorben 1979 in Minden.*

Sventas Jurgis

Tilsit 1914. Es war in den Augusttagen, als russische Kosaken auf dem Fletcherplatz - früher Getreidemarkt - auftauchten. Da ich nur in den Sommerferien meinen Onkel Ferdinand besuchte, um im Memelland bei meinen Großeltern und anderen Verwandten die Ferien zu verbringen, erinnere ich noch, daß auf dem Platz vor der Deutschen Kirche Markt gehalten wurde. Mein Onkel hatte hier vor dem Kriege eine Schuhmacherei mit etwa sechs bis acht Gesellen und Lehrlingen. Mit der wachsenden industriellen Fertigung verringerte sich die Nachfrage nach handgefertigten Schuhen. Er mußte mit Kriegsbeginn seine Werkstatt erheblich verkleinern, so daß er Ende des Krieges nur noch in den Abendstunden Reparaturen durchführte und in den Folgejahren in der Zellstoffabrik arbeitete. Er ist nach der Flucht Ende 1945 in Berlin verhungert.

„Nach der Besetzung durch russische Einheiten begannen in einzelnen Stadtgebieten Plünderungen“, erzählte er mir. Es erschienen auch in seiner Werkstatt zwei Kosaken und verlangten Geld und Waren. In dem Raum, der zum Maßnehmen und der Anprobe von Schuhen diente, hing neben der Tür ein buntes Stickbild etwa in der Größe 50 x 30 cm, das ein Erbstück war und den heiligen Georg darstellte. Einer der Soldaten sah das Bild, stieß seinen Kameraden an, beide starrten auf das Bild, machten einen Kniefall, bekreuzigten sich und zogen wortlos ab. Während der

Besatzungszeit erschien kein feindlicher Soldat mehr bei meinem Onkel. Das Stickbild stellte den heiligen Georg dar, den Drachentöter, der hier als Beschützer aufgetreten war. Mein Onkel nannte ihn „Sventas Jurgis“. Die in der etwas harten aber leicht singenden Tilsiter Mundart ausgesprochenen Wörter berührten mich irgendwie besonders. Dadurch habe ich diese Erzählung lebendig behalten.

In späteren Jahren stand noch im Vorflur ein Regal von etwa zwei mal zweieinhalb Meter mit Holzleisten.

Der heilige Georg ist einer der 14 Nothelfer, starb den Märtyrertod angeblich 303 nach der Zeitenwende, wird als der Drachentöter verehrt, weil er der Legende nach einen Lindwurm tötete, der eine Königstochter verschlingen wollte. Er gilt als Schutzheiliger der Krieger, der Waffenschmiede und der Bauern, ist Heiliger geistlicher Orden, englischer Nationalheiliger und vor allem der bekannteste und beliebteste Heilige auf russischen Ikonen (gemalte christliche Porträts). Er ist auch in der europäischen Kunst vielfach dargestellt, so von Dürer und Raffael. Es führte beispielsweise die Stadt Osterode im 19. Jahrhundert in ihrem Wappen den Drachentöter. Wie und mit welcher Begründung bleibt leider offen, da das Ur- und Folgewappen einen Ordensritter zeigt. Zudem sei noch an die Reiterstatue in Prag erinnert. Bestimmt sind ihm auch Kirchen geweiht. Mir jedoch ist nur eine beachtenswerte und merkwürdige Felsenkirche für den Heiligen in Äthiopien in Lallibea bekannt. Sie ist in den Felsenhügel gemeißelt, freistehend in einem umlaufenden Graben. Dieses aus dem Granit herausgearbeitete Gebetshaus bleibt eine merkwürdige aber bewundernswerte architektonische Kunstfertigkeit. Das flache Dach mit drei ineinanderliegenden Kreuzesverzierungen liegt in gleicher Höhe wie die umgebende Felskuppe.

Der heilige Georg ist in der Mythologie nicht der einzige Drachentöter. In der Stiftskirche St. Severi zu Erfurt ist der heilige Michael - in der bildenden Kunst als Kämpfer und als Seelenwäger beim Jüngsten Gericht - hier auf einem Alabaster-Relief ebenfalls als Drachentöter sowie bei Albrecht Dürer auf einem Holzschnitt dargestellt. *Walter Westphal*

Meine Zeit beim E-Werk- in Tilsit

Als ich den Bericht von Walter Westphal „Es quietscht und bimmelt“ las, bimmelte es bei mir, denn ich war ja von 1936 bis 1940 im E-Werk, allerdings im kaufmännischen Bereich, tätig.

Nach Erlangung der Mittleren Reife hatte ich mich auf einem sogenannten „gebrochenen Briefbogen“ beworben, wurde angenommen und begann eine Lehre zum Industriekaufmann.

Der Betrieb machte auf mich schon am ersten Arbeitstag einen äußerst gepflegten Eindruck, sowohl in den Büroräumen als auch durch die

Grünanlagen.

Zunächst wurde ich in der Abteilung „Stromabrechnung“ eingesetzt. Sie hat mich nicht gerade sehr begeistert. Da saßen vier Mitarbeiter an Schreibtischen, die entlang der Wand standen, so dass die Beschäftigten, sofern sie nicht gerade tätig waren, entweder auf die Wand oder zu einem Fenster hinausschauen konnten. Sie hatten große Listen, etwa DIN A 3, vor sich liegen und addierten den ganzen Tag! Es handelte sich um die Inkassolisten der Zählerableser, die damals täglich unterwegs waren, die Zähler ablesen und gleichzeitig kassierten. Diese Listen, die im Durchschreibeverfahren mit Tintenstift geführt wurden, mussten nachgerechnet werden. Oft stimmten sie nicht. Meine erste Tätigkeit bestand natürlich darin, auch zu addieren. Ich muss gestehen, dass ich - auch in der HAT- nicht unbedingt ein Freund der Mathematik gewesen war.

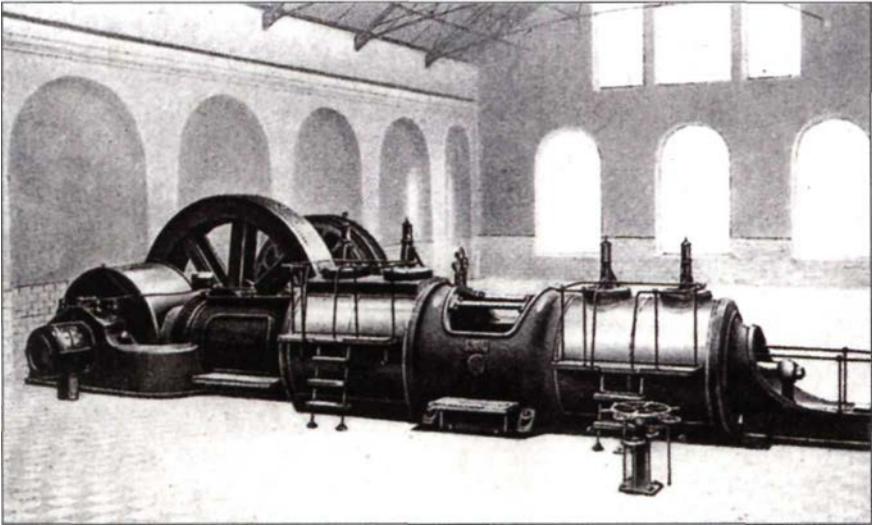
Nach Absolvierung dieser Abteilung wurde ich in die Verkaufs- und Installationsabteilung versetzt. Hier war die Tätigkeit sehr interessant und abwechslungsreich. So wurde beispielsweise zu dieser Zeit das elektrische Kochen modern. Der Slogan „Erprobt, bewährt, Elektroherd“ wurde der Schlager. Eine Musterküche mit einer Werbedame nahm sich der Hausfrauen an, die modern gedacht hatten und sich von den üblichen Gaskochern mit Schlauch losgelöst hatten.

Ich durfte verkaufen, ob Lampen, Glühlampen, Elektrogeräte, den Monteuren musste Material ausgegeben werden usw. Es machte mir Spaß.

Als nächstes kam ich in die Mahnabteilung, die im Kassenraum untergebracht war. Als ich mich am ersten Tag an meinen Schreibtisch setzte, ertönte eine Alarmsirene. Ich erschrak natürlich. Lächelnd kam der Kassierer zu mir und erklärte mir, dass unter der Schreibtischschublade ein Alarmknopf angebracht war, der im Falle eines Überfalls betätigt werden konnte, ohne dass der Räuber etwas gemerkt hätte. Den Alarm konnte man leicht mit dem Knie auslösen.

Auch in dieser Abteilung wurde viel gerechnet, aber allmählich machte die Tätigkeit mir Spaß. Hier blieb ich auch bis zu meinem Ausscheiden.

Am 1. September 1939, ich war schon als Kaufmannsgehilfe tätig, begann der Krieg. Zusammen mit einigen jungen Kollegen marschierte ich spontan während der Arbeitszeit zum Wehrbezirkskommando in der Bahnhofstraße, um mich mit den anderen freiwillig zu melden. Nach Rückkehr zu unserem Betrieb empfing uns der Personalchef und machte uns ganz militärisch (er war ja Reserveoffizier) fertig. In strengem Ton machte er uns klar, dass wir ja kein Schnürsenkelladen wären, sondern ein kriegswichtiger Betrieb, der gerade in Kriegszeiten besonders wich-



Das einstige Herzstück der Elektrizitätswerk und Straßenbahn-A.G. Tilsit: eine liegende offengebaute Hanomag-Einkurbel-Verbund-Dampfmaschine mit 1950 PS.

Foto: HANOMAG, Hannover-Linden - Einsender: Dr. Dieter Förster

tig wäre. Unser Patriotismus war wieder dem Alltag gewichen und die Freiwilligenmeldungen wurden rückgängig gemacht. Monate später kam dann die offizielle Einberufung.

Vielseitig interessiert wie ich war, faszinierte mich auch der Straßenbahnbetrieb. Die Wagenführer bzw. Schaffner wurden auch als Kassenboten eingesetzt, so dass ich sie näher kennen lernte. Ich konnte mich in der Wagenhalle, in der Werkstatt sowie im Maschinenhaus des E-Werks gut aus.

Bezeichnend für die Gewissenhaftigkeit der Straßenbahner war beispielsweise: Bevor eine Bahn in der Stolbecker Straße den Bahnübergang passierte, stieg der Wagenführer aus und vergewisserte sich, ob kein Zug nahte, stieg wieder in seinen Wagen und überquerte das Gleiskreuz.

Benutzt habe ich die Tilsiter Straßenbahn allerdings wenig, obwohl ich Freifahrt hatte. Meine Ziele waren meistens nicht mit einer Bahn zu erreichen. Das Gleisnetz führte bekanntlich vom Engelsberg durch die Ragniter Straße, die Hohe Straße, Bahnhofstraße, Kleffelstraße, Stolbecker Straße zum Waldfriedhof. Früher fuhr sie noch durch die Deutsche Straße, die Landwehrstraße, die Clausiusstraße. Es war eine gemütliche Bahn.

Ironie des Schicksals oder Zufall? Nach Kriegsende bin ich in Karlsruhe gelandet. Um zu Lebensmittelkarten zu gelangen, musste man arbeiten.

So wurde ich zunächst Schaffner bei der Karlsruher Straßenbahn!
Die Zeit ist schon lange vorbei. Dank des Tilsiter Rundbriefs werden
Erinnerungen an Zeiten, die schon Jahrzehnte zurückliegen, geweckt
und geraten dadurch nicht in Vergessenheit. *Georg Krieger*

Alte Wertpapiere erzählen von der Heimat - Elektrizitätswerk & Straßenbahn Tilsit

1943 geboren, gehöre ich mit zur letzten Generation, die in Tilsit das Licht der Welt erblickten und in der Deutsch-Ordenskirche getauft wurden. Leider war ich zu jung, um noch bleibende Eindrücke von der Stadt mitnehmen zu können. Angesichts der Kriegseignisse verließ meine Mutter mit meinem Zwilling Bruder und mir bereits im August 1944 Tilsit, um zu ihrer Schwester ins Rheinland zu ziehen. Dennoch verbindet mich mit Tilsit eine natürliche und im Laufe der Jahre gewachsene Zuneigung, stand doch schließlich hier, wenn auch nur kurz, die Wiege meines Lebens.

Nun trage ich einen vielen Tilsitern wohlbekannten Namen, der mir bei der Kontaktaufnahme zu ehemaligen Mitbürgern anlässlich meiner vier Besuche im heutigen Tilsit 1993 bis 1996 sehr hilfreich war und mehrfach zu bleibenden Freundschaften geführt hat. Schon beim ersten Besuch gemeinsam mit meiner Mutter 1993 reckten sich bei der Verlesung der Namen der Reisetilnehmer im Bus viele Köpfe in unsere Richtung, als unser Name genannt wurde. Viele freuten sich, dass Nachkommen von dem bekannten Cafe und Konditorei Gesien mit ihnen einige nachdenkliche, aber auch fröhliche Tage in unserer gemeinsamen Heimat verbringen wollten.

Wäre der Krieg nicht gewesen, wäre ich vielleicht Konditor im großmütterlichen Cafe geworden und hätte mein Leben lang die Tilsiter mit feinen Kuchen und köstlichem Eis verwöhnen können. So kam es aber anders und ich verbrachte fast meine gesamte Berufszeit bis zur kürzlich erfolgten Pensionierung bei einer bekannten westdeutschen Großbank. Wenn man täglich mit Bankgeschäften umgeht und dann auch noch mit Aktien und Renten zu tun hat, ist es naheliegend, auch ein Hobby in diesem Milieu zu suchen. Was lag da näher, als historische Wertpapiere zu sammeln.

Darunter versteht man sogenannte Nonvaleurs, also börsenwertlose Aktien oder Anleihen von Gesellschaften oder Staaten oder anderen Körperschaften öffentlichen Rechts, die entweder zahlungsunfähig geworden sind oder nicht mehr existieren. Oft sind es auch Staatspapiere, bei denen die derzeitigen Machthaber den Zins- oder Tilgungsdienst für

Schulden der Vorgänger ablehnen (beispielsweise bei vor dem ersten Weltkrieg emittierten chinesischen oder russischen Anleihen). Außerdem können es zurückgezahlte, entwertete oder für kraftlos erklärte Papiere sein.

Nicht nur die hinter diesen Papieren stehende Geschichte ist für Sammler interessant, häufig handelt es sich auch um mit großem grafischem Aufwand wunderschön gestaltete Finanzdokumente. Schließlich wollten die Gesellschaften ja das Geld ihrer Anleger und gaben sich daher große Mühe, ansprechende Aktien oder Anleihen zu gestalten. Aber auch die Unterschriften auf vielen Urkunden reizen zur Sammlung. So befinden sich in meinem Besitz alte Aktien, auf denen bekannte Finanzmagnaten, wie Rockefeller, Edison, Wells/Fargo oder die Gebrüder Mannesmann unterschrieben haben.

Auf der Suche nach einem interessanten Sammelgebiet stößt ein Ostpreuße wie ich natürlich zwangsläufig auf historische Wertpapiere aus der Heimat. Dabei konnte ich mit Genugtuung feststellen, dass überraschend viele Dokumente den Krieg und den Feuersturm überstanden haben. Vor allem Papiere aus Königsberg sind noch zahlreich vorhanden, ebenso aber auch Dokumente von alten ostpreußischen Eisenbahngesellschaften. Wer erinnert sich nicht gerne an die Haffuferbahn



oder die Samlandbahn?

Wie steht es nun mit historischen Wertpapieren aus unserem geliebten Tilsit? Offenbar gab es hier nicht allzu viele Gesellschaften, die den Kapitalmarkt zur Finanzierung ihrer geschäftlichen Aktivitäten oder ihrer Investitionen in Anspruch genommen haben. Mir sind daher nur wenige Dokumente bekannt, von denen sich folgende in meinem Besitz befinden:

Elektrizitätswerk & Straßenbahn

Tilsit AG.....	4 $\frac{1}{2}$ % Anleihe 1.000 M vom Sept. 1920
Keramische Werke Senteinen AG.....	Aktie 10.000 RM vom Juli 1923
Tilsiter Actien-Brauerei AG	Aktie 100 RM vom Dez. 1924
Ostpreußische Holz- und Kistenwerke AG	verschiedene Aktienemissionen über jeweils 1.000 RM

den:

Nachdem ich im Ruhestand jetzt Zeit habe, mich intensiver mit meinem Sammelgebiet zu beschäftigen, schaue ich mir viele Papiere genauer an und entdecke dabei manche früher übersehene Einzelheiten. Die alten Aktien waren - wie dies in Deutschland üblich war - relativ schlicht gestaltet, weisen aber häufig hübsche Umrandungen auf. Wer die Tilsiter Rundbriefe gesammelt hat, findet beispielsweise die Aktie der Tilsiter Actien-Brauerei in Heft 27, S. 73 abgebildet oder das Papier der Elektrizitätswerk & Straßenbahn Tilsit AG in Heft 33, S. 101. Noch nicht abgebildet war die Aktie der Keramischen Werke Senteinen AG, die ganz in Grün gehalten im Unterdruck neben dem Namen auch eine hübsche Blumenschale aufweist. Diese zusätzlichen Druckmerkmale sollten insbesondere Fälschern das Leben erschweren.

Unser Landsmann Walter Westphal hat im Heft 33 über die Tilsiter Straßenbahn geschrieben. Vielleicht interessieren noch einige Ergänzungen zu seinem Bericht, die sich aus Nachschlagewerken, u. a. aber auch aus den Anleihebedingungen der Elektrizitätswerk & Straßenbahn Tilsit AG ergeben. Diese waren auf den Innenseiten der Anleihe abgedruckt und bieten damit interessante Einblicke in deren Geschäftstätigkeit.

Die Gründung des Unternehmens erfolgte am 14. Juni 1912 durch die Elektrizitäts AG vorm. W. Lahmeyer & Co, die 100% der Aktien hielt und auf die auch das Unternehmen am 25. November 1936 wieder übertragen wurde. Das Streckennetz der Straßenbahn umfasste 1920 10,9 km mit einer Spurweite von 1.000 mm. Die Eröffnung des Straßenbahnver-

kehr erfolgte am 15. Dezember 1900. 1933 wurden mit einer Belegschaft von 29 Personen und einem Bestand von 12 Triebwagen und 19 Beiwagen 688.000 Personen befördert. Das war allerdings ein bemerkenswerter Rückgang gegenüber den 1,3 Mill. Fahrgästen, die 1928 noch transportiert wurden.

Das Kapital der Gesellschaft betrug bei der Gründung 1,2 Mill. M und wurde bis 1923 durch drei Kapitalerhöhungen auf 3,0 Mill. M aufgestockt. 1924 wurde es dann im Verhältnis 6 zu 5 auf 2,5 Mill. M umgestellt. Das Unternehmen scheint ertragreich gewesen zu sein. Die Dividende fiel nur im Inflationsjahr 1923 aus, nachdem 1922 noch 50% gezahlt worden waren. Ansonsten wurden jedes Jahr zwischen vier und sieben Prozent ausgeschüttet.

Im September 1920 wurde die erwähnte 4^{1/2}% Anleihe über 2,0 Mill. M emittiert. Halbjährlich wurden auf den Nominalwert von 1.000 M 22,50 M Zinsen gezahlt. Zahlstellen waren in Tilsit die Kasse der Gesellschaft, in Berlin und Frankfurt zahlreiche Banken, u.a. Dresdner Bank, Deutsche Bank und verschiedene Privatbanken. Der Tilgungsplan sah eine Rückzahlung der Anleihe bis - man höre und staune - 1961 vor. Die Anleihe scheint jedoch nur bis Anfang 1923 ordnungsgemäß bedient worden zu sein, danach dürfte sie in den Inflationswirren untergegangen sein. Die mir vorliegende Anleihe enthält jedenfalls alle Zinsscheine ab 1. Juli 1923, was auf die Nichteinlösung hindeutet. Gleiches gilt für die Rückzahlung der bis dahin nicht getilgten Anleihe-Beträge.

Gesichert wurde die Anleihe durch eine Sicherungshypothek auf die gesamten Elektrizitätswerks- und Bahn-Anlagen. Letztere waren als Bahneinheit im Bahngrundbuch des Amtsgerichts Tilsit Band 1 Blatt 1 eingetragen und umfassten die elektrische Straßenbahn in der Stadt Tilsit und die Verbindung mit den Vororten Tilsit-Preußen, Stolbeck, Splitter und Kalkkappen, welche laut Genehmigungsurkunde des Regierungspräsidenten zu Gumbinnen vom 24. Juni 1899 zur Beförderung von Personen und Gepäckstücken mittels elektrischer Kraft auf die Dauer von 75 Jahren von der Genehmigung zur Eröffnung des Betriebes ab gerechnet (24. Juni 1899), erteilt war.

Die Bahn zerfiel lt. Anleihebedingungen in die Betriebsstrecken:

1. Bahnhof Tilsit - Kleffelstraße - Stolbecker Straße - Deutsche Straße - Getreidemarkt und Dammstraße, Ragniter Straße bis zur Grenze von Tilsit Preußen.
2. Bahnhof Tilsit - Bahnhofstraße - Gerichtsstraße - Hohe Straße bis zum Getreidemarkt.
3. Bahnhof Tilsit - Kleffelstraße, Stolbecker Straße - Dorf Stolbeck bis zum Endpunkt des Dorfes Splitter.
4. Gerichtsgebäude - Königsberger Straße — Raukotiener



Diese Abbildung entstand in der Zeit zwischen 1900 und 1905, als die Straßenbahn noch durch die Deutsche Straße fuhr.

Das colorierte Foto zeigt den Streckenabschnitt Deutsche Straße zwischen der Wasserstraße und dem Fletcherplatz. Links in Höhe der Straßenbahn das Rathaus und dahinter die Deutschordenskirche, damals noch Deutsche Kirche oder auch Alte Kirche genannt.

Einsenderin: Marianne Haeger

Chaussee - Kallkappen bis Dreibrücken.

5. Königsbergerstraße - Landwehrstraße - bis Jacobsruhe.
6. Kasernenstraße zwischen der Hohen Straße und der Deutschen Straße.
7. Ausfuhrgleis.

Die Bahnstrecken befanden sich auf fremdem Grund und Boden. Zur Bahneinheit gehörte auch das im Grundbuch von Tilsit unter Band 36 Blatt 791 eingetragene Grundstück mit einem Flächeninhalt von 0,98,17 ha, worauf sich Kraftwerk, Wagenhalle, Verwaltungsgebäude usw. befanden. Ferner haftete ein im Grundbuch von Tilsit Band 88 Blatt 2181 eingetragenes Grundstück mit einem Flächeninhalt von 0,70,19 ha. Wie weiter ausgeführt wurde, war die Widmung der Grundstücke für das Bahnunternehmen äußerlich nicht erkennbar, die Sicherungshypothek umfasste aber sämtliche dem Elektrizitätswerks- und Straßenbahnbetrieb dieser Gesellschaft dienenden Anlagen und Gegenstände.

Die Zeiten, in denen diese Angaben ein lebendes Unternehmen beschrieben, sind lange vorbei. Und dennoch werden beim Lesen der Einzelheiten sicher viele Erinnerungen wach. Gehörte doch die Straßenbahn mit ihrem Rumpeln und Bimmeln und Gequietsche wie kaum ein anderes Unternehmen zum Alltag von Tilsit. Geblieben ist ein wunderschönes altes Wertpapier, das an die vergangenen, sicher nicht immer leichten, für viele aber goldenen Tage erinnert.

Manfred Gesien

Meine Vorliebe für Militärmusik

Ich bin ein Musikliebhaber, besonders begeistert mich die Militärmusik, für die ich schon im Kindesalter schwärmte.

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war es für meinen Vater eine Selbstverständlichkeit und fast eine Verpflichtung, die sonntäglichen Frühkonzerte während der Sommerzeit im Gartenlokal Jakobsruh zu besuchen. Wir wohnten ja fast um die Ecke, in der Heinrichswalder Straße, wo wir die Musik bei günstigen Windverhältnissen ohnehin hören konnten. Natürlich waren mein Bruder und ich stets dabei, manchmal nicht ganz freiwillig, denn man musste früh aufstehen, weil die Konzerte jeweils schon um 7.00 Uhr begannen.

Damals war in Tilsit das Trompeterkorps des Reiterregiments Nr. 1 unter Leitung von Obermusikmeister Tiedecke stationiert. Bei den flotten Klängen trommelte so mancher „Altgediente“ neben dem Bierseidel auf dem Tisch den Takt mit. Die Herren Offiziere der Garnison (im Sommer mit weißen Hosen, manche mit Monokel) spazierten mit ihren Damen während des Konzerts umher.

Von unserer Wohnung in der Heinrichswalder Straße hatten wir einen guten Blick auf die nahe Magazinstraße. So konnten wir oft in aller Frühe die Pauken und die Reitermusik hören und die Schwadronen beim Ausmarsch zum Exerzierplatz, der ja hinter der Fassfabrik Horstigall begann, sehen. Wenn es schulmäßig möglich war, sausten wir hinterher und begleiteten die Truppe ein Stück weit.

Die Schwadronen des RR 1 sowie das Trompeterkorps wurden 1934 aus Tilsit abgezogen und von einer Abteilung des Artillerieregiments Nr. 1 und einem Bataillon des Infanterieregiments Nr. 43 abgelöst. Zu den 43ern gehörte ein Musikkorps unter Leitung von Obermusikmeister Michalowski. Ob die Frühkonzerte in Jakobsruh fortgesetzt wurden, weiß ich nicht mehr.

Inzwischen war eine andere Zeit angebrochen, und das Militär zeigte noch mehr Präsenz, desgleichen die Militärmusik. Es fanden Standkonzerte auf dem Anger statt, Paraden auf der „Hohen“ vor dem Lichtspielhaus, mit Spielmannszug. Anlässe gab es genug.

Der große Zapfenstreich war stets ein besonderes Erlebnis. Dazu möchte ich erwähnen, dass ich im Jahre 1936 Gelegenheit hatte, zusammen mit meinem Bruder die Olympischen Spiele in Berlin zu besuchen. Für die einzelnen Sportveranstaltungen waren die Eintrittskarten in der Regel vergriffen. Uns gelang es jedoch, für die Schlussveranstaltung im Stadion durch Zufall Eintrittskarten zu bekommen.

Die hier nun ablaufende Schau war einmalig. Das gesamte Fußballfeld bildete ein riesiges Orchester aus Musikkorps aller Truppengattungen.



Konzert im Grenzlandtheater Tilsit, etwa 1937/39.

Es spielte das Musikkorps des Infanterieregiments 43 unter der Leitung von Heinz Michalowski, und es sang der Tilsiter Männergesangverein unter der Leitung von Herbert Wilhelmi, später H. Huffeld. Der Reinerlös der Veranstaltung kam dem Winterhilfswerk zugute.

Einsender: Gerhard Brandstätter

Soweit ich mich erinnern kann, war das Stadion nur durch Fackeln beleuchtet. Der Dirigent für alle Musikkorps stand auf einem Podest und dirigierte mit einem beleuchteten Taktstock. Nach einem festlichen Konzert wurde der Große Zapfenstreich aufgeführt. Dabei erstrahlten plötzlich rundum außerhalb des Stadions unzählige Flak-Scheinwerfer und bildeten einen Lichterdom.

Der Große Zapfenstreich, der auch heute noch der Höhepunkt militärischer Veranstaltungen ist, beeindruckt immer wieder. Er wurde im Jahre 1813 vom preußischen König Friedrich Wilhelm III bei den preußischen Truppen eingeführt. Den König hatte anlässlich eines Besuches bei den russischen Verbündeten das sogenannte Abendgebet so beeindruckt, dass er den entsprechenden Erlass verfügte. Bei dem Choral im Großen Zapfenstreich „Ich bete an die Macht der Liebe“ handelt es sich um eine Melodie des russischen Komponisten Dimitri Bortniansky.

Wenn sich die Zeiten auch gewaltig geändert haben, ist die Militärmusik erhalten geblieben. Ein in Karlsruhe stationiertes Musikkorps setzt die Tradition fort. Die Militärmusik ist inzwischen anspruchsvoller und konzertanter geworden, begeistert mich aber immer noch, obwohl die alte Marschmusik etwas in den Hintergrund getreten ist.

Zu meinen Lieblingsmärschen gehören u.a. neben den etwas getragenen preußischen Märschen: Friedericus Rex, Hohenfriedberger Marsch 1. Btl. Garde, der französische Marsch Sambre et Meuse, der italienische Marsch Mars der Mecici und der BADENWEILER MARSCH; der heute leider totgeschwiegen wird. Dabei handelt es sich um einen der schönsten deutschen Armee-Märsche, der es nicht verdient hat, mit ihm eine „Vergangenheit zu bewältigen“.

Anlässlich eines Konzerts einer deutschen Stadtkapelle im Bodensee-raum mit einem englischen Gastdirigenten hörte ich diesen Marsch endlich wieder einmal. Im Programm wurde er als Badonviller-Marsch angekündigt. Dies ist auch der ursprüngliche Titel, denn der Marsch wurde im Jahre 1914 nach der Schlacht bei Badonviller in Frankreich von dem bayerischen Obermusikmeister Fürst komponiert. Später wurde er auf höheren Befehl in Badenweiler Marsch umbenannt, hat aber mit dem Badischen Kurort Badenweiler nichts zu tun.

Mit Vorstehendem habe ich mal wieder in meinen Erinnerungen gekramt. Selbstverständlich bin ich nicht nur ein Liebhaber (heute sagt man Fan) der Militärmusik. Ich liebe alle Musik, die schön ist und mir gefällt.

Georg Krieger

Tilsit als Musikstadt

Im kulturellen Leben der Stadt Tilsit hat die Musik seit altersher eine beherrschende Rolle gespielt. Tilsit hat das Glück gehabt, in seinen Kantoren und Musikdirektoren Jahrhunderte hindurch fast pausenlos musikalische Führer zu besitzen, deren tüchtiges Können, verbunden mit Tatkraft und Hingabe in ihre Aufgabe, das Musikleben der Stadt auf eine bemerkenswerte Höhe brachte. Erwähnung verdient zunächst Kantor Georg Motz wegen seiner temperamentvollen, gegen die eines Feindes der Kirchenmusik gerichteten Schriften, die seinerzeit Aufsehen erregten und lebhafteste Zustimmung fanden. Aus der Folgezeit sei Kantor Herford genannt, der im Jahre 1816 eine Orchesterschule gründete und den Versuch zur Schaffung von Anrechtskonzerten unternahm; ferner Kantor Collin, der die Tilsiter Musikfreunde planmäßig mit den oratorischen Hauptwerken der großen deutschen Meister vertraut machte.

Aber auch die weltliche Musik erhielt in Tilsit eine Pflegestätte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts fand - zunächst in Sommergastspielen - die Oper Eingang und erfreute sich einer besonders lebhaften Anteilnahme der Tilsiter Bevölkerung. Aus der günstigen Lage Tilsits an der Hauptverkehrsstraße nach dem Baltikum und Petersburg ergab sich die Möglichkeit zu Gastkonzerten der bedeutendsten Virtuosen. Selbst den großen Liszt konnten die Tilsiter 1842 umjubeln. Die Gründung eines

Oratorienvereins (jetzt „Musikgemeinde Tilsit e.V.“), zahlreicher Männerchöre, gemischter Chöre und einer Orchestervereinigung sowie die Schaffung eines Musikkonservatoriums brachten das Musikleben Tilsits um die Jahrhundertwende zu großer Blüte. Das Wirken und die Bedeutung der Musikdirektoren Peter Wilhelm Wolff, Hugo Härtung, Herbert Wilhelmi und des Obermusikmeisters Adolf Poggendorf sind noch in bester Erinnerung. Um den Orchesterverein erwarb sich der Musiklehrer Carl Gesper Verdienste.

Nach dem Weltkriege und besonders gegen Ende der Systemzeit zeigten sich Ermüdungserscheinungen, um deren Überwindung sich die Stadtverwaltung seit einigen Jahren mit wachsendem Erfolg bemüht. Die Schaffung eines vollbesetzten städtischen Orchesters unter der Leitung des städtischen Musikdirektors Arno Hufeid ermöglichte neben guten Opernaufführungen und der Wiedergabe großer Chorwerke im Winter 1940/41 fünf erfolgreiche Sinfoniekonzerte und zwei volkstümliche Orchesterkonzerte. Die Gründung eines städtischen Knabenchors und die Eröffnung einer städtischen Jugendmusikschule trugen dazu bei, dem Musikleben Tilsits eine breite Grundlage zu schaffen.

Verfasser unbekannt

Tilsiter Allgemeine Zeitung

Auszug aus einer TAZ des Jähes 1937

Alt und jung vereint in der Musik

Großes Heereskonzert in Jakobsruhe

Kapellen der Wehrmacht üben seit jeher eine große Anziehungskraft aus, und wenn ein solches Konzert noch etwas Besonderes bietet, wie es gestern in Jakobsruhe der Fall war, dann ist es nicht verwunderlich, daß der Garten bis auf den letzten Platz gefüllt ist. Es ist schon lange her, daß in Tilsit ein Konzert über 1.500 Besucher zählte. Nicht allein der schöne Sommerabend, an dem ein Verweilen im Freien ein Genuß war, sondern auch die Ankündigung, daß Adolf Poggendorf, der Dirigent der Regimentsmusik des ehemaligen Infanterie-Regiments 41 „von Boyen“, den Dirigentenstab führen wird, hatte diesen Andrang herbeigeführt. Unter den Gästen sah man viele alte Tilsiter, von denen man annehmen konnte, daß ihr Besuch dem vielgeschätzten und beliebten Dirigenten galt.

Fast 50 Jahre sind es her, daß Musikdirektor Poggendorf den Dirigentenstab im Musikkorps des Infanterie-Regiments 41 „von Boyen“ übernahm. Viele der Besucher des gestrigen Abends sind noch als Kinder hinter der schneidigen Militärkapelle, die Adolf Poggendorf führte, her-

Musikdirektor Adolf Poggendorf am 23. April 1944 in seiner Tilsiter Wohnung Jägerstraße. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Zehlendorfer Friedhof in Berlin. Auf seinem Grabstein die Inschrift:

ADOLF POGGENDORF
KÖNIGL. MUSIKDIREKTOR
10.1.1859 † 10.1.1946
IN TREUE FEST.

Dieser Spruch war auch der Titel seines Lieblingsmarsches.

Foto: Ortrand



gelaufen oder haben später den Konzerten dieser Kapelle gelauscht. 1920 schied Musikdirektor Adolf Poggendorf aus der Wehrmacht aus. Aber seine große Liebe für die Musik ließ ihn nicht rasten; deshalb gründete er die erste Tilsiter Stahlhelm-Kapelle, die er bis 1930 führte.

Daß man Gelegenheit hatte, sich gestern seiner zu erinnern, dafür gebührt dem Musikmeister des 3. Batl.Inft.-Regts.43, Heinz Michalowski Anerkennung. Heinz Michalowski, der noch vor zwei Jahren der jüngste Militärmusiker der deutschen Wehrmacht war, wollte damit seine Verbundenheit mit der alten Wehrmacht beweisen und die Tradition pflegen.

Das gestrige Konzert, das als Doppelkonzert anzusprechen war, da es nicht nur vom 3. Batl.Inft.-Regt.43, sondern von dem des ganzen Regiments gegeben wurde und 60 Musiker im Pavillon von Jakobsruhe vereinigte, brachte neben Marschmusik seriöse Musikstücke. Man hörte unter dem Dirigentenstab von Heinz Michalowski Verdis Triumpfmarsch aus der Oper „Aida“, Wagners Overtüre zu „Tannhäuser“ und zwei Stücke von Grieg. Auch der immer gern gehörte Kaiserwalzer von Strauß erfreute die Zuhörer.

Den Abschluß des ersten Teils sollte die Fantasie aus „Margarete“ (Faust) bilden. Reicher Beifall nötigte den Dirigenten zu zwei flotten Märschen als Zugabe.

Als nach kurzer Pause Musikdirektor Adolf Poggendorf das Dirigentenpult betrat, empfing ihn brausender Applaus. Dieser Teil des Programms begann mit dem von ihm komponierten Boyen-Marsch, worauf die Overtüre zur Oper „Martha“ und „Geschichten aus dem Wienerwald“ folgten. Als dann die Paraphrase über das Lied „Aus der

Jugendzeit" erklang, brach nicht endenwollender Beifall aus. Dem Senior des Tilsiter Musiklebens zu Ehren, dirigierte dann noch der Musikmeister Michalowski die beiden Fanfarenmärsche „Ostlandruf“ und „Memelwacht“, die Adolf Poggendorf vor zwei Jahren komponiert hat und die heute schon allerorts im Reich gespielt werden.

Erinnerungen an das Grenzlandtheater Tilsit

Wieviel unser Tilsiter Theater seinem Publikum in den Kriegsjahren zu bieten hatte, möchte ein alter Theatergänger, der damals, 14 Jahre alt, mit dem regelmäßigen Besuch von Theater und Konzert begann, aus dankbarer Erinnerung an eigene Erlebnisse zeigen. Der damalige Intendant des Theaters, Ernst Badekow, wohnte übrigens mit uns im selben Haus, und manche Künstler verkehrten in unserem Geschäft.

So habe ich seit der Spielzeit 1939/40 in diesem schönen Theater meine ersten Schauspiele, Opern und Operetten gesehen und zum Teil noch in lebhafter Erinnerung. Lessings „Emilia Galotti“ und „Minna von Barnhelm“, Goethes „Iphigenie auf Tauris“, Schillers „Kabale und Liebe“, Kleists „Prinz Friedrich von Homburg“ und „Der zerbrochene Krug“ legten neben der Lektüre (in Schule und Haus) die Grundlagen einer damals ja noch angestrebten Bildung in klassischer deutscher Literatur. Aber auch neuere Dramen wurden gespielt, z.B. „Der Biberpelz“ von Gerhart Hauptmann oder „Die Weiber von Weinsberg“ oder dem Kriege Förderliches wie „Oberst Vittorio Rossi“ und „Achill unter den Weibern“. Auch an einige Darsteller darf erinnert werden: Friedrich Kutschera und Erich Panzer als Helden und Liebhaber, Käsmann als Charakter- und Charengenspieler, Ingeborg Heberer als Heldin und Liebhaberin.

Sehr gepflegt wurde die Operette, und hier sangen und spielten Inge Friedendorf, Lieselotte Schubert, Richard Reisser und viele andere. Die Zahl und Qualität der gespielten Stücke würde heute jedes größere sogenannte Dreisparten-Haus übertreffen: „Himmelblaue Träume“ von Robert Stolz, „Clivia“ von Nico Dostal, „Das Land des Lächelns“, „Schön ist die Welt“, „Paganini“ und „Friederike“ von Franz Lehár, „Der Vogelhändler“ von Zeller, um nur einige zu nennen. Dirigent war gewöhnlich der Erste Kapellmeister Erich Kossakowski.

Für Oper und Konzert war der Städtische Musikdirektor Arno Hufeid zuständig und bot Beträchtliches. Hier kann ich, nach Spielzeiten geordnet, vollständig sein: 1939/40 „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart und der „Waffenschmied“ von Lortzing; 1940/41 „Madame Butterfly“ von Puccini, „Königskinder“ von Humperdink und „Don Giovanni“ von Mozart; 1941/42 „Don Pasquale“ von Donizetti, „La Traviata“ von Verdi; 1942/43 „Ein Maskenball“ von Verdi, „Der Barbier von Sevilla“ von



Lilo Schubert in „Hochzeitsnacht im Paradies“.



Kurt Zwarg (links) und Walter Gaster in „Paganini“.



Eine
Szene
aus
„Paganini“
Links
Inge
Frieden-
dorff.
Fotos:
V.Groß

Rossini, „Der schwarze Peter“ von Norbert Schultze (Komponist von „Ulli Marleen“ und „Bomben auf England“) und „Figaros Hochzeit“ von Mozart. Alle Opern habe ich damals mindestens zweimal besucht. Von Sängern erinnere ich mich (namentlich) nur noch an den italienischen Tenor Nino Zennaro (ab 1941/42) und an ein Gastspiel der Sopranistin Lotte Fischbach vom Opernhaus Königsberg im „Figaro“.

Im übrigen gab es viele (und oft sehr gute) Symphonie- und Solisten-Konzerte, z.B. mit dem berühmten Heinrich Schlusnus oder Else Becker-Stoller, der Tilsiter Pianistin (Musikschule!). Sogar das „NS-Reichs-Symphonie-Orchester“ unter GMD Adam hat in Tilsit einmal ein Konzert gegeben. Erwähnt werden muß auch ein Streichquartett von Tilsiter Liebhabern, das mitunter auch im Radio (Sender Königsberg) zu hören war: Dr. med. Kaiser (Vater von Joachim Kaiser), Musiklehrer Schnabel, Violine; Studienrat Crusius, Bratsche; Bürgermeister Coerper, Cello. Es brach auseinander, als Coerper von den Nazis (etwa 1936) entlassen und Crusius nach Nienburg an der Weser versetzt wurde.

Vielleicht gibt dieser persönliche Bericht auch heute noch einen Eindruck von dem lebhaften Theater- und Musikleben und dessen Niveau, in einer Provinzstadt von 60.000 Einwohnern, gerade auch in den Kriegsjahren. Außerdem gab unser Theater auch in kleineren benachbarten Städten regelmäßig zahlreiche Gastspiele, und zu den Vorstellungen in Tilsit kamen Busse aus dem näheren Umland. Der Verfasser denkt mit Freude - und Trauer - daran zurück und wollte ein wertvolles Stück des Tilsiter Kulturlebens, auf das wir stolz sein können, noch einmal zur Sprache bringen.

Hans-Joachim Newiger

Die Schenkendorf-Kirche in Karlsruhe

Zufällig entdeckte ich, ein alter Tilsiter, der jedoch schon seit 59 Jahren in Karlsruhe lebt, im Karlsruher Stadtteil Rüppurr eine Schenkendorfstraße. Inspiriert durch den Beitrag im letzten Sonderdruck zum Bundestreffen in Kiel 2004 schnappte ich meine Kamera, nahm meine Frau, eine gebürtige Karlsruherin, an die Hand und suchte die Schenkendorfstraße auf. Dabei entdeckte ich in der Nähe eine Kirche, die Nikolauskirche. An der Kirchenmauer befindet sich ein Hinweis des Karlsruher Denkmalamtes, dass ein Max von Schenkendorf dieser Kirche ein Gedicht gewidmet hat. Dieses Gedicht „Das Kirchlein an der Straße“ konnte ich in einem Karlsruher Heimatbuch entdecken. Es ist auf der übernächsten Seite abgedruckt. Auch erfuhr ich, dass die Einheimischen die Nikolauskirche liebevoll „Schenkendorf-Kirche“ nennen.



Die Nikolauskirche in Karlsruhe.



Das Hinweisschild an der Kirchenmauer.

Fotos: Georg Krieger

Es ist vielleicht ein kleines, unbedeutendes Erlebnis, aber für mich doch eine indirekte Verbindung zu unserer unvergessenen Heimat.

Georg Krieger

*Das Kirchlein
an der Straßen*

von
Max von Schenkendorf

*Liebes Kirchlein an der Straßen,
Wer dich einsam hier erbaut,
Hat in Sehnsucht ohne Maßen,
Hat, wie ich, hinausgeschaut.*

*Nach den Bergen, nach den düstern
Schauerliches Waldesgrün,
Wo die hohen Bäume flüstern,
Wo die tiefen Schatten zieh'n.*

*In die Fernen, in die Weiten,
In ein unbekanntes Land,
Wo die Nebelgeister schreiten
Auf der alten Berge Rand.*

*Kommt so fröhlich hergezogen,
Bächlein, lieber Felsensohn,
rinnet langsam fort, ihr Wogen,
Rauschet wie mit leisem Ton.*

*Denn der alte Riese breitet
Seine Arme mächtig aus.
Und ihr eilet und ihr gleitet,
Um zu sterben, in sein Haus.*

*Schaust du auch herab vom Hügel,
Grauer hoher Rittersmann?
Turm, wer löst das Geistersiegel,
Werden tausendjäh'gen Bann?*

*Kirchlein aus der lieben Mitte,
Ohne Rast und ohne Ruh'
Lenken täglich meine Schritte
Durch die Stoppeln dir sich zu.*

*Kirchlein, einsam an der Straßen,
Wer dich einst hier aufgebaut,
Liebend hat er ohne Maßen
Zu den Bergen aufgeschaut*

Im Sonderdruck „50 Jahre Patenschaft Kiel-Tilsit“ wurde u.a. das Gedicht **Muttersprache** von Max von Schenkendorf abgedruckt. Dieses Gedicht hatten wir einer Broschüre entnommen. Aufmerksame Leser und Kenner des Gedichtes haben sofort erkannt, daß das Gedicht mit drei Strophen unvollständig ist. Wir haben das Gedicht jetzt aus anderer Quelle erhalten und geben es hier nochmals, nunmehr mit allen fünf Strophen, wieder.

Muttersprache

1. Muttersprache, Mutterlaut!

Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

3. Sprache schön und wunderbar,

Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

2. Ach, wie trüb ist meinem Sinn, 4. Klinge, klinge fort und fort,

Wenn ich in der Fremde bin, Wenn ich fremde Zungen üben, Fremde Worte brauchen muß. Die ich nimmermehr kann lieben, Die nicht klingen als ein Gruß!	Heldensprache, Liebeswort, Steig empor aus tiefen Gräften Längst verschollnes altes Lied, Leb' aufs neu' in heil'gen Schriften, Daß dir jedes Herz erglüht!
---	---

5. Ueberall weht Gottes Hauch

Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken:
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Max v. Schenkendorf



Dr. med. Kaiser

Dr. med. Kaiser- Praxis: Schenkendorfplatz 11

Als ich - im 33. Tilsiter Rundbrief den Aufsatz „Wir in der Luisenallee“ von Sigmar Becker lesend - völlig überrascht auf eine Erwähnung meines Vaters stieß, da war ich richtig stolz auf ihn. Denn Becker berichtete, wie mein Vater, der stadtbekanntes Hausarzt Dr. Kaiser, ihn mittels heikler Zangengeburt ins Leben geholt hatte. Und wie er ihn später, als Becker ihn mit dem damals üblichen „Heil Hitler, Herr Doktor“ begrüßte, abwiegelnd bat „Tachche, Herr Doktor reicht auch, aber nur bei mir. Verstanden?“ Offenbar hat also mein Vater heiter-diskret den Hitler-Gruß als überflüssig empfunden ...

Darf ich nun ein paar Erinnerungen vorbringen, die in lockerem Zusammenhang mit alledem stehen und möglicherweise von vielen jüngeren Lesern kaum mehr geglaubt werden, weil seltsam ideologische Schwarz-Weiß-Vorstellungen über die Vergangenheit herrschen. Mein Vater ist also ein ausgesprochen musischer Arzt, ja Hausarzt gewesen. Musische Mediziner gibt es gewiß immer noch, weil die praktische, helfende Tätigkeit des Arztes und eine gewisse ausgleichende (nicht theoretisierend verbale) Musik-Aktivität einander bedingen. Mein Vater spielte recht gut Violine, viel besser als die meisten Dilettanten, wenn auch je länger je mehr von einer gewissen tonlichen Unreinheit gefährdet. So erinnere ich mich gut, daß er es „den Nazis“ übelnahm, jüdische Kompositionen, sein geliebtes Mendelssohn-Violin-Konzert, aber auch die fabelhaft effektvollen Sachen von Wieniawsky und Fritz Kreisler, nicht öffentlich vorführen zu dürfen. An das enorm schwierige Violinkonzert von Brahms wiederum, oder auch an dasjenige von Tschairowsky, kam er technisch nicht ganz souverän heran. Dafür meisterte er (später durfte ich begleiten) immerhin die Sonaten-Literatur zwischen Bach und Brahms.

Den Typus des „Hausarztes“ gibt es, fürchte ich, kaum mehr. Mein Vater machte fast täglich Kranken-Besuche. Das heißt, er fuhr zu seinen Patienten hin, nahm sein Köfferchen aus dem Auto, schritt an bellenden

Hunden vorbei, wurde als Arzt respektvoll empfangen und behandelte 20 bis 30 Minuten lang die Hilfsbedürftigen. Natürlich langweilte ihn die Fahrerei manchmal. Darum nahm er mich oft mit „auf Besuche“. Das hatte er schon, bevor wir 1933 nach Tilsit kamen, im Masurischen Milken getan. Und jetzt, in Tilsit, machte er es auch. Später, als ich auf die Schule und dann aufs Gymnasium ging, fuhr ich seltener oder gar nicht mehr mit. Dunkel erinnere ich mich an einen beklemmenden Krankenbesuch. Es war ein jüdischer Patient. Um den Begriff „Juden“ schwang damals etwas Unheimliches. Als wir das Haus, die Wohnung erreichten, ließ man meinen Vater seltsam scheu ein. Alle wußten, es war nicht selbstverständlich, daß ein arischer Arzt so etwas tat.

Nun machte meinem Vater aber das praktische Helfen Spaß. Ein „Partus“ (also Geburtshilfe), das Einrenken eines ausgekugelten Armes, die sozusagen direkte Hilfe bei körperlichen Schmerzen: da war er in seinem Element. Umso mehr haßte er den theoretischen, bürokratischen Kram: Das Abrechnungswesen, Auseinandersetzungen mit den Finanzämtern, kilometerlange Gutachten.

Ich berichte hier ganz ungeschützt Erinnerungen, wie ich sie, mehr als ein halbes Jahrhundert danach, noch im Kopfe habe. Für deren Exaktheit kann ich mich nicht verbürgen, wohl aber dafür, daß ich alles nach bestem Wissen referiere. So hatte mein Vater, als junger Landarzt, eine Rede Hitlers gehört. Die hatte ihn derart beeindruckt, daß er, 1932, in die NSDAP eintrat. Doch, wenn ich nicht irre, schon 1934 oder 1935 hatte er sich über irgendetwas Politisches derart geärgert, daß er einfach wieder austrat. Vielleicht wäre Berufsbeamten oder Juristen ein solcher Austritt nicht ohne weiteres möglich gewesen. Doch als Arzt, als freier Beruf, konnte mein Vater sich das leisten. Und es hat ihm bei seiner lukrativen Tätigkeit in Tilsit (zu ihrer besten Zeit besaß die Familie Kaiser damals immerhin zwei Autos) offenbar nicht geschadet. Später befreundete mein Vater sich sogar mit jenem Kreisleiter, über den er sich anfangs offenbar heftig geärgert hatte. Übrigens flohen meine Eltern am Ende des Krieges im Auto über das gefrorene Haff von Westpreußen ins „Reich“.

Im Alter, er hatte 1945 eine Praxis im Holsteinischen eröffnet, wurde mein Vater immer bitterer. In ihm wuchs ein ressentiment-erfüllter Grimm. Wir stritten (damals war ich ein durchaus mit den demokratischen Linken sympathisierender junger Mann) ebenso erbittert wie sinnlos über Politisches. Schließlich sagte mein Vater: „Komm Söhnchen, spielen wir lieber eine Sonate!“ Selig dabei einschlafend hörte meine Mutter zu. Was nun den Grimm betrifft, so äußerte mein Vater brummig: „Damals, während der Nazi-Zeit, war ich kein Nazi -jetzt werde ich es!“ Kein schöner, hoffentlich kein allzu ernst zu nehmender Satz. Doch wenn

ich sehe, wie manche ehemaligen Oppositionellen aus der DDR mittlerweile zu ihrer eigenen Überraschung eine gewisse Nostalgie entwickeln wenn ich als Publizist erkenne, daß Furtwängler oder Knut Hamsun sich als alte Leute reaktionärer benahmen als sie sich zuvor verhalten hatten - dann fällt mir auch mein Vater ein. Einmal erzählte er, er habe während der 20er Jahre in Berliner Krankenhäusern als stellungsuchender junger Arzt keine Chance gehabt. Das hätten die dortigen Interessenten alles unter sich aufgeteilt.

Etwas Versöhnliches im Hinblick auf meinen Vater und die Politik, kann ich am Schluß berichten. Natürlich mußte mein Vater, wie alle anderen ehemaligen PG's, nach 1945 die Entnazifizierung durchmachen. Dafür brauchte man die damals sogenannten „Persil-Briefe“, also glaubhafte Schreiben beteiligter Zeugen, die einen reinzuwaschen vermochten. Nun hatte mein Vater 1933 und später zahlreiche Juden behandelt. Manchen von ihnen war es zu ihrem Heil gelungen, nach Israel zu emigrieren. So schrieb mein Vater seinen ehemaligen Patienten nach Tel Aviv oder Jerusalem, sie möchten doch bezeugen, was er für sie getan hätte. Und dann kamen tatsächlich Briefe, die meinem Vater einen fabelhaften philosemitischen Heiligenschein verschafften: Er habe nicht nur umsonst behandelt, sondern seinen Patienten auch mit größeren Geldsummen ausgeholfen. Ich fragte meinen Vater beeindruckt, ja verwundert, ob denn diese Fakten wirklich alle zuträfen. Lachend antwortete er, seine ehemaligen jüdischen Patienten hätten, freundschaftlich und liebevoll, zumindest enorm übertrieben.

Joachim Kaiser

Kindheitserlebnisse

Auf nach Tilsit

Mein Vater wurde als Kriminalbeamter 1935 von Waldenburg/Schlesien nach Tilsit versetzt. Für meine Mutter ein Schock. Wo lag Tilsit? Ein Blick in den Atlas verschaffte Klarheit, „Oh mein Gott, soweit oben?“ Mein Vater fuhr hin und trat seinen Dienst an. Dann kamen Briefe von dort oben. Mein Vater erzählte darin von einem riesigen Strom und von einer großen Brücke. Für mich als fünfjährigen unvorstellbar.

Als im Frühjahr 1936 Mutter und ich in Tilsit eintrafen, übernachteten wir die erste Nacht in einem Hotel in der Nähe des Hohen Tors. Am anderen Morgen musste mein Vater erst mit mir zur Memel und zur Luisenbrücke. Erst dann ging's nach Stolbeck in die Lützowstraße, wo wir in der „40“ unsere Wohnung bezogen. Der Möbelwagen kam am Nachmittag von Pferden gezogen um die Ecke der Körnerstraße und bog in die Lützowstraße ein, wobei eines der Vorderräder abbrach und der Wagen fast umkippte. Das war der Beginn in Tilsit.

Die erste Zeit

Als ich mich dann zum Spielen auf den Hof traute, brach erst eine Welt zusammen. Die anderen Kinder sprachen eine fremde Sprache und lachten sich über das von mir überall angehängten „ei“ (Muttel, Bündel usw.) kaputt. Aber schon bald verstand ich die Anderen und kam mit Apezagel und Dittchen gut klar. Freundschaften wurden geschlossen, die sich auch auf unsere Eltern übertrugen. Klaus Senkel und ich wurden unzertrennlich, trotzdem kam es sehr oft vor, dass wir beide uns klopfen und uns wie die jungen Hunde ineinander verbissen. Es war ein ungeschriebenes Gesetz, dass der Vater, in dessen Wohnung unsere Kämpfe stattfanden, das Recht hatte, uns den Hosenboden stramm zu ziehen. Anschließend kam der Gast in die Küche, der andere ins Bad. Kurze Zeit später: „Wir wollen artig sein“. Wir durften wieder ins Kinderzimmer, aber dann: siehe oben! So verging eine wunderbare Zeit der Kindheit. Natürlich nicht nur mit Balgereien, Spielen auf dem Hof, Baden in der Memel. Im Winter Schlittschuhlaufen auf dem Splitterer Mühlenteich. Oder mit Pferd und Schlitten durch den Stadtwald. Wir hatten bis zur Schulzeit eine unbeschwerte Zeit.

Der Ernst des Lebens - Die Schule!

Als die Schulzeit herannahte, wollte meine Mutter mich in der Hindenburgschule anmelden. Es klappte aber nicht, ich musste in die Stolbecker Volksschule - die „Olle Schule“. Es gab Tränen, aber dann... Beim Einzug vier Jahre später in die Oberschule waren wir Stolbecker den Hindenburgern überlegen (ehrllich!!!) Doch wieder zurück zum Anfang. Leider ist mir der Name unseres Lehrers entfallen. Er verstand es, mir als Linkshänder das Schreiben mit der rechten Hand beizubringen. Auf der Schiefertafel mit einem Griffel. Rauf, runter, rauf, Pünktchen drauf, das „i“, Sütterlinschrift!. Ein Name hat sich bei mir bis heute eingepägt: der meiner Klassenkameradin *Helga Zirkelaus* der Körnerstraße. Während der ganzen vier Jahre in der Volksschule haben wir uns bekämpft wie Hund und Katze - Helga, wenn es dich noch gibt (hoffentlich!), weißt du noch? Nicht geprügelt, nein, aber immer versucht, dem anderen etwas ans Zeug zu flicken. Wir trennten uns - sie Königin-Luisen-Schule, ich, siehe oben.

Die letzten Jahre in Stolbeck war FrI. Wiechert unsere Lehrerin. Sie war eine strenge, aber auch gute Lehrerin. Mit dem Rohrstock konnte sie ebenfalls sehr gut umgehen. Kurz vor der Versetzung in die Oberschule wurde unsere Schule von der Wehrmacht beansprucht und wir, die ganze Schule, zogen in die Reformierte Kirche, wo wir nach Klassen getrennt in den Kirchenbänken unseren Unterricht hatten. Dort hätte es mich bald noch erwischt. Da ich meine Aufnahmeprüfung bestanden hat-

te, hatte ich es nicht mehr nötig, in der Klasse mitzuarbeiten. Erst als mir Frl. Wiechert androhte, meine Versetzung platzen zu lassen, wurde ich wieder vernünftig. Denn sonst - Oberschule ade.

Leider war nach gut einem Jahr -1943 - der Traum „Oberschule Tilsit“ ausgeträumt. Mein Vater wollte uns in Sicherheit wissen und so ging's zurück nach Schlesien. Das Kriegsende verhinderte ja die Rückkehr.

Erinnerungssplitter

Der Vater meines Freundes wurde nach Gumbinnen versetzt. Da unsere Wohnung recht kalt im Winter war, es war eine Außenwohnung und vom Giebel her winddurchlässig, zogen wir in die Wohnung Senkel in „42“.

Unsere Hauseingänge hatten jeweils vier Wohnungen. Wir wohnten jetzt mit den Familien Puschat, Jeworeck und Nischick zusammen. Herr Puschat war Polizeibeamter und hatte einen Sohn, Alfred, der allerdings älter als ich war. Herr Jeworeck war bei der Stadt beschäftigt. Nischicks, der Vater ebenfalls Polizist, hatten drei Töchter. Ruth, die Älteste, Magda und Dora, Magda war etwas älter als ich und meine Freundin. Wenn irgend möglich, hockten wir zusammen, machten Schularbeiten, gingen Schwimmen oder Schlittschuhlaufen, je nach Jahreszeit.

Als ich neun Jahre alt war, waren meine Spielkameraden auf einmal Mittwochs- und am Sonnabendnachmittag verschwunden. Sie trugen Uniformen und hatten an den Nachmittagen Dienst. Allein oder mit Jüngeren weiterspielen? Kam nicht in Frage. Ich bettelte und durfte freiwillig ebenfalls zu den Pimpfen - mit 10 musste man ja. Erst war ich bei einem Fähnlein in Stolbeck. Durch irgend einen Umstand bekam ich Interesse an der Fliegerei. So ging ich zum Fliegerfähnlein. Dort wurde neben dem Dienst - beim Militär nannte man so etwas Formale Ausbildung — aber auch Sport, Fahrten, Lager und was ganz wichtig war - Modellflugzeugbau betrieben. In der Hindenburgschule hatten wir in einem Anbau eine Werkstatt. Hin und wieder marschierten wir auf den Exerzierplatz, um unsere Modelle fliegen zu lassen. Fernbedienungen gab es noch nicht. So musste anschließend nach den Ausreißern gesucht werden. Reparaturen waren dann oft ein Muss. Die politische Schulung hatte natürlich ebenfalls ihren Platz. Aber ob Schule oder Jungvolk, die wichtigsten Daten, 20. April, 9. November u.a. bekam man automatisch mit. Für uns Flugbegeisterte war das Ziel: **Rossitten**, der Segelflugplatz. So wurden wir auch mit der Technik des Fliegens vertraut gemacht. Einmal hatten wir ein Segelflugzeug auf dem Thingplatz. Jeder von uns durfte einmal auf dem schmalen Brett - dem Pilotensitz - Platz nehmen, Die Gummiseile wurden ausgezogen, die Haltemannschaft ließ los und „andrücken, ziehen“ (ich glaube, so war's) = man flog, ein bis

Drei Tilsiter Bowkes vor dem Hofeingang
des Hauses Lützowstraße 42:
v. l.: Klaus Senkel, Klaus Winkler und ein
Vetter von Klaus Senkel.
Die Lebkuchenherzen deuten darauf hin,
daß die Aufnahme zur Zeit des Tilsiter
Jahrmarktes, also im September, entstand.



Klaus Winkler und Klaus Senkel auf dem Hof in der Lützowstraße. Im Hintergrund ein Wohnblock in der Kleiststraße.
Einsender: Klaus Winkler

zwei Meter über den Boden und bis zu zehn Meter weit. Das als 10- oder 11jähriger!

Viele Jüngere, die diese Zeilen lesen, müssen verstehen, das dieses unsere Jugend war. Wir kannten nichts anderes. Das politische Leben war eben so und man lebte damit. Diktaturen versuchen seit eh und je, die Jugend zu beeinflussen, meistens geht das aber in die Hose. Regime weg, Infiltration weg. So ist und so war es!! Noch eine Geschichte aus dieser Zeit: Als am 22. März 1939 das Memelland wieder deutsch wurde, sollte unser „Führer“ mit dem Wagen von Memel nach Tilsit kommen. Wir mit unserer Schule zogen zur Königin-Luise-Brücke und standen Spalier. Auch der Fletcherplatz hatte sich mit einer Menschenmenge gefüllt. Wir wartete allerdings vergeblich, A. H. kam nicht. Aus einem Wagen, der die Brücke passierte, ragte ein rechter Arm und ein dicker Bauch war zu erkennen, Robert Ley. Das war alles, was wir zu sehen bekamen.

Doch zurück auf unseren Hof. Es gab bei uns 3, in Worten drei, Autos. Lärms hatten einen Wagen, der in einem Holzschuppen an der Körnerstraße stand, Hinzmann einen DKW, den er aber kriegsbedingt kaum gefahren hatte und Familie Puschat einen, ich glaube, Opel P4. Dieser Wagen hatte seine Mucken. Er sprang sehr schlecht an. So musste Sohn Alfred oft den Anschieber spielen, wobei wir Kinder hin und wieder halfen und manchmal auch mitfahren durften. Frau Puschat, die etwas kräftiger war als ihr Mann, stieg rechts ein, und der Wagen zeigte leichte Schlagseite. Wenn er ansprang und sie losfuhren, mussten sie Ecke Körnerstraße nach links einbiegen. Dabei neigte sich der Wagen immer sehr gefährlich nach rechts. Passiert ist gottseidank nie etwas.

Die Ziethenkaserne - Radfahrererkaserne - die an unseren Hof grenzte, wurde zum Lazarett. Meine Mutter, zusammen mit anderen Frauen, backte jedes Wochenende Kuchen und es ging zur Verwundetenbetreuung in die Kaserne. Der Block am Ende der Körnerstraße - er war noch fast ein Rohbau - war Isolierstation. Es wurden dort die Fleckfieberkranken gepflegt. Einmal durfte ich mit in diesen Block. Einer der Soldaten hatte in einem Zimmer einen Rummelplatz aus Papier aufgebaut, Buden und Karussells. Es war wundervoll, zumal alles auch noch beleuchtet wurde. Für uns war nebenbei dieser Kasernenblock auch hin und wieder Zuflucht bei Fliegeralarmen. Ab über den Zaun und rein in den sicheren Keller, Es wurde stillschweigend geduldet.

Im Zusammenhang mit der Kaserne: Neben dem Block wurden Feldküchen aufgebaut, wohl weil die Küchen nicht mehr ausreichten. Für uns ein „gefundenes Fressen“. Mit einer Milchkanne bewaffnet, schnell über den Zaun und Essen gebettelt. Es schmeckte eben viel b e s s e r als bei Müttern. Einmal gab's bei uns Brühreis, mein „Lieblingssessen“. Ich ab

über den Zaun, was hatte ich in der Kanne? Brühreis! War natürlich kein Vergleich. *Er war besser.*

Anfang der 40er Jahre wurde auf dem Kasernenhof, in der Nähe zu unserem Hof ein riesiger Strohschober aufgebaut. Da eine Seite treppenhaft abfiel, war es für uns ein leichtes, in dem Schober zu verschwinden und zu spielen. Man konnte bis ganz oben gelangen und saß dann unter der Schutzplane. Es war recht gefährlich in dem Schober herumzuklettern, da es Spalten gab, die weit nach unten reichten und somit lebensgefährlich werden konnten. Hallo Heinz, auch Du saßt mit in dem Schober.

Zum Abschluß noch eine Episode, die bis über das Kriegsende hinausreicht. Wie bekannt, hatten wir in Tilsit am 20. April 1943 den ersten großen Luftangriff. Wir saßen im Keller in der Lützowstraße. Die Angriffe auf Tilsit begannen im Osten der Stadt und Welle auf Welle näherte sich unserem Stolbeck. Luftabwehr war kaum, und es hieß, man hatte alles zum Schutz der Reichshauptstadt abgestellt. Aber auf einmal gab es deutsche Gegenwehr und die Angreifer wurden abgedrängt. Wir in Stolbeck waren noch einmal davongekommen. Auf Grund dieser Nacht sorgte mein Vater für den Umzug nach Schlesien.

1945: Wir wohnten bei meinem Großonkel in der Nähe von Breslau. Der Hof lag an einer gesprengten Straßenbrücke. Dadurch hatten wir fast jeden Abend sowjetische Soldaten als Einquartierung. Eines Abends war es ein Luftwaffenmajor aus Moskau, der ein gutes Deutsch sprach. Im Laufe des Gesprächs mit meiner Mutter erfuhr er, dass wir aus Tilsit kamen. Seine Antwort: Tilsit kenne ich aus der Luft. Am 20. April 1943 habe ich die zweite oder dritte Welle mitgeflogen. Weiter erklärte er, dass nicht der Geburtstag, sondern das Wetter der Angriffsgrund war. Nach seinen Angaben ist das verdunkelte Tilsit nachts aus der Luft infolge seiner Lage zwischen sehr viel Wasser nur ganz selten zu finden. Ob diese Aussage stimmt, kann ich nicht sagen. Vielleicht gibt es noch Flieger unter den Tilsitern, die dieses bestätigen können.

Ich habe Tilsit nie wiedergesehen. Oft werde ich gefragt, was mich an diese Stadt bindet. Ich meine, ich habe dort schreiben und lesen gelernt, vielleicht auch denken, was ich den guten Schulen dort verdanke. So lebt Tilsit in meinen Erinnerungen. Sie ist ein Zehntel meines Lebens.

Klaus Winkler

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF? Teilen Sie uns die Adressen mit. Unsere Adresse: **Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.** Postkarte genügt!

Heimatgefühl eines „Kindheits-Tilsiters“

Immer wenn ein Tilsiter Rundbrief eintrudelt, bekomme ich einen neuen Schub Heimatgefühl und vertiefe mich mit einer Art weihnachtlicher Vorfreude in die Artikel des Rundbriefs. Es ist merkwürdig, obwohl doch der zeitliche Abstand zu Tilsit größer wird, nimmt die Verbundenheit mit den Jahren zu. Und dabei bin ich doch „nur ein Kindheits-Tilsiter“. Oder andersherum: ich bin einer der letzten mit authentischen Erinnerungen an unsere Heimatstadt. Ich wurde nämlich im Januar 1938 in der Rosenstraße geboren und verließ im August 1944 nach einem nächtlichen Fliegerangriff, den wir in Lompönen (?) auf dem Hof unseres ehemaligen Hauswirts, Herrn Plugsties, erlebt hatten, die Stadt Richtung Heinrichswalde.

Ich bin von der Natur oder dem lieben Gott mit einem guten Ortsgedächtnis ausgestattet worden und trage sozusagen die Tilsiter Örtlichkeiten im Kopf mit mir herum. Mir fehlen nur oftmals die Namen von Straßen, Plätzen und Gebäuden u.a. Ich ging ja noch nicht in die Schule und konnte nicht lesen. Oder ich kenne Namen von Kinos, Cafes, wie Kreuzberger oder Gesien, Sanio usw., kann sie aber nicht den entsprechenden Örtlichkeiten zuordnen. Da ich inzwischen der Älteste unserer Sippe bin, kann ich niemand mehr fragen. Also ist der Rundbrief eine Art Kontrollinstrument zur Überprüfung oder richtigen Einordnung meiner Kindheitsbilder. So habe ich zum Beispiel über den Artikel (30. Rundbrief S. 105) das Datum des Berichts meines Vaters ermittelt, der erzählt hatte, dass er mit dem letzten Tilsiter Oberbürgermeister, Herrn Nieckau, hinter dem Kiosk an der Deutschordenskirche lag, als die Luisen-Brücke von deutschen Pionieren gesprengt wurde. Und dass die beiden Männer sich ihrer Tränen nicht geschämt haben. Oder, es muss wohl die Meerwischer Volksschule, später Johanna-Wolff-Schule gewesen sein, wo mich Mutter zur Schule angemeldet hatte, denn wir wohnten damals in der Jägerstraße neben der Heilsarmee in einem einstöckigen Haus mit Kletterrosen, darum Dornröschenschloss genannt. Mutter ging mit mir die Jägerstraße runter Richtung Bahnhof, und wir bogen links in die Kleffelstraße ein und dann lag die Schule rechts vor dem Viadukt.

Solche Geraderückmomente erlebe ich auf Grund unterschiedlichster Informationen: Es muss die Geburtsklinik in der Rosenstraße 6 gewesen sein, wo ich geboren wurde, weil dort in einer Liste der Arztpraxen Tilsits auch Dr. Rittberger genannt wird. Und der hat mich nach meiner Mutter mit der Hebamme, Frau Spöde, auf die Welt geholt.

Als ich im Sommer 1998 nach 54 Jahren wieder nach Tilsit kam, fand ich mich in der so schrecklich veränderten Stadt dennoch bestens zurecht. Leider waren die Häuser in denen meine Eltern wohnten und auch die



Das Afrikanerzimmer der Bier- und Weinstube des einstigen Inhabers G. Schüssler mit der früheren Adresse Deutsche Straße 47.

Foto: Otto Florian



Einige Häuser weiter, in der Deutschen Straße/Ecke Langgasse, befand sich das Stammhaus der Firma Ewald Ewert & Co, später **Eweco**. Im 33. Tilsiter Rundbrief schilderte Karl Kudszus auf den Seiten 70 bis 72 seine Tätigkeit in dieser Drogerie. Wie auf der Giebelseite des Hauses zu lesen ist, handelte die Firma u.a. mit Drogen, Farben und Waschartikeln. Der Handel mit Drogen hatte damals eine andere Bedeutung als heute.

Foto: R. Minzloff

beider Großeltern in der Goldschmiedestraße und der Stolbeckerstraße, nicht mehr vorhanden. Übrigens, jenes Haus in der ehemaligen Rosenstraße 6 war auch 1998 in Sowjetsk noch Geburtsklinik.

Es gibt tausend Anknüpfungspunkte über ganz unterschiedliche Informationen: Das Bild vom Hof der Kornhausgenossenschaft (31. Rundbrief, S. 119) erinnert mich an Stunden nach dem Angriff als auch die Bürgerhalle ausbrannte. Da ging Mutter mit mir über diesen Hof Richtung „Hohe“ und uns begegnete ein Mann, dem war der Kopf völlig verbunden und er wurde wie ein Blinder geführt. Das Bild werde ich nie vergessen. Anlässlich des Tilsit-Besuches hat mich am meisten die Memel bewegt. Dabei hätte sie mich fast für immer zu sich genommen. Meine Eltern lagerten in einer Kuhle zwischen den Weidenbüschen und ich stand mit einer Weidenklub, die mir Vater geschnitten hatte, auf einem Spickdamm und pitschte in das strömende Wasser. Irgendwie bekam ich das Übergewicht und keiwelte hinein. Das hellgrüne Element hätte mich nicht mehr hergegeben, wenn mich unser Pflichtjahrmädchen, namens Hilla, nicht herausgefischt hätte.

Hans-Axel Bengler



Dieses Foto erreichte uns im Jahr 2004. Es wurde gefertigt vom bekannten Tilsiter Fotografen Herbert Oszeret. Die Mode und die Uniformen der Soldaten lassen darauf schließen, daß dieses Foto in den dreißiger oder Anfang der vierziger Jahre entstanden ist. So ist zu vermuten und zu hoffen, daß viele der abgebildeten Personen noch leben und sich auf dem Foto wiedererkennen, zumal letzteres sich in relativ gutem Zustand befindet. Wer kann Auskunft darüber geben, aus welchem Anlaß das Foto entstand?

*Tilsit ich lieb Dich für alle Zeit
der Himmel ist blau und die Memel so breit.
Die Häuser sind voller Tradition,
mit Ordenskirche am Memelstrom.
Die Felder und Gräben mit Blumen geschmückt,
wie hat uns da alles von Herzen beglückt.*

Heimweh

nach

Tilsit

*Ein Gedieh
von*

*Albrecht
Lemke*

*Der Weg zur Schule war oft voller Müh,
viel schöner war's Sonntags in aller Früh
beim Frühkonzert in Jakobsruh,
oder man eilte der Memel zu.
Bestieg den Dampfer mit frohem Sinn
und es ging zum Rombinus oder Elchrevier hin.*

*Das Haff es spiegelt wie Silber sich dort,
auf fröhlicher Fahrt nach dem schönen Schwarzort.
Von weitem schon hört man das Glockengeläut,
ein Fischerdorf feiert den Sonntag heut.
Und wenn auch im Winter das Eis hart kracht
und der Frost uns manchen Kummer macht,
so war's doch beim Grog im Stübchen gemütlich,
oder man tat sich beim Wurstessen gütlich.*

*Ob Frühling, ob Sommer, ob Herbst oder Winter,
wir lieben Dich Tilsit, wir Tilsiter Kinder.
Und wenn Du auch heute Sowjetzka heißt,
wir kommen gerne zu Dir gereist.
Jetzt gehen andere durch Deine Straßen,
wir aber mußten alles verlassen.
In unseren Häusern sind andere Leute...
wir haben vergeben und lieben sie heute.*

*Doch ein Teil unserer Seele bleibt immer dort,
im Haus, auf dem Acker, am heiligen Ort.
Vorbei sind Krieg, Morden und Schießen...
Laßt uns gemeinsam nun Freundschaft schließen,
denn Ihr und wir sind mit dem Strom verbunden,
gemeinsam würden es glückliche Stunden.*

*Wir müssen jeden Krieg verhindern!
Ihr Rußland's und wir Deutschlands Kinder.*

Der Tilsiter Marienblock

Wohnraum war knapp im Tilsit der frühen zwanziger Jahre. Krieg und Inflation hatten den privaten Wohnungsbau zum Erliegen gebracht, niemand konnte mehr in den Bau von Wohngebäuden investieren. Selbst Wohnungsgesellschaften wie der Wohnungsbauverein Tilsit¹ die Ostpreußische Bau- und Siedlungsgesellschaft und die Gagfah Berlin² traten auf der Stelle. Auch Wohnungsbau-Genossenschaften wie später die Gemeinnützige Baugenossenschaft oder die Beamten- und Kriegerheimstättengenossenschaft hatten sich noch nicht etabliert³. So stand nun die Stadt in der Pflicht, den kommunalen Wohnungsbau als öffentliche Aufgabe auf die Tagesordnung zu setzen.

Es war die Zeit, als Kommunalpolitiker, Architekten und Städtebauer sich mit neuen Ideen zu Wort meldeten. Sie forderten die Abkehr von der engen Zeilenbebauung, forderten stattdessen die Schaffung moderner, gesunder und lebenswerter Quartiere mit neuen Wohnformen. Eines dieser Modelle sah beispielsweise eine großzügig angelegte Blockbebauung vor- ein geschlossenes Wohnkarree mit geräumigem Innenhof, der ausreichend Durchlüftung, Besonnung und Grün garantierte. Die Grundrißformen der Wohnungen sollten familiengerecht, hygienisch und rational sein. Das klang fortschrittlich und zukunftsorientiert.

Es war bestimmt eine gute Entscheidung der Tilsiter Stadtoberen, dieses Modell in die Tat umzusetzen und trotz knapper Kassen die Stadt zum Bauherrn zu machen. Äußerst günstig wirkte sich aus, daß ein großflächiges und zusammenhängendes Baugrundstück mit dem eingeebneten Marienfriedhof zur Verfügung stand (Abb. 1). Es befand sich in städtischem Besitz, also war ein kostspieliger Grunderwerb nicht erforderlich. Das Areal lehnte sich an die Gründerzeitbauten der Lindenstraße an, war verkehrsmäßig erschlossen, lag am Rande des Parks Jakobsruh und war dennoch stadtnah.

Auf der Grundlage dieser günstigen Voraussetzungen begann die Erarbeitung des Projekts (Abb. 2). Es sah ein dreigeschossiges geschlossenes Vieleck mit 13 Aufgängen und einer Ladeneinheit vor. Zwei Torwege führten in einen weitflächigen Innenhof, der mit Grünflächen, Bäumen, einem Bolzplatz und mehreren Sandkästen viele Spiel- und

¹ Wohnungsbauverein: Jägerstraße 17-21, Magazinstraße 17-21 u.a.

Ostpr. Bau- u. Siedlungsgesellschaft: Grünwalder Straße 110-115, Grünes Tor 1-12 u.a.

² Gagfah Berlin: Friedrichstraße 28-33 u.a.

■ Gemeinnützige Baugenossenschaft: 7 Häuser in der Stiftstraße, 2 in der Metzstraße
Beamten- und Kriegerheimstättengenossenschaft: 10 Häuser in der Ringstraße, 5 Häuser in der Steinmetzstraße

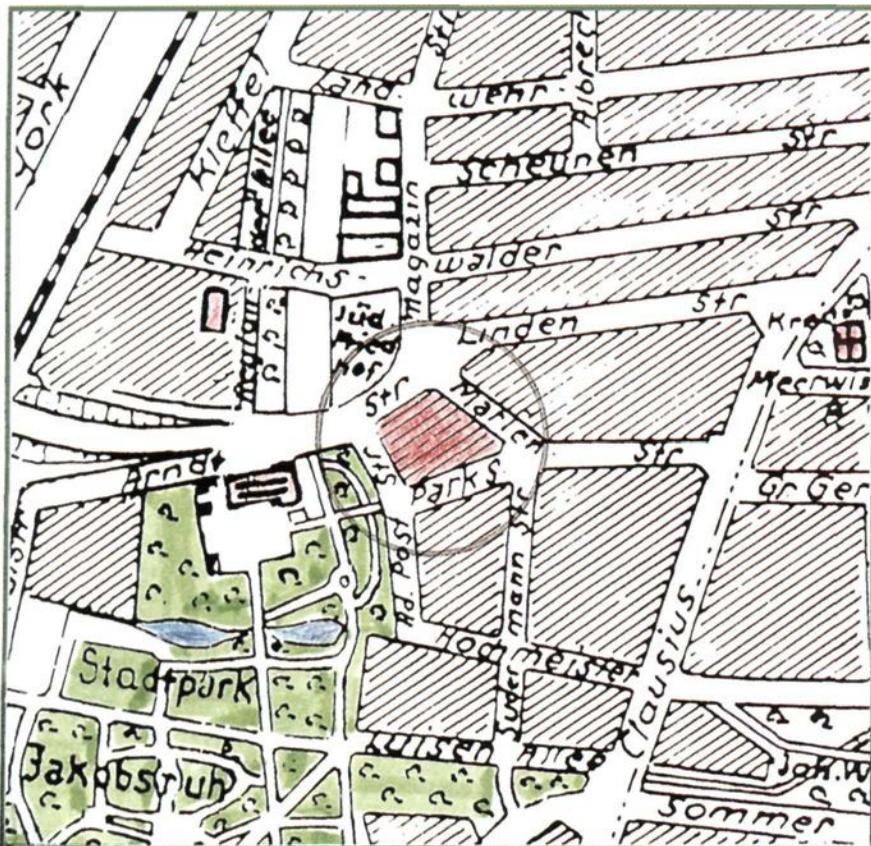


Abb. 1 Die Lage des Marienblocks im Westteil des Stadtgebietes.

Auszug aus dem Tilsiter Stadtplan.

Sportmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche bot. Außerdem gab es Rasen mit Wäschepfählen, separate Klopfstangen, Aschekästen und einen Rundweg für Fuhrwerke zur Kohleanfuhr und Müllentsorgung.

Baubeginn muß wohl 1924/1925 gewesen sein, Die Fassaden wiesen eine klare Gliederung auf, ohne ornamentale Verzierungen, sparsam aufgelockert durch wenige geometrische Figuren wie Dreiecke und Kreise (Abb. 3). Da spielten nicht nur wirtschaftliche Überlegungen eine Rolle - nein, neue gestalterische Formen sollten zum Ausdruck gebracht werden. Der pastellfarbene Außenputz wirkte angenehm gegenüber dem Grau der Vorkriegsbauten. Die Wohnungen verfügten über einen hohen Ausstattungsstandard. Sie hatten Kinderzimmer, Innen-WC, teilweise Balkons. Jede Wohnung besaß ein Badezimmer, was zur damali-

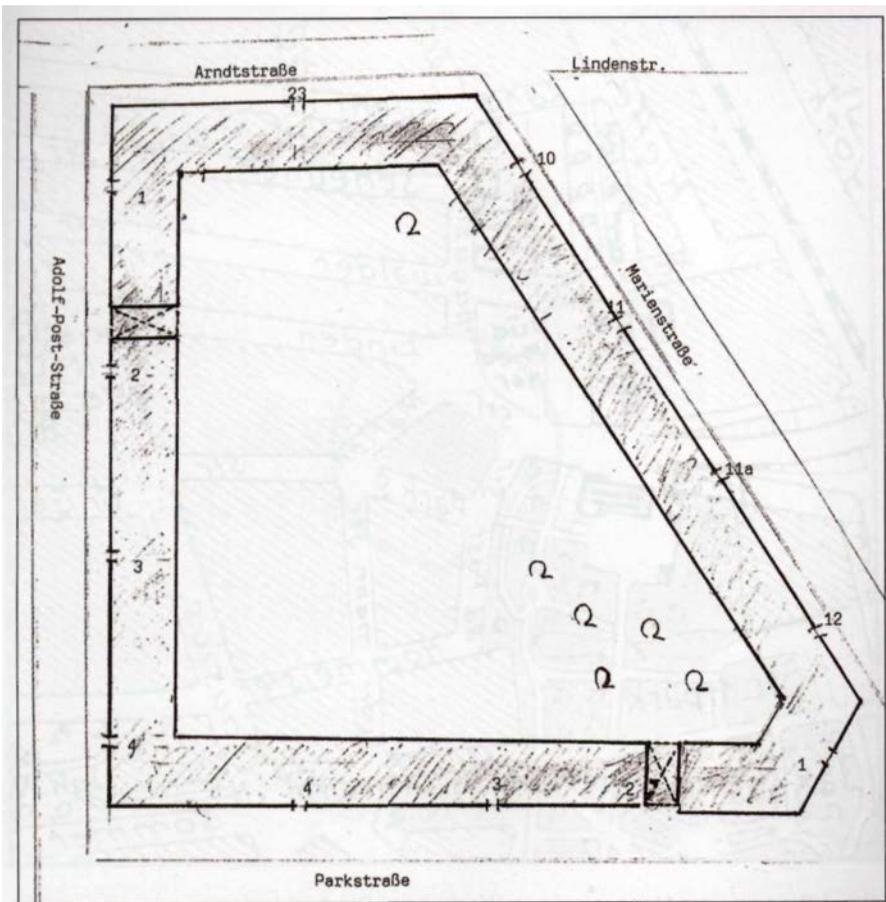


Abb. 2: Das Grobprojekt Marienblock.

Zeichnung Hans Dzieran

gen Zeit durchaus keine Selbstverständlichkeit, sondern eine echte Errungenschaft war. Zu jeder Wohnung gehörte ein Keller und eine Bodenkammer. Die Wohnungen in der Marienstrasse hatten dreiteilige, sogenannte Berliner Fenster (Abb. 4). Sonderwünsche fanden Berücksichtigung. So erhielt z. B. eine Wohnung in der Adolf-Post-Straße 1, die für Pfarrer Kittmann vorgesehen war, zwei Wohnungstüren, damit sein Dienstzimmer einen separaten Eingang hatte.

Die ersten Mieter zogen im Jahre 1926 ein. Als Hausverwalter wurde Stadtobersekretär Kurt Rosenberg eingesetzt, der dafür mietfrei in der Adolf-Post-Straße Nr. 2 wohnen durfte. Er wurde später von dem städtischen Verwaltungsangestellten Max Landes abgelöst. Den Kolonialwarenladen an der Ecke Arndt-/Adolf-Post-Straße betrieb Kaufmann Louis Westphal.

Zum Wohnblock gehörten die Aufgänge Marienstraße 10, 11, 11 a und 12, Parkstraße 1-4, Adolf-Post-Straße 1-4 und Arndtstraße 23 mit insgesamt 78 Wohnungen. Die Aufgänge in der Adolf-Post-Straße, Arndtstraße und in der Parkstraße 1 waren sowohl von der Straßen- als auch von der Hofseite zu betreten, Parkstraße 2 vom Torweg aus. Alle anderen Eingänge befanden sich auf der Hofseite.



Abb. 3: Die horizontal gegliederte Fassade zur Arndtstraße war durch sparsame geometrische Figuren aufgelockert. *Foto: Regina Dzieran*

Abb. 4: Die Wohnungen in der Marienstraße mit den Aufgängen Nr. 11, 11a und 12. Im Hintergrund das Wohnhaus Sudermannstraße/Ecke Mareinstraße.





Abb. 5: Blick von der Marienstraße auf den Hauseingang Parkstraße Nr. 1. Links die Parkstraße.



Abb. 6: Die Parkstraße mit den Eingängen 2, 3 und 4. Zum Teil sind hier noch die alten dreiteiligen, sogenannten Berliner Fenster vorhanden.



Abb. 7: Der Wohnteil Parkstraße in der Gegenrichtung.
Fotos (4):
Günther Scharkus

Abb. 8: Die teilweise zerbombte Adolf-Post-Straße wurde von den Russen durch einen fünfgeschossigen Lückenbau geschlossen.



Abb.9: Heutiger Blick in den Innenhof. Die einstigen Rasenflächen sind durch Beton versiegelt.
Fotos (2): Regina Dzieran

Die Höhe der Mieten wurde für die damalige Zeit nicht gerade niedrig angesetzt. Der abgebildete Mietvertrag weist für eine Vierzimmer-Wohnung mit Bad und Balkon eine Monatsmiete von 65 Reichsmark aus (Abb. 12). Bei der Wohnungsvergabe war die Stadt angesichts der prekären Wohnungsnot vorrangig an Unterbringung von öffentlich Bediensteten und Beamten interessiert. Von den Reichsbehörden bekam sie für jede Beamtenwohnung einen Bauzuschuß von 4.000 Reichsmark. Diese Vergabep Praxis prägte die soziale Struktur der Bewohner des Marienblocks. Nach dem Einwohnerbuch der Stadt Tilsit von 1930 waren 23% der Mieter Polizeibeamte, 18% städtische Beamte und Angestellte, 15% Postbeamte, 9% Zoll- und Finanzbeamte, 9% Lehrer, der Rest waren Kaufleute, Handelsvertreter, Handwerksmeister und Beamtenwitwen.



Abb. 10: Der Hof vom Marienblock war ein Kinderparadies. Hier einige Kinder im Jahr 1935.

V.l.: Rudi Bullien, die Geschwister Haasler, vorne rechts Dieter Rosenberg, daneben Klaus Rosenberg, dahinter Hans Friedrich
Einsender:
Dieter Rosenberg

Abb. 11: Einige Jahre später.

V.l. vordere Reihe:

Kurt Bullien,
Jochen Jorbandt,
Kurt Plonus,
Bruno Kunkat;

obere Reihe:

Bernhard Eschment,
Alfred Federmann,

Rudi Bullien,
Horst Mirwaldt
Einsender:
Hans Dzieran



Da die Zahl der Kinder aller Altersstufen recht hoch war, wird man wohl von rund 250 Bewohnern ausgehen können. Im Verlaufe der 30er Jahre gab es versetzungsbedingte Weg- und Zuzüge, doch an der sozialen Zusammensetzung änderte sich nichts. Die jeweiligen Behörden verfügten über ihre Wohnungen und belegten sie bei Mieterwechsel entsprechend neu. Das Einwohnerbuch von 1939 weist zwar vielfach andere Namen, aber keine anderen Berufe aus. Das änderte sich auch nicht nach Ausbruch des Krieges.

Allerdings ließen die Wochen vor dem Ostfeldzug den Marienblock nicht unberührt. Mal war es bespannte Artillerie, die ihre Pferde in den Hof einstellten, dann waren es Luftnachrichteneinheiten, die ihre Telegraphenstangen auf dem Hof sortierten, und immer gab es Einquartierung.

Die Bombenangriffe vom Sommer 1944 brachten dem Marienblock schwere Schäden. Die Aufgänge Adolf-Post-Straße 2-4 wurden völlig zerstört, andere Wohnungen erlitten Teilschäden und Glasbruch. Im Oktober 1944 mußten die letzten Bewohner ihre Wohnungen räumen und die Stadt verlassen. 18 Jahre lang hatten viele im Marienblock gewohnt und sie hatten sich darin wohl gefühlt.

Nun zogen dort neue Hausherren ein. Die Zerstörungen in der Adolf-Post-Straße, nun Estradni Pere-Ulok, schloß man erst in den 70er Jahren mit einem fünfgeschossigen Lückenbau, der sich in das harmonische Ensemble überhaupt nicht einfügt (Abb. 8). Der einst grüne Innenhof wurde betoniert und versiegelt (Abb. 9). Ansonsten ist der Wohnblock, der nun 70 Jahre auf dem Buckel hat, noch einigermaßen in Schuß, besser jedenfalls, als einige nach dem Krieg errichtete Wohnbauten. Die diesem Beitrag beigefügten Fotos aus der Jetztzeit lassen noch die einstige Schönheit des Marienblocks erahnen.

Abb. 12:

Miet-Vertrag

Oberbürgermeister
Die Stadtgemeinde Tilsit, vertreten durch den ~~Magistrat~~ vermietet an Herrn Zollinspektor
Gustav Dzieran und dessen Gattin, als Gesamtschuldner, die in
ihrem Hause Adolf-Poststrasse Nr. 1 befindlichen Räume
, nämlich:

<p><u>Speicherraum</u></p> <p><u>1</u> <u>Worstkatt</u></p> <p><u>4</u> <u>Zimmer</u></p> <p><u>1</u> <u>Küche</u></p>	<p><u>1</u> <u>Keller</u></p> <p><u>1</u> <u>Speisekammer</u></p> <p><u>1</u> <u>Balkon</u></p> <p><u>1</u> <u>Dienstbotengeläß</u></p> <p><u>1</u> <u>Klosettraum</u></p> <p><u>1</u> <u>Badezimme</u> <u>gemeinsch.</u></p>	<p><u>1</u> <u>Bodenverschlag</u></p> <p><u>Pferdestall</u></p> <p><u>Holz- und Torfstall</u></p> <p><u>Wagenremise</u></p> <p><u>Garten</u></p>
--	---	--

und zu gemeinschaftlichem Gebrauch:

Trodenboden, Waschkraum, Hof,

auf 1 Jahr ----- Monat zu folgenden Bedingungen:

§ 1.

a) Die Miete beginnt am 1. Oktober 1934 und endet am 30. September 1937
Übernehmen Mieter am erstgenannten Tage die gemieteten Räume nicht, so ist Vermieterin berechtigt, dieselben anderweitig auf Kosten und Gefahr der Mieter sofort außergerichtlich zu vermieten, wobei Mieter für jede Differenz in der Höhe des erzielten Mietzinses, sowie für jeden anderen durch ihr vertragwidriges Verhalten entstandenen Schaden aufkommen.

b) Die Kündigung dieses Vertrages muß, um gültig zu sein, in schriftlicher Form erfolgen, und zwar seitens beider Mietparteien, drei Monate vor Ablauf des Vertrages.
Erfolgt von keiner Seite eine rechtsgültige Kündigung, so gilt dieser Vertrag immer als auf ein Jahr verlängert und behält in allen Punkten seine Gültigkeit.

§ 2.

Der Mietzins — Friedenmiete — beträgt für ein Jahr 777 RM. 48 Rpf. und ist Zug um Zug bei Beginn der Mietzeit und sodann monatlich im voraus mit 64 RM. 79 Rpf. an dem Monatsersten in der Zeit von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends oder an von Vermieterin zu bestimmenden Stunden zu Händen der Vermieterin oder deren Beauftragten kostenfrei zu zahlen.

Ehemalige Bewohner, die hier eine glückliche Kindheit verbrachten, treffen sich als „Crew von Jakobsruh“ regelmäßig. Darüber wurde in den Tilsiter Rundbriefen Nr. 27, 28 und 31 berichtet. Sie bewahren die Erinnerung an ihr Kinderparadies. Auch dieser Beitrag soll dafür sorgen, daß der Marienblock als städtebauliche Besonderheit der Stadt Tilsit nicht in Vergessenheit gerät. Gedankt sei allen ehemaligen Bewohnern für ihre Hinweise und Reminiszenzen.

Hans Dzieran

Paradies Sperlingslust

Zwischen dem gepflegten Park Jakobsruh und der nach Kiefern duftenden Putschine mit dem Gartenrestaurant „Sonnenbad“ lag es, das Wohnparadies Sperlingslust.

Sperlingslust - das waren elf Häuser teils mit Holz verschalt, teils aus Stein gebaut und verputzt. Darunter waren Viergiebelhäuser mit jeweils vier bis sechs Wohnungen mit Bodenkammer, WC und Keller. Zu jeder Wohnung gehörte ein Garten. Die Endwohnungen konnten größere Gärten anlegen als die, die in der Mitte lagen. Hier wurde das ganze Jahr über gesät, gepflanzt und geerntet. Besonders gut in Erinnerung sind mir die zahlreichen Fliederbüsche geblieben, welche im Frühjahr so herrlich dufteten. Zwischen den Häusern befanden sich Stallungen und ein Hof für Gerätschaften, auch Kleintiere wurden gehalten. Neben den Stallungen befanden sich die Waschküchen, für die man sich den Schlüssel beim Verwalter, Herrn Prapolinat holen musste.

Hinter den Wohnhäusern, die direkt an die Putschine grenzten, befanden sich drei Wäschetrocknerplätze, da die Wäsche noch grundsätzlich an der Luft getrocknet wurde. Unser Kaufmann und Kolonialwarenhändler, die Familie Pladies, hatte einen Waschküchen zum Wäscherollen eingerichtet. Ein schwerer großer Holzkasten, der mit Steinen gefüllt war, drückte auf die mit Wäsche umwickelten Holzrollen, wenn man die Kurbel drehte. Uns Kindern machte es großen Spaß, der Mutter zu helfen. Der weiche Zuckersand zwischen den Häusern reizte uns Kinder dazu, den ganzen Sommer über barfuß zu laufen. Auch ein großer Sandberg gehörte zu unserem Paradies, auf dem alle Kinder groß und klein nach Herzenslust graben und bauen konnten. Es entstanden wahrhaftige Kunstwerke aus dem gelben Sand. Die größeren Jungen bauten Schiffe und Tierfiguren, die Mädchen Stuben und Kaufmannsläden.

Im Winter ging es zur Achtbahnen-Rodelbahn oder zum Gartenrestaurant „Sonnenbad“, zur gespritzten Schlittschuhbahn und dem riesigen Rodelberg mit steiler Kurve. Alles war mit wenigen Schritten zu erreichen. Die mutigsten Jungen, mein älterer Bruder und seine Freunde fuhren den Berg oft mit Schlittschuhen hinunter. Vor unseren elf Häusern

Das Beerenfeld auf dem Grundstück Sperlingslust Nr. 9.

Die Familie Fritzsche beim ernten und -naschen.

Im Hintergrund das „Viergiebelhaus“ Nr. 3.

Einsenderin:

Brigitte Bergmann



Das Gartenrestaurant „Sonnenbad“ der Familie Bigga, zwischen Grünwalder Straße und Putschine.

Foto: Archiv

befand sich bis zur Grünwalder Straße ein Kartoffelfeld. Dort machten die großen Jungen im Herbst Kartoffelstrauchfeuer. Es war unvergesslich für uns Kinder der Siedlung, die geschmorten Kartoffeln zu futtern. Teilweise wurde das Feld als Fußballplatz genutzt. Die Stadtverwaltung hatte ein Einsehen und spendierte zwei Tore, damit es perfekt war. Gleich daneben befand sich das Hindenburg-Stadion mit seinen zahlreichen Trainingsplätzen, verwaltet von Familie Ermisch. Der Haupteingang war in der Grünwalder Straße. Der Hintereingang lag gleich ein paar Schritte von unseren elf Häusern entfernt in der Putschine. Mein älterer, sportlicher Bruder Manfred hat dort manchen Leichtathletik-Wettkampf mitgemacht.

Zwischen Putschine und Jakobsruh befand sich das „Litauische Häuschen“. Familie Sternberg war der Pächter.

Im Sommer halfen die Jungens bei der Eiszubereitung. Die Roheis-
stangen wurden vom Schlachthof mit dem Handwagen geholt, in Stücke
zerklopft und in einen Eisbottich gelegt. Anschließend wurde mit der
Hand die Kurbel gedreht und damit die köstliche Eismasse gefroren. Die
Mädchen halfen oft mit beim Servieren im Garten, um sich ein paar
Dittchen Taschengeld zu verdienen. Das machte großen Spaß.

Alle Wohnungen der Häuser waren vermietet, und die Kinderschar war
groß. Es waren alle Jahrgänge vertreten. So bot unser Sperlingsluster
Paradies im Sommer wie im Winter unendlich viele Gelegenheiten zum
spielen. Es wurde verstecken gespielt, Hopsche, Ballspiele, Klipp,
Dosefritze, „Wir kommen aus dem Morgenland“, Zirkus und vieles mehr.
Man konnte diese unsere Wohnanlage Sperlingslust nur Paradies nen-
nen! Ich grüße alle Sperlingsluster und alle meine Tilsiter Landsleute
herzlich. *Brigitte Bergmann geb. Fritzsche*

Die Ziegelei in Bendigsfelde

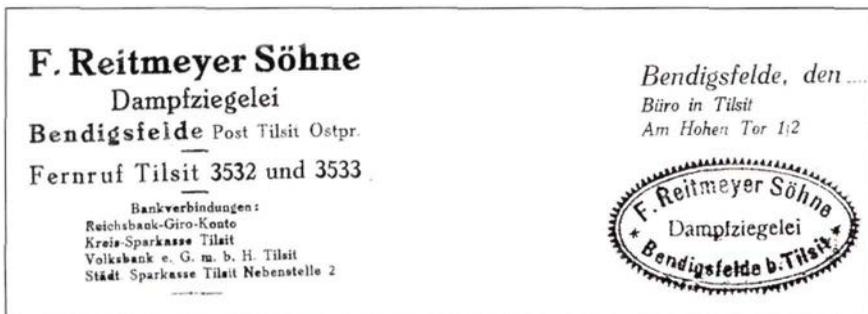
Viele Tilsiter werden sich an die Lastkraftwagen (zumeist mit Anhänger)
erinnern, die fast täglich durch die Straßen der Stadt fahren, um die
Baustellen in Tilsit und Umgebung mit den Produkten der Ziegelei zu be-
liefern. Deutlich sichtbar an den Fahrzeugen war die Aufschrift „Dampf-
ziegelei Bendiglauken“, später Bendigsfelde. Die Ziegeleien I und II
lagen am südlichen Stadtrand von Tilsit. Das Büro befand sich im Haus
Am Hohen Tor 1-2, in jenem Haus, in dem auch die Kreissparkasse
Tilsit-Ragnit ihre Räume hatte. Das Haus gehörte, wie auch die
Dampfziegelei, der Familie Reitmeyer. Das Haus „Am Hohen Tor“ wurde
im Sommer 1944 durch die Bombenangriffe zur Brandruine, befindet
sich aber nach dem Wiederaufbau durch die neuen Machthaber heute
in einem guten Zustand.

Herr Friedrich Reitmeyer, ein Nachkomme des Firmengründers, lebt
heute in Iserlohn. Er ist in der glücklichen Lage, noch über Erinnerungs-
stücke wie Fotos, Schreibpapier mit dem Briefkopf der Firma, über
Lohntüten, Stempel, Quittungsvordrucke und Visitenkarten zu verfügen.
Ihm sei auch an dieser Stelle dafür gedankt, daß er solche Er-
innerungsstücke der Stadtgemeinschaft Tilsit überstellte. Hier nun seine
Ausführungen über die Geschichte der „Dampfziegelei Bendigsfelde“.

F. REITMEYER SÖHNE

Dampfziegelei-, Dachziegel- und Röhrenfabrik
Bendiglauken Post Tilsit, Ostpr.

etwa 1939/40 hat der Bruder meines Großvaters Julius R., mein Groß-
onkel Louis R., eine Familien-Chronik erstellt, die mein Vater im Entwurf
- mit weiteren Unterlagen - retten konnte.



Briefkopf und Stempel der Firma F. Reitmeyer Söhne

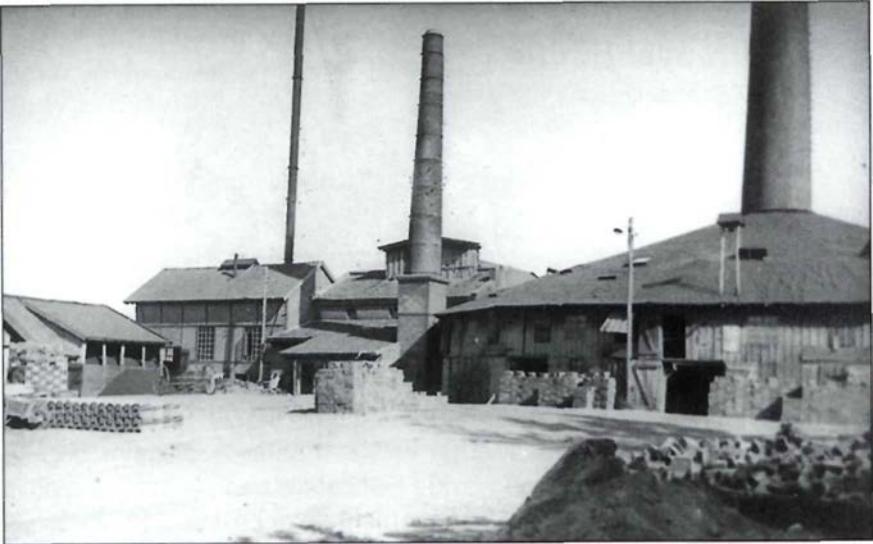
Hiernach kam es wie folgt zur Begründung der Ziegelei Bendigsfelde: Im Jahre 1864 erwarb der Maurermeister Friedrich Wilhelm Eduard Reitmeyer eine etwa 25 Morgen große Handstrichziegelei mit Feldofen in der Gemeinde Tilsit/Preußen. Hierauf errichtete er im Jahre 1872 den ersten Ziegel-Ringofen. Diese Ziegelei wurde aber bereits nach fünf Jahren wieder abgerissen, da der Lehmvorrat zu Ende ging. Das Grundstück wurde im Jahre 1877 wieder verkauft.

Im gleichen Jahr - Anno 1877 - wurde ein landwirtschaftliches Grundstück von 120 Morgen in Bendiglauken (später Bendigsfelde) bei Tilsit erworben, worauf im Jahre 1878 - nach dem Aufbau der Ziegelei - der Ziegeleibetrieb in größerem Umfang eröffnet wurde. Der Betrieb wurde dann im Jahre 1884 durch Errichtung einer Maschinenanlage zur Herstellung von Ziegelsteinen, Dachpfannen und Drainageröhren modernisiert und erweitert. Außerdem wurde ein Schlammteich zum Betrieb einer Schlammerei-Anlage angelegt.

Aufgrund seines Alters hat der Firmengründer Friedrich Reitmeyer die Ziegelei dann von 1892 bis 1894 zunächst an seine Söhne Julius und Louis Reitmeyer verpachtet (daher F. Reitmeyer Söhne!) und sie dann an sie veräußert. Friedrich W. E. Reitmeyer - der Firmengründer - verstarb am 16. März 1900 im Alter von 76 Jahren.

Die Ziegelei wurde von Julius und Louis Reitmeyer durch Zukauf von mehreren Grundstücken und den Erwerb einer weiteren Handstrichziegelei (an der Raukothiener Chaussee) im Jahre 1908 vergrößert (zukünftig Ziegelei II).

Nach dem Tode des Julius Reitmeyer im Jahre 1926 traten dessen Söhne Georg und Carl Reitmeyer in die Firma F. Reitmeyer Söhne ein. Sie bauten im Jahre 1928 eine künstliche Trocknerei für Ziegel und Dachpfannen sowie eine automatische Absetz- und Abfuhreinrichtung. Ferner wurde die Ziegelei durch Anschluß an das Überlandwerk elektri-



Die Ziegelei I in Bendigsfelde.



Das Lieferfahrzeug der Ziegelei, ein vertrautes Bild auf den Straßen der Stadt und der benachbarten Kreise. Hinter dem Fahrersitz gut sichtbar der Holzgasgenerator.

fiziert. Es wurden Lastkraftwagen für Abfuhr und Auslieferung der Ziegel angeschafft, ebenfalls wurden die ersten PKW beschafft. Die Handstrichziegelei (Ziegelei II) an der Raukothiener Chaussee wurde auf Maschinenbetrieb umgebaut und ebenfalls 1928 an die Stromversorgung angeschlossen. Zusätzlich wurde aber 1938 noch ein moderner Dampfkessel für den vergrößerten Betrieb angeschafft.

Infolge seines hohen Alters trat Herr Louis Reitmeyer am 1. April 1940 aus der Firma F. Reitmeyer Söhne aus. Seitdem wurden die Ziegelei I und II von den Brüdern Georg und Carl Reitmeyer als alleinige Eigentümer fortgeführt.

Um zukünftig Vorratsgelände für die Ziegelei zu haben, wurden bei passender Gelegenheit landwirtschaftliche Grundstücke - anschließend an das Ziegeleigelände bzw. in der Nähe - hinzugekauft. Bis zur Nutzung für die Ziegelei (Ausziegelung) wurden diese Grundstücke landwirtschaftlich genutzt. Neben den beiden Ziegeleien wurde also auch noch eine komplette Landwirtschaft mit Ackerbau, Viehzucht, Milchwirtschaft etc. betrieben.

Die Gesamtfläche (bis zur Vertreibung) war auf ca. 560 Morgen (140 ha) angewachsen. Beschäftigt wurden ca. 100 bis 120 Mitarbeiter.

Ziegelei I wurde bis 1954 von den Russen weiter betrieben und dann abgerissen. Ziegelei II ging jedoch in den Kriegswirren unter und wurde total zerstört.

Friedrich Reitmeyer

Grudezeit

Ein billiges, womöglich kostenloses Brennmaterial war die sogenannte Grude. Man bekam sie in Tilsit auf dem Hof der Gasanstalt in der Gartenstraße. Unser Onkel Adolf nutzte dieses Material weitgehend, weil es seinen Haushaltsetat erheblich stärkte. Es war ein weiter Weg von der Marienstraße bis zur Gasanstalt, aber man lud die Grudesäcke aufs Fahrrad oder den Handwagen und brachte sie als Vorrat für die Winterfeuerung in den Keller.

Es war mal wieder kalt geworden in Tilsit. Der Ostwind pffte durch die kahlen Bäume und spielte sein Lied an den Hausecken. Es war Grudezeit. Onkel Adolf nahm einen Eimer Grude, die mit Wasser vermischt ein feuchtes Gemenge bildete, wickelte eine Portion, etwa Halbziegelsteingröße in die Tilsiter-Allgemeine-Zeitung, ließ es etwas antrocknen und legte diesen Grudewickel auf das bereits brennende Kachelofenfeuer.

Wenn alles gut ging, brannte die Grude, die ja nichts anderes als Steinkohlengrus vermischt mit Kokspulver und Ausfegsel war, ungefähr wie ein Brikett. Es kam aber sehr darauf an, in welchem Verhältnis Grude

und Wasser vorher vermischt worden war. Onkel Adolf war Fachmann. Er hatte den Bogen raus. Jahrelange Übung in diesem Metier machte den Meister.

Vielleicht hatte er diesmal mit Wasser gespart - letztendlich geht ja bei der Verbrennung auch Energie zum Verdampfen des Wassers verloren - vielleicht hatte er das Papier zu lose gewickelt...

Es tat einen ziemlichen Schlag, und der Kachelofen im Schlafzimmer, liebevoll von Tante Maria geputzt und gepflegt, hielt der Kohlenstaubexplosion nicht besonders stand. Die Kacheln kippten, Funken feuerten, der Deckel hob sich und es qualmte fürchterlich. Onkel Adolf hatte etwas verwirklicht, was die Bayern noch nicht geschafft haben: Es schneite schwarz! Onkel Adolf war buchstäblich vom Donner gerührt und Tante Maria heulte vor Schreck angesichts ihres verwüsteten Schlafzimmers. Onkel Adolf löschte so gut es ging - der Feuerraum blieb zum Glück stabil, so daß es keinen Brand gab.

Die Gardinenpredigten gingen vorüber. Das Zimmer wurde neu tapeziert und gemalert und alle Textilien, Betten usw. gingen durch die Wäsche. (Damals ohne Waschmaschine, Schleuder usw.)

Als einer der Söhne - ich glaube, es war Gerd - später auf Urlaub aus dem Krieg kam, war alles vergessen, und der Duft der in Butter gebratenen Hühner zog durch die Wohnung. Diesmal heulte Tante Maria vor Freude, und wir hatten ein schönes Begrüßungsfest. Trotz Krieg, Grudezeit und Lebensmittelkarten.

Lothar Bartoleit

Die Nagels

Eines Morgens saß die kleine grüne Eule wieder auf meinem Bildschirm und fixierte mich mit ihren bernsteinfarbenen Augen. „Du bist ein fauler Strick“ sagte sie und fuhr fort: „Du hast sehr lange nichts geschrieben und daher werde ich Dir jetzt etwas diktieren. Du warst gerade ein frisch eingestellter Lehrling, den „Azubi“ gab es ja glücklicherweise noch nicht. Beschäftigt hatte man Dich mit dem Abschälen von Baumrinde, weil aus den Brettern einmal Einschub für Holzbalkendecken werden sollte. Da rief Dich Dein Polier: ‚Siegfried, geh mal zum Meister in die Tischlerei und hole ein Paket, Nagels‘ 3 Zoll.‘ Du warst leicht erschüttert, denn als mittelreif geprüfter Absolvent einer Mittelschule warst Du der Meinung, es müsse ‚Nägel‘ heißen. Beim Tischlermeister fragtest Du daher nach Nägeln. Er sah Dich groß an und sagte: ‚Nägel hab ich nicht. Das sind Nagels. Mit Nägeln kratzt sich der Bauer den A ... Dann bekamst Du die ‚Nagels‘ und warst um eine Erfahrung reicher.“ Die kleine grüne Eule hob vom Bildschirm ab, flog eine Runde in der Stube und war wieder verschwunden.

Siegfried Harbrucker

Bombenopfer 1944 in der Lindenstraße

Im 33. Tilsiter Rundbrief schilderte Herr Siegmар Becker seine Erlebnisse in der Luisenallee während des Großangriffes auf Tilsit am 20. April 1943. Angeregt durch diesen Artikel erhielten wir von Frau Hildegard Schröter geb. Denk einen Brief, den ihre Mutter im September 1944 von Elisabeth Ulrich kurz nach einem Großangriff erhielt. Bei diesem Großangriff am 24. Juli 1944 wurde auch das Haus Lindenstraße Nr.10 zerstört und das Leben der Familie Fritsch fast vollständig ausgelöscht. In diesem Haus wohnte auch die befreundete Familie Ulrich. Diese hatte zwei Töchter. Die Ältere war mit Herrn Fritsch verheiratet. Die jüngere Tochter also, ist die Verfasserin des Briefes, der hiermit auszugsweise wiedergegeben wird. Der Brief ist ein Zeitdokument:

„Liebe Frau Denk, über Ihren so lieben Brief vom 28. August, dem Geburtstag meiner unvergessenen geliebten Mutter, habe ich mich sehr gefreut. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre und Ihrer Lieben warme Teilnahme an meiner so großen Trauer. Ich habe in diesen letzten schweren Wochen so viel Teilnahme erfahren, die meinem wunden Herzen wohlthaten. Der Gedanke, daß meine liebsten Menschen auf solch furchtbare Art ums Leben kamen, wird mich nie verlassen. Ich hoffe, daß sie den Tod nicht zu sehr gefühlt haben und nicht mehr zur Besinnung gekommen sind. Vielleicht sind die Lieben noch schwererem Leid entgangen. Mögen sie nun im würdigen Frieden ruhen, nach dem wir alle uns ja sehnen.

Ich will Ihnen heute kurz das Unglück schildern. Eine halbe Stunde bevor die Sirene ertönte, kam unser gutes Hildchen aus Königsberg, der wir den Tod ihres Vaters mitgeteilt hatten. Ihr Kommen war die letzte Freude auf dieser Welt von unserer Mutter und meiner besten Schwester. Als wir vielleicht fünf Minuten im Keller waren, traf eine Bombe unseren Luftschutzraum. Wir wußten nicht, welcher Art sie war und wollten uns durch den Vorkeller zum Nebenhauskeller begeben. Als wir wenige Schritte gegangen waren, erfolgte ein starker Knall und alles stürzte zusammen. Ich war zurückgeblieben, weil ich meinen Koffer noch holen wollte. Dabei fiel ich hin und wurde bis zum Leib verschüttet. Dann bin ich wohl bewußtlos geworden. Als ich zur Besinnung kam, bildete ich mir ein, alle, mit denen ich zusammen war, sind noch rechtzeitig fortgekommen und wurden gerettet. Nichts hörte ich von ihnen. Ich merkte nur, daß ich zwischen einem Stuhl oder einer Bank lag und so festgeklemmt war, daß ich nur den linken Arm bewegen konnte. Die Beine waren schwer mit Schutt bedeckt, und ich hatte kein Gefühl in ihnen. Nichts konnte ich sehen, fühlte aber, daß immer noch Bomben fielen. In der Verzweiflung rief ich ganz laut die Namen meiner Lieben und bekam keine Antwort. Dann

fand ich mit der linken Hand ein Steinchen und klopfte gegen das eiserne Stuhlbein. Ich war ganz hoffnungslos und sagte mir, daß ich allmählich ersticken müßte. Dann fielen mir auch meine Lieben ein, und ich dachte mir, wie sie sich freuen würden, wenn ich noch lebend geborgen würde. Dieser Gedanke gab mir dann die Kraft, immer wieder zu klopfen. Als es dann stiller wurde, hörte ich in der Ferne Stimmen. Es rief jemand: „Einen Augenblick, wir kommen gleich.“ Nach langem Graben gelangte dann ein Soldat in den Keller, der mich aus meiner trostlosen Lage befreite. Ich konnte draußen nichts sehen, sondern merkte nur, daß es schon Tag war. Man setzte mich ins Auto und brachte mich ins Krankenhaus...“

Leider ist der Rest dieses Briefes verlorengegangen, aber wie der Zufall es will, schilderte eine ehemalige Nachbarin, namens Petrukat, in einem Brief, wie das Schicksal der Familie Fritsch endete:

„Zuerst wurde die Leiche von Herrn Fritsch geborgen und eingeäschert. Dann wurden Frau Fritsch und der Sohn gefunden und auf der Abteilung der Bombenopfer beerdigt. Nach etwa vierzehn Tagen wurden Frau Ulrich und die Tochter der Familie Fritsch geborgen. Frau Fritsch und der Sohn wurden ausgegraben und eingeäschert. Nun ruhen alle auf einer Parkstelle!“

Soweit die Schilderung über die Zerstörung des Hauses Lindenstraße 10 und über das Schicksal einiger Bewohner. Es ist nur eines der vielen Menschenschicksale, die jener grausame Krieg in Tilsit und weit über seine Grenzen hinaus verursacht hat. *Ulrich Petrukat*

Unser Dank

gilt an dieser Stelle allen Damen und Herren, die durch die Zusendung von Artikeln und Bildern dazu beigetragen haben, auch diesen Tilsiter Rundbrief zu erstellen. Wir sind auch weiterhin an Artikeln über Themen interessiert, die für unsere Leser von allgemeinem Interesse sein könnten. Bitte haben Sie aber Verständnis dafür, wenn wir Fotos und Texte z.T. zurückstellen, um sie auch für künftige Veröffentlichungen zu verwenden.

Ihre Stadtgemeinschaft Tilsit

Bombenschäden in Tilsit

Über die Bombenschäden, die in Tilsit entstanden sind, existiert eine Statistik, die vermutlich von der damaligen Stadtverwaltung erarbeitet wurde. Unser Leser und Landsmann Fritz Mickat schickte uns dieses Zahlenmaterial zu. Die Statistik wird hiermit auszugsweise wiedergegeben:

In jenen Kriegsjahren hatte Tilsit 58.000 Einwohner. Die Bebauung war wie folgt:

a) Räume zum <u>dauernden</u> Aufenthalt von Menschen (Wohnräume).....	4.141.000 cbm umbauten Raumes
b) Räume zum vorübergehenden Aufenthalt von Menschen (öffentliche Bauten, Kirchen, Schulen, Hallen, Krankenhäuser, Kasernen, Industrieanlagen und größere gewerbliche Betriebe)..	2.604.000 cbm
c) Wirtschaftsgebäude (Ställe, Speicher, Scheunen, Schuppen	.. 911.000 cbm
d) Keller zu a)	607.500 cbm
Keller zu b).....	162.300 cbm
Keller zu c), Garagen).	.. 76.000 cbm
	<hr/> 8.501.800 cbm

Auf einen Tilsiter Einwohner entfielen im Mittel ca. 72,00 cbm umbauten Raumes. Das entspricht einer Wohnfläche von ca. 22,50 qm.

Die Stadt wurde von 14 Luftangriffen heimgesucht. Die Hauptzerstörung fand in der Nacht vom 26/27. Juli 1944 statt, wobei der alte Stadtkern vollständig ausbrannte.

Tilsit im Sommer 1944.
Die Kleffelstraße im
Bereich Bahnhofstraße/
Heinrichswalder Straße.
*Eingesandt 1981
von Karl Kuhn*





Das Wohnhaus
Am Anger 6 nach dem
Bombenangriff
im August 1944.

Die Ruinen der Häuser
„Am Anger“ von der
Dragonerstraße aus
gesehen. Auch die
Dragonerstraße
zwischen Bahnhof-
straße und Stolbecker
Straße existiert nicht
mehr.

*Beide Fotos wurden
1986 eingesandt von
Christel Dalcom.*



Die zerstörte York-
straße. Davor der
Güterbahnhof.
*Einsenderin:
Margot Boss*

Die Königin-Luise-
Brücke im Herbst 1944
nach der Sprengung
durch deutsche Pioniere.
Foto: Archiv



Es wurde total zerstört:	44,00 %
stark beschädigt	11,20 %
mittel beschädigt	22,40 %
leicht beschädigt	<u>22,40 %</u>
	100,00 %

Unbeschädigte Bauten oder Anlagen gab es in Tilsit nicht.

25.000 Einwohner verloren ihre Wohnungen.

Außerdem wurde in dieser Statistik aufgeführt, welche Trümmerrmassen bei den Angriffen entstanden, wie sie zu beseitigen und zu verwerten sind, wie der Wiederaufbau zu erfolgen hat und welcher Materialbedarf für den Wiederaufbau erforderlich ist. Dabei wurden für den Wiederaufbau sieben Jahre angesetzt.

Bekanntlich konnten diese Planungen für den Wiederaufbau durch die Folgen des Krieges nicht verwirklicht werden. N. N.

Klopapier im Kriegseinsatz

Im Herbst 1941 besichtigte unsere Klasse, Schüler der Herzog-Albrecht-Schule zwischen 14 und 15 Jahre, unter der Aufsicht des Chemielehrers, Herrn Max Seidler, die Zellstoff-Fabrik in Tilsit. Baumstämme wurden von der Bahn angeliefert, von russischen Kriegsgefangenen entladen und zur Entrindungsmaschine gebracht. Danach erfolgte die Zerkleinerung der Stämme in mehreren nacheinander geschalteten Hackmaschinen. Damit endete die Besichtigung, denn die weitere Bearbeitung, kochen der Holzspäne und der spätere Wasserentzug wurden uns nicht gezeigt, sondern von einem Betriebsmeister erklärt. Nach seinen Angaben war das Endprodukt Klopapier. Ich fragte: „Sie stellen doch sicher noch andere Papiere her?“ Die Antwort lautete: „Nein, nur Klopapier!“ Weiterhin erklärte der Meister, daß die Fabrik ein wehrwirtschaftlicher Betrieb er-

ster Ordnung ist und deshalb alle Mitarbeiter vom Wehrdienst befreit sind. Damit endete die Besichtigung.

Beim Heimweg entlang der Memel mußte ich an die vielen Flöße denken, die vor dem Krieg aus Litauen und Rußland kommend zur Zellstoff-Fabrik fuhren. Nach meiner Einschätzung waren dies im Jahr einige Wälder. Dann die große Fabrik und die vielen Menschen, die dort arbeiteten und dieser ganze Aufwand, um ein für uns unnötiges Produkt herzustellen. Zweifel am technischen Fortschritt wurden wach.

In Übermemel hatten wir noch Plumsklos und soweit mir bekannt, benutzten alle Familien im Klo Zeitungspapier und waren damit zufrieden. Dies war doch auch interessanter, konnte man doch die Siegesmeldungen von vor einigen Wochen nochmals in Ruhe genießen. Zu Hause beurteilte man meine Bedenken unterschiedlich. Meine älteren Schwestern belehrten mich, daß dies nicht Klo- sondern Toilettenpapier sei. Eine Nachbarin fragte gar, ob ich an den Maßnahmen des Führers zweifeln würde. Mein Vater war zwar erstaunt, doch dann wurde er energisch: „Hör auf damit! Kümmere dich lieber um deine Schulaufgaben und nicht um Dinge, die du überhaupt nicht beurteilen kannst.“ Da wir keinen Aufsatz schreiben mußten, versuchte ich das Erlebte zu vergessen.

Natürlich interessierte mich, was man sonst noch aus Zellstoff machen konnte. Endlich fand ich in einem Lexikon den Hinweis, daß man durch Zellstoff-Veredelung sogar Textilfasern und somit Uniformen herstellen konnte. Als dann Göbbels in Berlin zum totalen Krieg aufrief, hoffte ich, daß nun auch die Zellstoff-Fabrik zur Produktion nützlicherer und wirklich kriegswichtiger Artikel umgestellt werde. Die Bedeutung des Klopapiers schien doch größer zu sein, als von mir bisher angenommen, denn in der Soldatenzeitung an der Front in Italien berichtete man, daß eine U.S. amerikanische Einheit den Fronteinsatz verweigerte, weil ihnen kein Klopapier geliefert wurde. Über diese scheinbar verweichlichten Soldaten konnten wir nur amüsiert lächeln. Wir benutzten meist - da Klopapier an der Front knapp war - ein Grasbüschel.

Im November 1944 wurde ich nach längerem Durchfall und zeitweiser Bewußtlosigkeit in's Lazarett nach Ferrara gebracht. Meine Hoffnung, daß man mir hier rasch helfen würde, erfüllte sich nicht. Statt den Durchfall zu stoppen, mußte ich unter der Aufsicht des Sanitäters dreimal täglich einen großen Löffel Rizinusöl schlucken. Dies geschah angeblich, um alle Bakterien aus meinen Eingeweiden zu entfernen. Erst nach zwei Tagen gab es etwas Fleischbrühe und nach einer Woche ging man über zu breiiger Nahrung.

Eines Tages wurde ich mitsamt meinem Bett in einen finsternen Abstellraum gefahren. Der Sanitäter erklärte, daß der Generalarzt zur Besichtigung komme, und der mich mit meinem ansteckenden Para-

typhus B nicht im großen Krankensaal sehen dürfe. Anschließend beruhigte man mich, daß bei der heutigen Hygiene, besonders durch den Gebrauch von Klopapier, die Ansteckungsgefahr gering sei. Außerdem hätte man keinen Raum zur Unterbringung von Infektionskranken. Ein mit Gelbsucht im Nebenbett liegender Historiker erzählte mir, daß im Mittelalter oft Belagerungen und selbst Feldzüge wegen ansteckender Krankheiten abgebrochen werden mußten. Meist geschah dies erst, nachdem viele Soldaten erkrankt und meist gestorben waren.

Eine Woche vor Weihnachten 1944 wurde ich als frontdiensttauglich aus dem Lazarett in Bondeno entlassen. Außer der üblichen Marschverpflegung schenkte mir der Sanitäter auch eine Rolle Klopapier, die ich dankend annahm und im Brotbeutel verstaute. Als ich auf noch wackeligen Beinen alleine südwärts zur Front wanderte, mußte ich meine bisherige Einstellung korrigieren. Klopapier erschien mir jetzt nützlicher als Waffen oder Kriegsgerät, weil es dazu beitrug, Leben zu erhalten.

Horst Conrad

Der letzte Sommer in der Heimat

Es war ein Sommer so wunderbar, das Wetter immer hell und klar. Strahlend schien vom Himmelszelt die Sonne über die weite Welt. Und gingen wir durch Straßen und Felder dahin, war froh unser Herz und leicht unser Sinn. Reif war das Korn, es war eine Pracht und hat uns von weitem schon angelacht. Obwohl vom Himmel fiel wenig Regen, gab es doch einen reichen Erntesegen. Die Scheunen waren voll und schwer, hinein kommt keine Garbe mehr. Dankbar der Bauer zum Himmel schaut, für all das Schöne, daß er hat gebaut. Als der Wind über die Stoppelfelder weht, ein jeder seinen Gedanken nachgeht. Geflogen gen Süden sind Schwalben und Aebler, werden sie wieder kommen im nächsten Jahr? Aus der Ferne schon Kanonendonner grollt, immer näher auf uns die Front nun rollt. Bald lodern Flammen aus dem Dach, durch das Heulen der Sirenen, die Menschen werden wach. Was hunderte Jahre friedlich beisammen stand, ist in kurzer Zeit zerstört und niedergebrannt. Schreie und Rufe werden laut, keiner dem eigenen Auge traut. Alles rennt hin und her, zu retten gibt es fast nichts mehr. Weinend und klagend, mit gesunkenem Mut, steht der Mensch an dem Grabe von Hab und Gut. Der Winter stand nun vor der Tür, bleiben konnten wir nicht mehr hier. In Eile wurde einiges zusammengerafft, was man im Leben hatte angeschafft! Ob mit dem Treck, Schiff oder Eisenbahn, ein letztes Mal man Abschied nahm. Verlassen wird der Heimatort, ins Ungewisse fährt man fort. Und fiel der Abschied noch so schwer, ein Zurück gibt es nicht mehr. Ein jeder von uns ein neues Zuhause fand, doch Ostpreußen ist und bleibt unser Heimatland!

Elfriede Müller geb. Voigt

Tilsiter Rundbrief 33 - Silbenrätzel

(für aufmerksame Leser der Folge 32!)

1									A - AI - AL - AL - BACH - BER - BERG - BESCH
2									BI - BRECHT - BRO - BUCHT - CAN - CHE
3									CHEN - DA - EL - FLO - FRITZ - HAN
4									HARDT - HELM - JO - KE - KEL
5									KIR - KO - KOE - KU - KUM - LE
6									LI - LI - LUCK - MA - ME - ME
7									MEIT - MER - NA - NE
8									NEIT - NI - NIGS - NUS
9									ON - PE - RA - REO - RI
10									SAD - SCHE - TA
11									TI - TI - TRUS
12									VOIGT - WIL
13									WOLFF
14									++++
15									++++
16									++
17									++
18									
19									
20									

Für Rat Suchende: In Klammern = Seite!

- | | |
|-------------------------------------|--|
| 1: Neues Kaufhaus in Tilsit (185) | 11: „Rund um Tilsit“ Reimer ? (127) |
| 2: Hotel in Schwarzort (135) | 12: Bänkelsänger für Tilsiter (7) |
| 3: „Rauhreif“ Dichterin (VN) (197) | 13: Im Rundbrief steht es vorne (5) |
| 4: Husarenritt Helmut's ?t (174) | 14: Der „Witz“ von ..? (96) |
| 5: Person „9.“ Erforschender (33) | 15: Memel-Paddelziel (17) |
| 6: Tilsiter Hofmaler 1790/92 (106) | 16: Miegel-Geburtsort (49) |
| 7: Zu „2.“ gehörige Nehrung (134) | 17: Ehre, Senteiner Lehrerin (136) |
| 8: Tilsit-Historiker, Dr. ? (46/57) | 18: Polizeikonzert i. der.? Kiel! (21) |
| 9: Ordensherzog Preußens (33) | 19: Tilsits Berliner Schuster (176) |
| 10: Neu-Tilsiter Chor (6/21) | 20: Tilsiter Dichterin (85) |

Rue de Tilsit

Im März 1990 fuhr ich mit einer Gruppe der Hamburger Volkshochschule nach Marseille. Wir wollten unsere Partnerstadt in Südfrankreich kennenlernen, etwas über die dortigen Probleme erfahren und mit Französischen und Franzosen sprechen, die dort seit einigen Jahren Deutsch lernen.

Bei der Vorbereitung auf diese Reise studierte ich auch den Stadtplan von Marseille, um nach Museen und anderem Interessantem Ausschau zu halten. Da! War das möglich? Es gab in Marseille auch heute noch eine Rue de Tilsit, eine Tilsiter Straße! Wahrscheinlich hatte diese französische Straße ihren Namen erhalten, weil der französische Kaiser Napoleon mit dem russischen Zaren Alexander und dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1807 den Frieden zu Tilsit geschlossen hatte. Im Geiste sah ich das Napoleon-Haus in der Deutschen Straße Nr. 24 vor mir. Ich kannte es genau; denn in den dreißiger Jahren hatte der Arzt meines Vaters, Dr. Lengemann, seine Praxis dort. Das eindrucksvolle Bild, auf dem dargestellt war, wie Napoleon der schönen Königin Luise eine Rose überreicht, hatte ich mehrmals bewundert. Natürlich beschloß ich sofort, die Rue de Tilsit in Marseille aufzusuchen.

Nach einigen Tagen Aufenthaltes hatte ich trotz des umfangreichen Programms etwas Freizeit, um meinen Plan verwirklichen zu können. Mit deutlichem Herzklopfen und meinem Stadtplan in der Hand machte ich mich auf den Weg. Nach einigem Suchen entdeckte ich endlich an einer Hauswand ein Schild mit dem ersehnten Namen. Viele Gedanken schossen mir durch den Kopf: Erinnerungen an meine Kindheit in Tilsit und die Frage, ob ich wohl außer diesem Schild die Stadt selbst je wiedersehen würde. Mit leiser Wehmut blickte ich die Straße entlang. Natürlich erinnerte hier nichts an meine Heimatstadt. Trotzdem ging ich wie träumend an den im Stil der Mittelmeerländer erbauten Häusern entlang. Mein Blick streifte das Gebäude einer religiösen Sekte und, da die Tilsiter Straße von mehreren anderen gekreuzt wird, immer wieder ein Schild „Rue de Tilsit“.

Schließlich bemerkte ich ein kleines Restaurant. Ich bestellte ein Glas Tee und begann mit dem Wirt ein Gespräch.

Nach den üblichen Einleitungssätzen über das Wetter und das Land und die Stadt meiner Herkunft erwähnte ich, daß ich in Tilsit geboren sei und fragte, warum diese Straße den Namen einer ehemals deutschen Stadt habe. Der Wirt sah mich erstaunt an. Als ich ihm die geographische Lage beschrieb und von Napoleon und dem Tilsiter Frieden erzählt hatte, geriet er in Begeisterung und schleuderte mir mindestens zehn lautstarke Sätze pro Sekunde entgegen, so daß ich leider nur so etwas wie:

„Cest possible, Madame" und „Je suis tres content d'avoir fait votre connaissance" verstand. („Das ist möglich, Madame" und „Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.") Mit vielen guten Wünschen für eine gesunde Heimkehr nach Deutschland verließ ich das Restaurant, legte das letzte Stück der Rue de Tilsit zurück und wanderte mit Heimweh im Herzen zu meinem Hotel zurück.

Am nächsten Tag hatte ich Gelegenheit, einigen französischen Gesprächspartnern mein Erlebnis zu schildern. Sie staunten nicht schlecht, daß ich ihnen die Herkunft des Namens einer der Straßen ihrer Stadt erklären konnte.

Gisela Goetzke



Liane Schiffel

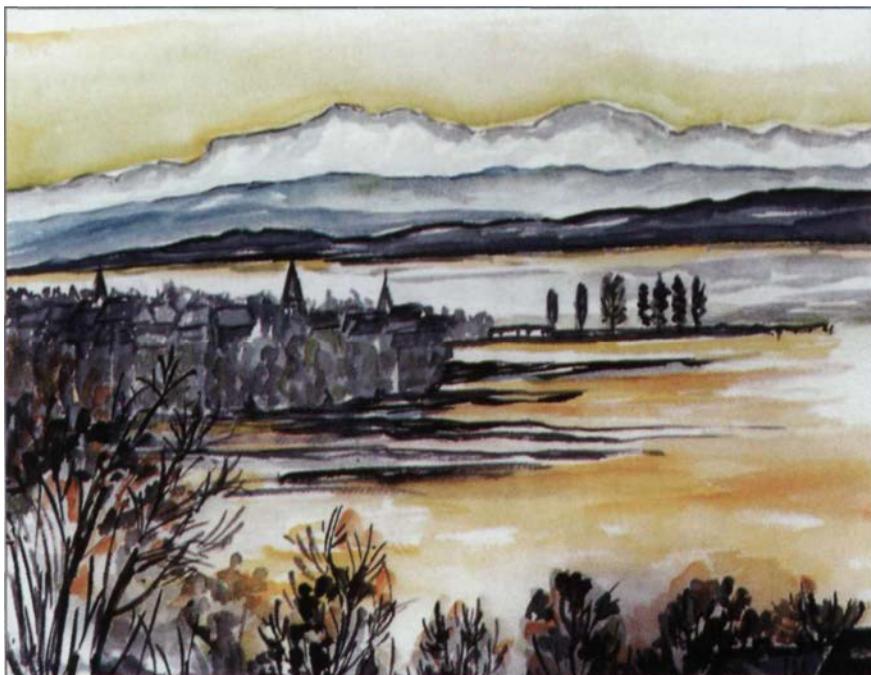
Ein Leben ist einfach zu kurz

Diese Feststellung übermittelte uns Liane Schiffel in einem Brief, nachdem wir sie baten, uns über ihr Leben und Wirken zu berichten. Man muß sich nicht wundern, daß ihr die Zeit davonläuft, wenn man erfährt, wie ihr Leben neben den privaten Dingen ausgefüllt ist mit ihrem vielseitigen künstlerischen Schaffen. Vielseitig deshalb, weil sie auf künstlerischem Gebiet als Designerin, Malerin und Schriftstellerin tätig war und teilweise auch noch tätig ist.

Liane Schiffel wird zumindest namentlich den Lesern des Tilsiter Rundbriefes bereits bekannt sein durch ihre Beiträge im 32. und 33. Tilsiter Rundbrief, wie z.B. „Begegnung zwischen

den Gleisen" oder „Weißer Flieder". Auch diesen 34. Tilsiter Rundbrief hat sie mit einigen Beiträgen wieder bereichert.

Liane Schiffel wurde 1929 in Königsberg als Liane Gorgel geboren und verlebte seit 1934 ihre Kinder- und Jugendjahre in Tilsit, wo sie mit ihren Eltern zunächst in der Wasserstraße und später in Tilsit-Splitter im Hufeisen wohnte. Sie besuchte zunächst die Rechtstädtische und ab 1939 die Cecilienchule. Sportlich betätigte sie sich als Leichtathletin beim Tilsiter Sport-Club. Zu den schönsten Erinnerungen an Tilsit gehört das Schlittschuhlaufen auf dem Schloßmühlenteich und dem Anger, die Ausflüge über die Luisenbrücke ins Memelland und das Baden in der



Am Bodensee

Memel. Gerne erinnert sie sich an den Eisgang auf der Memel im Frühjahr, an den Park von Jakobsruh mit dem Luisendenkmal und dem „Litauischen Häuschen“, wo es als Spezialität „Schmand mit Glumse“ gab oder auch an die Wanderungen durch den Stadtwald nach Stadtheide zum Restaurant „Waldschlößchen“. Mit Interesse verfolgte sie die Pferderennen auf dem Rennplatz, denn vom Hufeisen bis zum Rennplatz war es nur ein „Katzensprung“. Beliebte Anlaufstationen in der Hohen Straße waren die Buchhandlung O.v. Mauderode und eine Konditorei, letztere mit einigen Mitschülerinnen.

Zu den traurigsten Kapiteln gehört auch für Liane Schiffel die Flucht aus der Heimat, über die sie selbst in einem besonderen Artikel schreibt. Ihre Flucht endete in Leer/Ostfriesland. Der Vater blieb in Polen verschollen.

In Leer konnte Liane auch den Schulbesuch auf dem Teletta-Gross-Gymnasium erfolgreich abschließen. Ebenso erfolgreich schloß sie das Studium an der Staatlichen höheren Fachschule für Porzellan, Fachrichtung Design ab. Danach arbeitete sie als Designerin bei der Porzellanfabrik Hutschenreuther. 1956 heiratete sie den Porzellaningenieur Rainer Schiffel. Noch im gleichen Jahr folgte der Umzug nach



Rohrkolben

Zürich. Aus der Ehe gingen die Töchter Sandra und Christina hervor. Fortbildungskurse an der Kunstgewerbeschule Zürich bereicherten neben dem privaten auch das Leben im künstlerischen Bereich. 1967 fand Liane Schiffel ein neues Zuhause wieder in Deutschland und zwar in Stein b. Nürnberg und später im fränkischen Schwabach. Seit 1967 ist sie Leiterin von Malkursen an der Volkshochschule. Daneben leitet und besucht sie Malseminare im In- und Ausland. Außerdem hat sie eigene Ausstellungen veranstaltet und ist an Ausstellungen in mehreren deutschen Städten beteiligt. Ihre Mitgliedschaft in der Künstlervereinigung „Tangente“ besteht seit 20 Jahren. Seit 15 Jahren betätigt sich Liane Schiffel

als Schriftstellerin und ist seit 1993 Mitglied der Schreiberwerkstatt in Wendelstein.

„Vielleicht sollte ich überlegen, in den Ruhestand zu treten. Das fällt schwer“, so schreibt Liane Schiffel, „ein Leben ist einfach zu kurz“. Wer wollte ihr widersprechen nach einem solchen Lebenslauf! *Ingolf Koehler*

*Noch sind die Tage wie Samt und Seide
Es ist als hielte der späte Sommer den Atem an,
das Ende erahnend.
Das Feuer der Geranien und Zinnien
dringt in unsere Augen, durchglüht den Garten
Tage der Schönheit vergehen
wie die Tage der Schmerzen.
Rinnen wie Wasser durchs Sieb.*

*Verweile, nimm auf, was sich so
verschwenderisch bietet.
Es kommen die Nebel,
bald weht ein kühler Wind.*

**Spät-
sommer**

Liane Schiffel-Gorgel

Jahrtausendwende

Jemand, der im Millenniumsjahr noch die Schulbank drückt, mag wohl denken, daß ein Jahrhundert eine Ewigkeitsperiode ist. Doch wer schon im ersten Drittel des Jahrhunderts geboren wurde, glaubt eher, es sei alles viel zu schnell gegangen. Ich kann mich noch gut erinnern, daß unsere Großmutter uns erzählt hat, in der Neujahrsnacht 1899 seien Sektenmitglieder auf die Luisenbrücke in Tilsit, einer fast vergessenen Stadt, gegangen, hätten die ganze Nacht durch gesungen und gebetet und auf den Weltuntergang gewartet. Am Morgen wären sie dann mehr oder weniger enttäuscht heim gekommen. Die Mystiker sind immer unterwegs in solchen Zeiten. Oder ist die Religion, der Traum vom friedlichen Miteinander aller Menschen in einer anderen Welt, der Trost für die Ärmsten auf dieser Erde?

Mir fällt auf, daß in letzter Zeit in immer kürzeren Abständen Bibelforscher an meiner Tür klingeln und mir eindringlich ihre Schriften anbieten. Mir fällt es schwer, sie unwirsch abzuwimmeln. Sie sehen so aus, als ob sie gar keine Freude an dieser Welt haben und sich deshalb nach einer anderen sehnen. Sie werden sicher auch in der Stunde des Jahreswechsels singen und beten, während die anderen ihre Anspannung in Sekt und Feuerwerk ersäufen.

Dieses vergangene Jahrhundert war weder lang noch langweilig. Es hat uns nichts vorenthalten, von dem, was der Mensch so auf dieser Erde veranstalten kann. Zwei große Kriege im Herzen von Europa, die mit fortschreitender Technik immer brutaler wurden. Granaten, Bomben, Flucht und Vertreibung. Am Ende nichts als Trümmerberge, Hungersnot und Verzweiflung. Doch aus den Trümmern wuchsen wieder Gras und Löwenzahn und auch der Mensch hat einen ungeheuren Willen zu überleben. Aus den Ruinen wurden moderne Städte, Wohlstand und eine sich rasant entwickelnde Technik.

Von der Erfindung des Rades bis zur absoluten Mobilität des Menschen vergingen Jahrhunderte. Die Dampfmaschine und der Benzinmotor brachten sozusagen den Kick in die Zukunft. Das war um die letzte Jahrhundertwende. Als nach Jahrzehnten die Straßen zu eng wurden, eroberte man den Luftraum. Die Intelligenz der Menschen schien unbegrenzt und mit ihr die große Freiheit rund um den Erdball, nichts schien unerreichbar.

Die Erfindung der Atombombe, ließ die Menschen vielleicht erahnen, daß man auch an gefährliche Grenzen stoßen könnte. Wir lernten damit zu leben, schließlich gab es Friedensverträge der großen Nationen. Wir vergaßen, daß ein unbedachter Knopfdruck ein Chaos in der Welt auslösen könnte.

Die Landung auf dem Mond verwischte dann wieder alle Grenzen.

Schon zwanzig Jahre später schlich sich ein neues Novum in unser Leben, diesmal hautnah. Ein kleiner grauer Kasten mit Bildschirm, zu dem ein zweites Gerät mit Tastatur gehört. Die Entwicklung des Computers war abgeschlossen. Dieses kleine Gerät drang in alle Büros und viele Wohnungen ein, zu Menschen die darauf überhaupt nicht vorbereitet waren. Ich kann mich noch gut an die Tragödie eines jungen, tüchtigen Beamten erinnern, der sich das Leben nahm. Ihm wurde die Aufgabe übertragen seine Behörde auf den Computer umzustellen. Er fühlte sich dieser Aufgabe nicht gewachsen.

Inzwischen steht man mit der Elektronik auf vertrautem Fuß. Es soll Kleinkinder geben, die einige Stunden des Tages vor dem Bildschirm verbringen, anstatt sich im Freien auszutoben. Doch die Technik ist immer noch schneller als der Mensch. Längst reicht ein Studium oder eine gute Ausbildung nicht aus, um für ein ganzes Leben gerüstet zu sein. Arbeitsplätze sind zum Schleudersitz geworden. Es macht mir Sorgen, ob der Mensch vierzig Jahre lang bei diesem Tempo Lernprozesse absolvieren kann, um beruflich bestehen zu können.

Natürlich eröffnet die Arbeit mit dem grauen Kasten ungeahnte Möglichkeiten. Jeder kann weltweit im Internet agieren, oder auch im Trüben fischen.

Doch was wird aus denen, die das nicht packen, oder denen andere Maschinen den Arbeitsplatz weggenommen haben. Werden sie zu den Außenseitern einer Wohlstandsgesellschaft?

Unsere kleinen Enkelmädchen im zarten Alter von achtzehn Monaten haben gerade entdeckt, wie man einen Bürostuhl erobern kann. Begeistert tippen sie mit ihren kleinen Fingerchen auf die Tasten. Der Bildschirm ist abgestellt, aber es freut sie schon, daß die Tasten mit einem leichten Klick antworten. Warum beten wir kleine Kinder so an? Weil sie noch jenseits von Gut und Böse stehen? Weil sie rein sind wie ein unbeschriebenes Blatt?

Um ihretwillen wünsche ich mir, daß es so eine Art Rückkoppelung im neuen Jahrhundert auf mehr Menschlichkeit gäbe, die neue Zeit nicht alle Kreativität erstickt, daß Arbeit auch noch nach dem Sinn des Lebens fragen läßt.

Liane Schiffe! - Gorgel

Erinnern Sie sich an Ereignisse aus dem Tilsiter Alltag, die von allgemeinem Interesse sein könnten? – Dann schreiben Sie uns. Die Artikel werden im Falle einer Veröffentlichung ggf. von uns redaktionell überarbeitet.

Die 2. Flucht von Tilsit nach Hinterpommern

Als wir, meine Mutter und ich, das erste Mal aus Tilsit evakuiert wurden, landeten wir in Hinterpommern, in Gust, einem kleinen Dorf in der Nähe von Bublitz. Eigentlich bestand das Dorf nur aus einem Gutshof und ein paar kleineren Höfen. Wir wurden bei einer alten Dame untergebracht, die uns freundlich aufnahm. Das Zimmer ihres Sohnes stand leer, weil er im Krieg war. Auf den ersten Blick entdeckte ich in dem Zimmer ein großes Bücherregal mit wirklich interessanten Büchern; damit waren für mich mit meinen 15 Jahren die nächsten Wochen schon gerettet.

Es war ein wunderbarer August mit beständiger Wärme. Wir saßen viel draußen und lasen oder halfen ein bißchen im Garten. Doch bald wurden wir unruhig. Tilsit war noch nicht Frontgebiet, unsere Verwandten waren noch daheim. Der Herbst nahte, und wir hatten nur Sommerkleidung mit.

Also entschlossen wir uns, noch einmal heimzufahren. Wir fanden unser Haus unversehrt vor und sperrten die Türe auf, als wären wir gestern erst weggefahren. Im Garten hingen dicke Bündel Himbeeren an den Sträuchern, niemand hatte hier geerntet. Etwa 14 Tage lang hatten wir das Gefühl, es sei gut, wieder daheim zu sein. Doch eines nachmittags hörten wir in der Ferne ein merkwürdiges Grummeln. Es hätte auch ein aufziehendes Gewitter sein können - doch kein Gewitter kam, das Geräusch aber blieb. Es war die herannahende Front. (Im friedlichen Pommern hatten wir die Situation unterschätzt?) Die Nachbarhäuser standen schon weitgehend leer, so konnten wir auch niemanden um Rat fragen. Es wäre wohl am besten, sofort zu packen und wieder abzufahren.

Am Abend wollte ich noch einmal nach Altenkirch fahren, wo Abromeits, die Familie meiner Mutter, ansässig waren. Die Großeltern waren zum Glück vor zwei Jahren gestorben, ihnen blieb die Flucht erspart. Doch den Onkeln und Tanten und meiner einzigen Cousine wollte ich „Lebewohl“ sagen. Vom ersten bis zum letzten Ferientag waren wir Kinder meist dort gewesen, geborgen im Schoß einer großen Familie hatten wir in Altenkirch ein Kindheitsparadies.

Gegen Abend machte ich mich auf den Weg zum Bahnhof. In diesen Tagen erlebten wir oft Bombenangriffe, die nicht zuletzt auch dem Bahnhof galten. Wer Verwandte auf dem Land hatte, verließ die Stadt für die Nacht. So herrschte auf dem Bahnsteig dichtes Gedränge. Ich leistete mir eine Fahrkarte Erster Klasse, weil die Züge total überfüllt waren. Als ich den Bahnsteig entlang ging, sah ich, dass am einzigen Erster-Klasse-Abteil ein Schild „Kurier-Abteil“ hing. Es war wohl für Zivilisten gesperrt. Ungläubig ging ich nochmals auf und ab. Nun stand am Fenster des Kurier-Abteils ein Offizier, der meinen suchenden Blick

bemerkt hatte. „Haben Sie ein Erster-Klasse-Billet?“ fragte er mich. Ich nickte. Da öffnete er die Tür und ließ mich einsteigen. Erleichtert ließ ich mich auf die Bank fallen. Nun würde ich doch noch nach Altenkirch kommen. Kaum hatten wir aber ein paar Sätze gewechselt, da wurde es draußen hell. Die Russen setzten „Christbäume“; das war der Auftakt für Bomben. Alle Menschen draußen gerieten in Panik und stürzten zur Treppe. Mein Gegenüber öffnete mir die Tür und sagte „Laufen Sie schnell“. Ich sprang in Richtung Treppe durch die Unterführung und folgte der Menge, die den Weg zum Luftschutzbunker kannte. Ich erreichte die Türe des Bunkers, als die erste Bombe niederrauschte. Jemand zog mich hinein. Es waren keine großen Bombardements in diesen Tagen, sie sollten nur Unruhe verbreiten. Nach einer halben Stunde gab es Entwarnung. Als wir den Luftschutzbunker verließen, lag Staub und Brandgeruch in der Luft. Eine Bombe hatte einen Bahnsteig getroffen. Mein Besuch in Altenkirch hatte also nicht sein sollen. Würden wir uns jemals wiedersehen?

In stockfinsterer Nacht -Tilsit war natürlich verdunkelt - schlich ich nach Hause, ein Weg von einer dreiviertel Stunde bis zum Stadtrand.

Am nächsten Morgen packten wir sofort drei Kisten mit Winterkleidung und einigen wenigen Dingen, die uns besonders lieb waren. Wir waren noch nicht fertig, als zwei junge Offiziere in den Garten kamen. Es täte ihnen leid, uns sagen zu müssen, die Front wäre eingebrochen. Die Züge seien bereits vom Militär beschlagnahmt, es gäbe nur noch eine Möglichkeit, Tilsit zu verlassen: mit dem Schiff. In etwa drei Stunden würden sie mit einem Lastwagen kommen und unser Gepäck abholen. Sie waren pünktlich da, und wir waren erleichtert, dass sich jemand um uns kümmerte. Die Kisten und das Handgepäck kamen auf den offenen LKW, denn wir hatten fast eine Stunde bis zum Hafen zu laufen. Meine Mutter warf einen besorgten Blick auf unser Gepäck: würden wir es wiedersehen? Ich wollte sie beruhigen und erklimmte kurz entschlossen den schwankenden Gepäckturn, legte mich auf die Kisten und fuhr zum Hafen mit.

Am Kai wartete schon ein offener Lastkahn auf uns. Der vordere Teil des Laderaums wurde mit Gepäck gefüllt, hinten hatte man für die vielen wartenden Menschen Stroh geschüttet. So konnten wir uns wenigstens hinsetzen. Das Verdeck blieb offen, doch glücklicherweise regnete es nicht.

Die Dämmerung brach herein, doch je dunkler es wurde, umso heller wurde der Horizont im Osten. Feurige Rote stieg zum Himmel auf, es war, als ob der Erdball brannte. Davor spannte sich die Luisenbrücke in kühnen Bögen tiefschwarz über die Memel, untermalt vom fernen Donner der Geschütze. Es war wie ein hochdramatisches Bühnenbild.

Schweigend starrten wir in Richtung Osten. Plötzlich wurden wir von Motorengeräusch am Himmel aufgeschreckt. Erste russische Flugzeuge setzten "Christbäume". Unsere Blicke wendeten sich nach oben. Würden sie wissen, dass hier ein Schiff voller Menschen lag? Wäre doch ein lohnendes Ziel, nachdem sie am Tag sogar einzelne Bauern auf dem Feld beschossen. Niemand weinte oder jammerte. Schweigend standen wir nebeneinander. Das Bild würde sich in die Seele brennen. So sah der Krieg aus, wenn er ins eigene Land kam. Da gab es keine Sondermeldungen und Siegesparolen mehr. Wie viele Male war der Krieg in den letzten Jahrhunderten über dieses Land gegangen und hatte seine Einwohner in die Flucht getrieben? Mein eigener Vater hatte als junger Mann im ersten Weltkrieg seine Heimat im Memelland verloren, das nach seiner Heimkehr aus dem Krieg nicht mehr preußisch, sondern litauisch war. Wo würde er uns suchen müssen, wenn er - hoffentlich - aus diesem Krieg zurückkehrte?

Verstreut fielen einzelne Bomben, aber nicht in den Hafen. Irgendwann drehten die Flieger ab, und uns fielen beim Nachlassen der Anspannung die Augen zu.

Im Morgengrauen erwachten wir vom tuckernden Geräusch des Schiffsmotors. Der Kahn legte ab und tuckerte Richtung Haff. Bald kreuzte ein Patrouillen-Boot mit zwei jungen Soldaten unseren Weg. Vielleicht hatten sie die Aufgabe, uns Schutzgeleit zu geben? Wir winkten uns ein paar Mal zu. Plötzlich näherten sie sich uns auf Rufweite und fragten, ob jemand von uns wohl noch einmal einen Blick auf Tilsit werfen wollte? Drei von uns Jugendlichen trauten sich, die Bordwand herunterzuklettern. Sie fuhren mit uns zurück, bis wir ganz in der Ferne die Stadt sahen. Dann teilten sie mit uns ihre Verpflegung, zauberten sogar noch eine Tüte Bonbons hervor und setzten uns dann wieder auf dem Lastkahn ab. Solche Kontakte am Rande des Fluchtweges waren es, die uns aufrecht hielten. Manchmal war es ein gutes, tiefschürfendes Gespräch oder man teilte sein buchstäblich letztes Stück Brot miteinander. Wir waren alle auf dem Weg nach Nirgendwo.

Irgendwann standen wir dann auf dem vor Flüchtlingen überquellenden Königsberger Bahnhof. Ein rettender Zug würde uns hoffentlich nach Westen bringen. Zwischen uns liefen zwei Jungs in meinem Alter herum. Sie sprachen uns an, weil sie wissen wollten, woher wir kämen und wie es dort gerade aussähe. Sie bedauerten uns, dass wir schon auf der Flucht wären. In Königsberg lief der Alltag noch seinen gewohnten Gang. Es war sogar noch Schulbetrieb. Mir ging durch den Kopf, dass wir, die wir schon unterwegs waren, vielleicht die besseren Karten hätten. Sicher war es nur eine Frage der Zeit, bis die Front Königsberg er-

reichte. Aber ich behielt diese Gedanken lieber für mich. Wir wussten alle nicht, was morgen sein würde.

Am nächsten Tag waren wir wieder in Hinterpommern. Die Schule hatte nach den Sommerferien wieder angefangen, und so mussten wir uns in Bublitz ein Quartier suchen, damit ich zur Schule gehen konnte. In Tilsit war es eine Mädchenschule gewesen, hier kam ich in eine gemischte Klasse. Wir wohnten nun bei einer Thüringer Familie, die uns aufnahm wie Verwandte. Die Thüringer Küche war gut, besonders im Advent gab es tolle Gebäckspezialitäten. Im Haus war ein Klavier, und ich durfte Klavierstunden nehmen. Wir gingen gemeinsam in Konzerte oder ins Kino. Wir fühlten uns wie gern gesehene Gäste.

Ein harter Winter begann, dick lag eine Schneedecke über dem Land. Die Ostfront verschob sich immer mehr nach Westen. Königsberg war eingeschlossen und heiß umkämpft. Unsere Gastfamilie beschloss, sich nach Thüringen abzusetzen. Wir mussten uns ein neues Quartier suchen und kamen in den ersten Stock einer alten Mühle.

Die Mühle wurde noch bewirtschaftet von einer Mutter mit 17jähriger Tochter und einem polnischen Kriegsgefangenen. Der Vater war tot, der Sohn im Krieg, nur der alte Großvater schaute manchmal nach dem Rechten. Auch hier wurden wir wieder wie Verwandte empfangen.

Im Januar setzten heftige Schneestürme ein und bereiteten unseren Soldaten zusätzliche Schwierigkeiten. Die Russen hatten den Winter auf ihrer Seite wie schon manchmal in der Geschichte. Unsere Klasse wurde zum Schneeräumen der Rückzugsstrasse eingesetzt. Eisige Schwaden wehten über das Land, man konnte die Straße oft kaum erkennen. Dann kamen sie, unsere Soldaten: in kleinen Gruppen, wenigstens den Ostwind im Rücken. Er trieb sie regelrecht vor sich her. Keine Fahrzeuge, kaum Gepäck, mancher hatte nicht einmal einen Mantel. Es würgte uns im Hals bei ihrem Anblick. So würde es auch unseren Vätern und Brüdern gehen. Nachts setzten sich unsere Mütter hin, zerschnitten alte Tuchjacken und nähten daraus gefütterte Fausthandschuhe. Am nächsten Tag hielten wir Kinder bei unseren Räumarbeiten Ausschau nach denen, die die Handschuhe am nötigsten hatten.

Eigentlich war es Zeit aufzubrechen, aber der Mensch ist träge. So blieben wir, bis uns die Front neuerlich einholte. *Liane Schiffel-Gorgel*

Wir danken allen Spendern für die freundliche Unterstützung unserer ehrenamtlichen Vereinsarbeit. Ihre Spende sichert die Herausgabe weiterer Rundbriefe und Sonderdrucke. Unser Konto: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V · Sparkasse Kiel
BLZ 210 501 70 · Konto-Nr. 124 644

Zwischen Bodensee und Montafon

Wiederholt wurde in den Tilsiter Rundbriefen über ehemalige Tilsiter berichtet, die jetzt im Ausland wohnen. In kurzen Umrissen wurde dabei geschildert, wie sie dort leben und wirken bzw. wie sie gewirkt haben.

Nachfolgend soll nun über einen Tilsiter berichtet werden, der sowohl im Inland wie im Ausland lebt, der also über zwei Wohnsitze verfügt. Der eine befindet sich in Meersburg am Bodensee und der andere in St. Gallenkirch, im österreichischen Bundesland Vorarlberg, genauer gesagt, im schönen Montafon. Heinz-Siegfried Tintemann, um den es hier geht, konnte am 30. April 2004 seinen 85. Geburtstag feiern. Viele Tilsiter kennen diesen immer noch rüstigen und vitalen Landsmann nicht zuletzt deshalb, weil man ihm oft dort begegnet, wo Tilsiter sich treffen. Zuletzt sah man ihn beim Bundestreffen der Tilsiter in Kiel, im September d.J. anlässlich der fünfzigjährigen Patenschaft Kiel-Tilsit. Für ihn war es eine Selbstverständlichkeit, im Rahmen dieses zweitägigen Treffens auch am Treffen der Schulgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT) teilzunehmen, denn diese Schule besuchte er einst mit Abschluß der mittleren Reife. Seine Erinnerungen an die Schulzeit sind verbunden mit seinem Klassenlehrer Nesslinger, an Rektor Saffran, sowie an die Lehrer Dr. Klimeck und Rudeck.



Gelegentlich gönnte sich Heinz Tintemann eine Ruhepause

Viele Tilsiter wissen, daß der Name Tintemann mit der Möbelfabrik Kehler in der Stiftstraße verbunden ist. Der Vater von Heinz Tintemann war Betriebsleiter, Geschäftsführer, ab 1935 Mitinhaber jener Möbelfabrik und ab 1940 Obermeister der Tischlerinnung. Das Tischlerhandwerk erlernte auch Sohn Heinz in seiner Geburtsstadt Königsberg. Nach Ableistung des Arbeitsdienstes wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Während des Kriegseinsatzes wurde er schwer verwundet. Als Schwerekriegsbeschädigter konnte er sich nach einer Genesungszeit zum Innenarchitekten weiterbilden. Erneut mußte er trotz seiner Verwundung an die Front, wo er 1944 in russische Kriegsgefangenschaft geriet, aus der er erst 1950 entlassen wurde. Als Innenarchitekt konnte er

sich bei dem Unternehmen „Schöner Wohnen“ in Ludwigshafen erfolgreich behaupten. Seit 1980 wohnt Heinz Tintemann nun in St. Gallenkirch, wo er mit Ehefrau Colette seinen Lebensabend verbringt. Seine Wohnung in Meersburg am Bodensee hat er behalten, wo man ihn zuweilen auch antrifft. Dort hat er den Bodensee immer vor Augen und zwar von seinem Fenster aus. Zu seinen besonderen Erlebnissen gehört eine Fahrt mit dem Zeppelin, von dem aus er sich die Landschaft rund um den Bodensee von oben betrachten konnte. Lebensabend bedeutet für diesen Pendler zwischen Österreich und Deutschland aber nicht Ruhestand, auch wenn er nicht mehr beruflich als Innenarchitekt tätig ist. U.a. gehören größere Reisen zu seinen Aktivitäten. Seine beliebtesten Reiseziele sind im Norden Europas. Auch seine ostpreußische Heimat hat er nach der Wende bereist. Wünschen wir unserem Landsmann weiterhin gute Gesundheit und noch viele schöne Erlebnisse im Montafon, am Bodensee und im Norden Europas. *Ingolf Koehler*

Meine Beziehungen zu den Tilsiter Dragonern

Als ich geboren wurde, existierten die Tilsiter Dragoner nicht mehr. Das Reiterregiment Nr. 1 bezog nach dem I. Weltkrieg die Dragonerkaserne in der Bahnhofstraße und setzte die Tradition der Dragoner fort. Der sehr aufschlussreiche Artikel meines Schulfreundes Harry Goetzke im Tilsiter Rundbrief Nr. 33 hat in mir einige Erinnerungen geweckt, die nicht gerade weltbewegend sind, vielleicht aber ein wenig zum Schmunzeln anregen.

Im Meerwischpark, bei der Kreuzkirche, stand bekanntlich das Dragoner-Denkmal. Auf der Rückseite waren Namen gefallener Dragoner eingemeißelt. Darunter befand sich auch der Name GEORG KRIEGER. Natürlich handelte es sich nicht um mich, denn ich wurde ja erst nach Kriegsende geboren. Es war ein Onkel von mir. Zum Gedenken an ihn gaben mir meine Eltern seinen Vornamen. Als kleiner Bowke oder Lorbass, war ich irgendwie stolz, meinen Freunden meinen Namen am Dragoner-Denkmal vorzuführen. Das Denkmal existiert wahrscheinlich nicht mehr.

Nach Ende des 2. Weltkrieges war ich in Karlsruhe gelandet. Über die schwere Nachkriegszeit möchte ich hier nicht berichten. Später erhielt ich eine Anstellung bei der Stadtverwaltung in Karlsruhe. Meine Aufgabe bestand im Wesentlichen u.a. in der Betreuung der Spätaussiedler. Es ging um Eingliederungs-, Ausbildungshilfen etc. Eine Tätigkeit, die ich gern ausübte.

Eines Tages, etwa Mitte der sechziger Jahre, sprach bei mir eine junge Frau mit einem zwar litauischen Namen vor, die aber deutscher

Abstammung war. Sie kam aus dem Memelland, war geschieden und suchte eine Beschäftigung als Dolmetscherin. Ihr konnte geholfen werden. So genau wollte ich die Angelegenheit zwar nicht schildern, zum besseren Verständnis ist es vielleicht dienlich.

Einige Zeit später erschien sie bei mir im Amt und brachte ihren Vater mit, der im Memelland gelebt hatte und inzwischen verwitwet war. Die Eingliederungsformalitäten verliefen problemlos.

Nun wird es interessant: Der alte Mann fragte mich anlässlich seiner ersten Vorsprache, ob ich Ostpreuße wäre. Ich war erstaunt, zumal ich mir im Laufe der Jahre ein gewisses „Amtshochdeutsch“ angeeignet hatte. Er meinte darauf, den Ostpreußen würde man überall am „ei“ erkennen. Stimmt!

Es entstand nun in etwa folgender Dialog:

„Woher kommen Sie aus Ostpreußen?“

„Aus Tilsit.“

„Was, aus Tilsit?, da diente ich ja bei den Dragonern.“

„Ach was? Da diente ja auch mein Onkel.“

„Wie hieß denn Ihr Onkel?“

„Beutler.“

„Der Franz Beutler?“

„Wie kommen Sie nun darauf?“

„Na, der Franz Beutler und ich lagen in der Dragonerkaserne in der Bahnhofstraße auf einer Stube. Ach je, ach je, nei, nei, der Franz ...“

Es folgten noch viele „Ach je, ach Gottche, nei, nei“, wie man sie in dieser Konzentration selbst bei eingefleischten Ostpreußen selten hört. Es war einfach rührend. Er besuchte mich noch öfter, nachdem er seinen Respekt vor Amtspersonen überwunden hatte.

Da das Memelland zu der Zeit zur litauischen Sowjetrepublik gehörte, hatte er die Möglichkeit, ungehindert nach Tilsit zu fahren. So konnte er mir sehr viel über den damaligen Zustand unserer Heimatstadt erzählen. Als ich dann im Jahre 1991 zum ersten Mal nach Tilsit kam, wusste ich in etwa, was meine Frau und mich dort erwartete. Vor lauter „Ach je, nei, nei“ fragte er mich erst bei seinem letzten Besuch, wie es eigentlich dem Franz ginge. Ich musste ihm sagen, dass mein Onkel kurz vor Kriegsende zum Volkssturm einberufen wurde und kurz darauf in Königsberg gefallen sei. Die Reaktion meines Memelländers war dann wieder: „Ach nei, ach je ...“ Unabhängig von meiner Amtstätigkeit hatte ich die beiden irgendwie ins Herz geschlossen. Leider verzogen sie später zu einem für mich unbekanntem Ziel, so dass der Kontakt abbrach. Beide, insbesondere mein Prinz-Albrecht-Dragonier, sind mir in netter Erinnerung geblieben.

Georg Krieger

Wiedersehen nach fast 60 Jahren

Auf Seite 123 des 33. Tilsiter Rundbriefes erschien der Artikel **Wohl die letzte deutsche Hochzeitsfeier in Tilsit**. Dieser Artikel hatte jetzt ein erfreuliches Nachspiel. In dem Artikel schildert Charlotte Urban geb. Bieber die Vorbereitungen, die Trauung und die anschließende Hochzeitsfeier ihrer Schwester Erika Bieber, jetzt Grabow. Die Hochzeit fand statt am 27. September 1944 unter Feindeinwirkung, als Tilsit kurz danach zur Frontstadt wurde.

Nach Veröffentlichung des Artikels meldete sich bei Charlotte Urban u.a. ihre Freundin aus Tilsiter Kindertagen, Helga Nawrotzki, jetzt Helga Spring. Frau Spring ermittelte die Telefonnummer auf Umwegen über einen Tilsiter Landsmann, der ebenfalls langjähriger Leser und Mitgestalter des 32. und 33. Tilsiter Rundbriefes ist. Den Telefonkontakten folgte bald ein Wiedersehen nach fast 60 Jahren.

Dieses Wiedersehen fand statt am 17. März 2004 bei Erika Grabow, also bei jener Braut des Jahres 1944. „Es war ein Traum“, so beschrieb Frau Urban diese Begegnung. Das sollte nicht die letzte Begegnung sein.



Wiedersehen nach 60 Jahren. V.l.: Freundin Helga Spring geb. Nawrotzki, Charlotte Urban geb. Bieber und Erika Grabow geb. Bieber, die einstige Braut der letzten deutschen Hochzeit in Tilsit.
Einsenderin: Charlotte Urban

Doch wie war der weitere Weg von Erika Grabow? Sie war beim Arbeitsdienst in Berlin im Einsatz. Nach ihrer Heirat wurde sie dort entlassen und kehrte nach Tilsit zurück, wo sie mit ihren Angehörigen am 14. Oktober 1944 flüchtete. Nach kurzem Aufenthalt in Thüringen fuhr Erika Grabow nach Helmstedt, dem Heimatort ihres Mannes. Seit dieser Zeit wohnt sie dort. Das Ehepaar wollte ursprünglich nach dem Krieg in Tilsit sesshaft werden, doch es kam bekanntlich anders. Nach 52 glücklichen Ehejahren starb ihr Mann im Jahr 1996. Aus der Ehe gingen zwei Kinder und drei Enkel hervor. Der ersten Begegnung mit der Freundin folgte eine weitere, diesmal allerdings im größeren Kreis:

Am 1. Juli 2004 kamen die ehemaligen Bewohner des Heimatortes im Ostheim in Bad Pyrmont zusammen. Es war ein Wiedersehen mit ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschülern der Senteiner Schule. Über dieses Wiedersehen berichtet Charlotte Urban:

„Nach so vielen Jahren kannte niemand mehr den anderen, nur an einzelne Namen konnten wir uns noch erinnern. Nachdem wir uns jedoch vorgestellt und beschlossen hatten, uns zu duzen, entwickelte sich eine harmonische Atmosphäre, vergleichbar mit einer großen Familie. Die anfängliche Fremdheit war gewichen. Jeder sprach mit jedem, und wir fühlten uns nach und nach verbunden. Durch viele Gespräche und durch das Austauschen von Erinnerungen fühlten wir uns in unsere Heimat zurückversetzt und dem jetzigen Dasein entrückt.“

Charlotte Urban schreibt weiter: „Dieses Treffen verdanken wir dem unermüdlichen Fleiß und der Heimatverbundenheit von Heinz Schmick und Dr. Eitel Hölzer. In jahrelanger Kleinarbeit, jede Gelegenheit wahrnehmend, sammelten sie Namen, Geburtsdaten und Anschriften. Damit haben sie allen Teilnehmern eine riesengroße Freude bereitet. Es waren wunderschöne Tage. Trotz der Hoffnung, uns im nächsten Jahr wiederzusehen, floß so manche verstohlene Träne zum Abschied.“
(Siehe auch 4. Treffen der Schule Senteinen. Die Red.) *Ingolf Koehler*

Überprüfen Sie bitte Ihre Versandadresse!

Sofern die Adresse fehlerhaft geschrieben oder eine Änderung eingetreten ist, teilen Sie uns bitte die korrekte Schreibweise bzw. die Adressenänderung mit. Sie vermeiden dadurch Fehlsendungen und ersparen uns unnötige Portokosten. Vielen Dank.

Präsentiert

Es war wohl 1920, als wir von Insterburg mit dem beschleunigten Personenzug am späteren Nachmittag in Tilsit ankamen. Zu Fuß gingen wir vom Bahnhof zu unserem Onkel, der nahe der Luisenbrücke wohnte. Wir hätten natürlich auch die „Elektrische“ benutzen können. Wir wollten an der Hochzeit meiner Kusine teilnehmen. Ich hatte meinen jüngeren Bruder an der Hand, dem die längere Bahnfahrt und der folgende Fußweg nicht besonders gefielen, denn er war etwas gnarrig. Mein Vater hatte die Galauniform der Eisenbahner, den langen hellen Rock, der auch Paletot oder Interimsrock mit zwei Knopfreihe hieß, mit Degen und Portepeee angelegt. So kamen wir an der früheren Dragonerkaserne, einem roten Klinkerbau des 19. Jahrhunderts, vorbei. Am Eingang stand ein Soldat mit Gewehr auf Posten. Zack - Klip Klip. Wir Kinder gingen vor den Eltern, ich blieb stehen, da ich gerade in Höhe des Soldaten war. Der Posten salutierte, mein Vater dankte, meine Mutter ermahnte mich, weiterzugehen, und mein Bruder hatte den Vorgang kaum wahrgenommen. Der Degen, die Schulterstücke sowie der viereckige goldfarbene Stern am Stehkragen ließen den Soldaten vermuten, daß er einen Offizier der Alten Armee vor sich hatte. Das deutete mir mein Vater, als wir im Hause des Onkels waren. Welche Ehre für einen Eisenbahner.

Walter Westphal

Land der dunklen Wälder...

Wieder einmal war es soweit. Über 120 Teilnehmer reisten aus den verschiedensten Teilen Deutschlands zum 23. *Gesamtdeutschen Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen/Ostpreussen* am 22. Mai 2004 in das „Landhotel“ in Spornitz an. Sie kamen aus Hamburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Berlin, Brandenburg und Thüringen. Der jüngste Teilnehmer war 40 Jahre, der älteste 90 Jahre alt.

Der Festsaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Auf den mit Blumen gesteckten dekorierten Tischen waren die „Preussische Allgemeine Zeitung“, umfangreiches Informationsmaterial über Ostpreußen und auch Einladungen zu den am 10. und 17. Juli 2004 im Gestüt Ganschow stattfindenden Musik-Gala-Veranstaltungen des Trakehner Pferdes ausgelegt.

Die Anwesenden - unter ihnen ein in Oranienburg lebender Nachkomme des ehemaligen Gumbinner Mühlenbesitzers Arthur Prang - wurden herzlich begrüßt, Grüße und Wünsche Verhinderter wurden ausgerichtet und der Toten, so auch eines unlängst verstorbenen Landsmannes aus Ortesburg, gedacht.

Zur Einstimmung auf den Tag spielte Herr Ahlfeld das Ostpreußenlied auf seiner Gitarre, das von den Anwesenden mitgesungen wurde. Er hielt eine Kurzandacht, und es sangen dann alle „Nun danket alle Gott...“

An Ereignisse des Jahres 2004, wie des sich am 12. Februar 2004 zum 200. mal jährnden Todestages des ostpreußischen Philosophen Immanuel Kant und der Schaffung eines deutschen Konsulats in Königsberg, wurde erinnert. Auch wurde auf aktuelle Zugverbindungen nach Königsberg und innerhalb des Landes sowie auf Grenzübergänge hingewiesen.

An die Anwesenden wurde der „*Der Gumbinner*“ verteilt.

Der Vormittag stand den Teilnehmern zur Verfügung. So wurden u.a. über die Heimat selbstverfasste Gedichte rezitiert, aber auch zur Pflege der Mundart im ostpreußischen Platt Amüsantes vorgelesen. Spontan humorvoll Vorgetragenes sorgte für eine heitere Stimmung. Natürlich sah man sich auch Fotoalben mit Aufnahmen aus der Heimat an. Nachmittags wurde ein Videofilm über die Rominter Heide gezeigt, der den Zuschauern die landschaftliche Schönheit Ostpreußens verdeutlichte.

Die Veranstaltung endete viel zu schnell.

Das *24. Gesamtdeutsche Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen/Ostpreußen* ist für den 27. November 2004 in der Zeit von 10.00 bis 15.00 Uhr im gleichen Hotel in 19372 Spornitz vorgesehen.

*Dr. Friedrich-Eberhard Hahn,
John-Brinckman-Straße 14 b, 19370 Parchim, Tel./Fax 03871/226238*

Das Ostheim

Nicht weit von Hameln entfernt liegt, von Bergen und Wäldern umgeben, das bekannte Bad Pyrmont. An der Parkstraße, gegenüber dem Wellenbad (Hallen- und Freibad) befindet sich das Ostheim. Seit 1959 wird dieses Haus als Tagungsstätte und Stätte der Begegnung überwiegend für Landsleute aus Ostpreußen genutzt. Mehr als 100 000 Gäste haben in dieser Zeit im Ostheim Aufnahme gefunden, um an Tagungen, Seminaren oder Freizeiten teilzunehmen. Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Der Mindestaufenthalt beträgt zwei volle Tage, und die Gruppen müßten wenigstens 8 Personen umfassen. Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung. Wann dürfen wir Sie als Gast zu unseren Freizeiten begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

Ostheim - Jugendbildungs- und Tagungsstätte

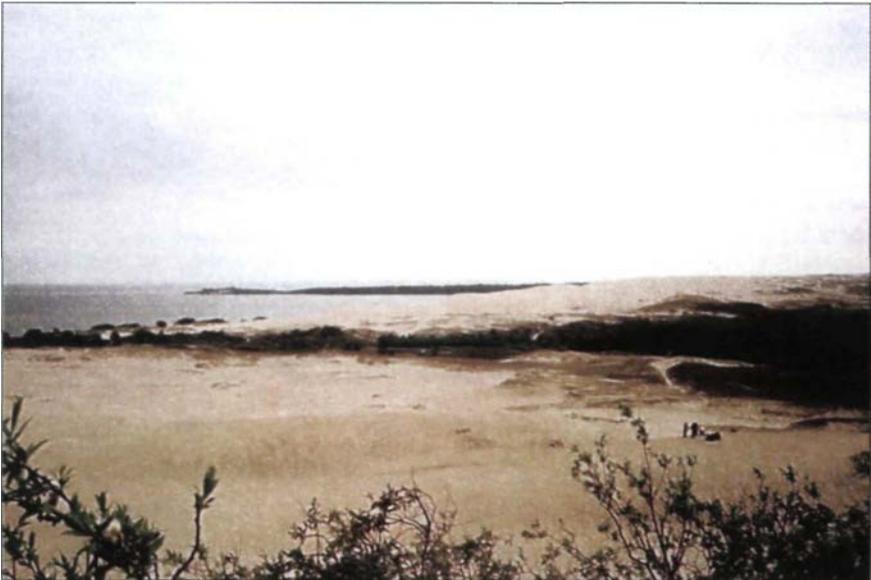
Parkstraße 14 • 31812 Bad Pyrmont • Telefon 05281 / 9361-0 • Fax 05281 / 9361-11

Was für ein Land

Kenn ich das weite, ferne Land,
das sich einst Ostpreußen genannt?
Mit seinen Wäldern, seinen Seen,
den weiten Feldern und seichten Höh'n.
Der Hohen Düne am Ostseestrand,
so weit das Auge sieht, weißer Sand.

Nun steh' ich hier oben, ich wollte es seh'n,
Tränen in meinen Augen steh'n.
Ich bin ergriffen und denke nur,
was für ein Land, herrlicher Natur.
Ich kenn das weite, ferne Land,
das man einst Ostpreußen genannt.
Fahr doch mal hin, und du wirst seh'n
Ostpreußen ist schön!

Marianne Haeger



Die Kurische Nehrung und das Haff südlich von Nidden.

Humanistisches Gymnasium

Dieses Foto sandte uns Dr. Martin Ebnöther ein, der in der Schweiz wohnt. Martin Ebnöther legte das Abitur im Januar 1944 in Tilsit mit drei weiteren Klassenkameraden ab. Es waren die letzten Abiturienten, die am Humanistischen Gymnasium den Schulabschluß erreichten. Wenige Monate später, nach den Sommerferien, wurde das Gymnasium, wie alle anderen Tilsiter Schulen, wegen der Kriegereignisse geschlossen. Das Foto zeigt die Klasse (Obersekunda) ca. ein Jahr vor dem Abitur, als die Schüler noch vollzählig beisammen waren.



Die Obersekunda 1943.

Obere Reihe v.l.n.r.: Martin Ebnöther, Martin Engel, Hans-Georg Zimmerling, Wolfgang Schories, Robert Panke, Joachim Taplick, Klaus Endrigkeit, Armin Siegert, Jürgen Kizio, Fredy Abrolat, Hans-Georg Flach, Dietrich Stach, Roland Becker, Peter Ulrich, Winfried Elbe, Johannes Peterreit.

Untere Reihe: Hans Janetzkowski, Dieter Surmann, Hans Neff, Horst Schulz.

In der Mitte die Studienräte Dr. Eckert, Söchting und Albrecht.

Einsender Dr. M. Ebnöther

Anmerkung der Redaktion: Dieses Klassenfoto erschien auch im 9. TILSITER RUND-BRIEF im Zusammenhang mit dem Artikel „Das Humanistische Gymnasium - Der Jahrgang 1925/26“ auf Seite 54.



Georg Schulz, wie ihn seine Schulkameraden kannten. Hier als sechzehnjähriger Luftwaffenhelfer im Raum von Danzig.

Bischof i.R. Georg Schulz D.D. - ein Herzog-Albrecht-Schüler

Georg Schulz wurde am 24. September 1928 in Tilsit-Bendigsfelde geboren. Dort wurde er auch getauft und konfirmiert. Nach der Volksschule besuchte er die Herzog-Albrecht-Schule in Tilsit.

Im letzten Kriegsjahr wurde er mit anderen Schulkameraden als Luftwaffenhelfer im Raum Danzig eingesetzt.

Nach dem Krieg arbeitete er als Landarbeiter auf Gütern in Schleswig-Holstein und im Sauerland. Von dieser Zeit sagt er in einer autobiografischen Notiz: „Auf dem Gutshof gab es eine gute Privatbibliothek, aus der ich Bücher ausleihen durfte. Das tat ich regelmäßig und eignete mir so ein Kenntnis deutscher Literatur an, die mir später sehr zu Nutzen kam. Im Grunde versuchte ich dadurch den guten Deutschunterricht,

der uns in der Herzog-Albrecht-Schule zuteil wurde, in einem Selbstunterricht fortzusetzen. Hier erreichte mich unerwartet die Mitteilung, die meinem Leben eine völlig neue Richtung gab. In der Mitteilung hieß es, daß die Lutherische Mission junge Männer suche, die bereit wären, sich in einem Studium der Theologie vorzubereiten, um sich nach Beendigung der Ausbildung aussenden zu lassen als Pastoren und Missionare für den kirchlichen Dienst im südlichen Afrika. Die Mission war mir nichts Unbekanntes. Ich hatte in meiner Kindheit manches darüber von meinen Großeltern und von meiner Mutter gehört.“

Georg Schulz begann 1948 mit seiner Ausbildung als Missionar in Bleckmar. Nach Erlangung des innerkirchlichen Abiturs mit allgemeinbildenden Fächern, vor allem den alten Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Latein) sowie Englisch und Grundlagen der Zulusprache, natürlich auch Missionstheologie, waren seine weiteren Ausbildungsstätten die Universität in Hamburg und die Theologische Hochschule in Oberursel.

Nach seiner Ausbildung reiste Georg Schulz 1955 mit dem Schiff nach Südafrika. Hier wurde er 1958 in Salem zum Predigtamt ordiniert und erhielt auch daselbst seine erste Pfarrstelle.

1957 heiratete er seine Verlobte, Elisabeth geb. Heidt in Wittenberg (Südafrika). Dem Ehepaar Schulz werden fünf Kinder geschenkt. Schon 1961 wurde er als theologischer Lehrer am Seminar in Enhlanhleni/Natal eingesetzt. Bald wurde ihm das Amt eines Superintendenten übertragen.



Bischof Georg Schulz (rechts) mit seinen Amtsbrüdern in Südafrika.

Im Jahr 1967 wurde er zum Bischof der Luth. Kirche im südlichen Afrika gewählt.

In seiner Eigenschaft als Bischof verstand er es, mit Umsicht und Geschick die Kirche durch die Unruhen der Zeit (Apartheid) zu führen. Durch sein bescheidenes und aufrechtes Eintreten für die Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen Einrichtungen erwarb er sich Achtung und Freunde unter Weißen und Schwarzen. In Anerkennung seiner Verdienste als Lehrer und Kirchenführer (er hielt Vorträge in Afrika, Europa, Amerika) verlieh ihm das Concordia Theological Seminary in Fort Wayne den Ehrendoktor der Theologie (D.D.).

Auch nach einem Herzinfarkt 1983 führte er sein Amt als Bischof fort. Georg Schutz arbeitete gezielt daraufhin, das Bischofsamt in die Hände eines eingeborenen schwarzen Bischofs zu legen. Im Dezember 1993 war es ihm vergönnt, seinen Nachfolger Bischof David Tswaedi in sein Amt einzuführen. Er selbst wurde mit der Verleihung eines Eremitenkreuzes in den Ruhestand verabschiedet. Mit seiner Frau Elisabeth verlebte er in Hermannsburg die letzten Jahre. Beim Treffen der ehemaligen Schüler der Herzog-Albrecht-Schule in Bad Pyrmont 1999 gab Georg Schulz einen interessanten Bericht über seinen Werdegang zum Missionar und sein Wirken in Südafrika.

Am 1. April 2004 verstarb Georg Schutz in einem Krankenhaus in Celle. Unter großer Anteilnahme seiner Amtsbrüder und der Bevölkerung wurde er am 1. April 2004 in Hermannsburg (Niedersachsen) feierlich zur Ruhe gebettet.

Vermißt wird Georg Schulz nicht nur von seiner Frau, die ihm in allen Zeiten treu zur Seite stand und von seinen Kindern. Wer ihn gekannt hat, weiß um den Verlust eines treuen Freundes, geachteten Lehrers und wahrhaften Theologen.

Paul Liske

Auf den Spuren der ostpreußischen Landwehr

Am 190. Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht besuchten Tilsiter Oberschüler historische Stätten

190 Jahre ist es her, als Leipzig die Völkerschlacht erlebte. Napoleon hatte sich hier verschanzt, um seine drohende Niederlage noch einmal abzuwenden. Am 19. Oktober 1813 brach sein Widerstand unter den Schlägen der vereint kämpfenden Preußen, Russen, Österreicher und Schweden zusammen. Napoleon suchte sein Heil in der Flucht. Beim Sturm auf die Stadt spielte die ostpreußische Landwehr eine herausragende Rolle. Nur wenige Monate zuvor waren nach dem Aufruf General Yorcks an die ostpreußischen Stände im Zuge der allgemeinen Volksbewaffnung mehrere Landwehregimenter gebildet worden. Es waren Freiwillige im Alter von 17 bis 40 Jahren. Mit ihrer patriotischen Begeisterung gaben sie ein aufrüttelndes Beispiel. Die Ausbildung war modern und zweckbetont, kein Exerzierdrill, kein Kolonnenangriff, sondern Vorgehen in aufgelockerter Gefechtsordnung. Bei der Besetzung der Offiziersstellen war das Adelsprivileg aufgehoben. Uniformiert waren die ostpreußischen Landwehrmänner mit einer dunklen Litewka, der Kragen war rot mit weißen Knöpfen. Die Mütze zierte das Landwehrkreuz mit der Inschrift „Mit Gott für König und Vaterland“.

Die ersten ostpreußischen Regimenter schlossen binnen weniger Monate ihre Ausbildung ab. Im August 1813 erlebten sie in der Schlacht bei Großbeeren südlich von Berlin ihre Feuertaufe. Die hohe Kampfmoral der ostpreußischen Landwehrrdivision „Ludwig von Donna“ fand allgemeine Würdigung. Zwei Monate danach stand das 3. ostpr. Landwehregiment vor den Toren der Leipziger Stadtbefestigung. Am 19. Oktober 1813 wurde zum Sturm auf die Stadt geblasen. Im Rahmen der Gedenkfeiern anlässlich der 190. Wiederkehr der Völkerschlacht hatten sich mehrere Schulkameraden der Tilsiter Oberschule zusammengefunden, um den Spuren nachzugehen, die die ostpreußischen Landwehrmänner an jenem geschichtsträchtigen Tag geschrieben haben.



Tilsiter Schulkameraden vor dem Völkerschlachtdenkmal.



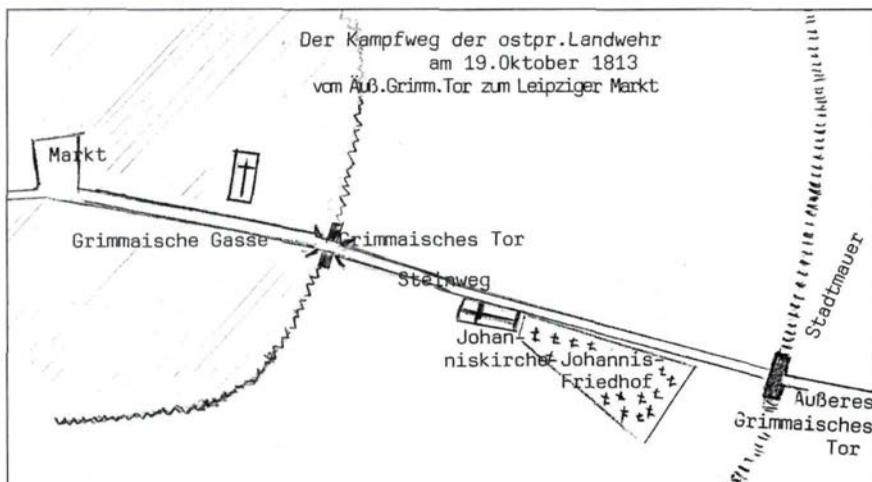
Der Obelisk trägt die Inschrift: „Hier erstürmte die Königsberger Landwehr unter Führung des Majors Friccusam 19. Okt. 1813 das Äußere Grimmaische Thor".
V.l.: Hans Dzieran, Helmut Fritzer, Dieter Wegerer, Alfreds Siemon.

In den frühen Morgenstunden jenes 19. Oktober 1813 liegt dichter Nebel über der Leipziger Ebene. Von Osten her, auf dem Abschnitt Crottendorf-Anger, rückt das 3. ostpreußische Landwehrregiment auf Leipzig vor und drückt die vorgeschobenen feindlichen Sicherungen auf die äußere Stadtmauer zurück. Im Handstreich wird eine Geschützstellung genommen, die überraschten Franzosen lassen ihre Kanonen im Stich und flüchten. Gegen 9 Uhr wird das Gelände vor dem äußeren Grimmaischen Tor und der Mauer des Boseschen Gartens erreicht. Die Mauer ist mit Schießscharten und spanischen Reitern zur Verteidigung eingerichtet. Das Grimmaische Tor ist verbarrikiert und oben mit eisernen Widerhaken versehen. Die zur Erkundung vorgeschickten Landwehrmänner suchen angestrengt, den toten Winkel der Befestigung ausnutzend, nach schadhafte Stellen in der aus Lehm und Ziegelmauerwerk bestehenden Mauer. Das zum Angriff bereitstehende ostpreußische Landwehrbataillon Friccius liegt inzwischen unter heftigem Abwehrfeuer. Für den Angriff fehlen Leitern, Spitzhacken und Rammböcke.

Endlich kommt das erlösende Zeichen. Landwehrmann Gesebeck hat eine bröckelige Stelle in der Mauer entdeckt. Mit Gewehrkolben wird eine Bresche hineingeschlagen. Landwehrmann Maluga springt als erster durch die Öffnung und haut mit Bajonett und Kolben um sich. Es ist 10 Uhr. Major Friccius gibt das Zeichen zum Sturm. Seinem Beispiel folgend drängen die Männer des 3. ostpreußischen Landwehrbataillons durch die Mauer. Major Friccius, ein Oberlandesgerichtsrat aus Königsberg, steht im Kampf Mann gegen Mann an vorderster Stelle. Es gibt schwere Verluste. Hauptmann Motheby, ein bekannter Königsberger Kaufmann, fällt im Gefecht. Ihm zu Ehren schreibt Max von Schenkendorf einen Nachruf.

Im Feuer der sich auf die Deckung der umliegenden Häuser zurückziehenden Franzosen gelingt es endlich, das mit Baumstämmen, Balken und Leiterwagen verbarrikierte Grimmaische Tor freizuschlagen und dem Angriff Raum zu geben. Die französischen Fusiliere nehmen die Toröffnung unter heftiges Gewehrfeuer und bringen den Sturmangriff zum Stocken, treten zum Gegenstoß an, verstärkt durch eine Reserveeinheit sächsischer Grenadiere. Immer mehr werden die Ostpreußen an das Tor zurückgedrängt, als plötzlich Hilfe naht. Retter in der Not sind zwei schwedische Kanonen, die durch das Tor geschoben werden und in Feuerstellung gehen. Ihr Kartätschenfeuer zwingt die französischen und sächsischen Soldaten zur Absetzbewegung, dabei jede Hecke, jeden Zaun, jeden Baum zum Widerstand ausnutzend. Am Johannisfriedhof versteift sich die Gegenwehr. Hier hat sich ein größeres Kontingent verschanzt, die

Friedhofsmauer mit Schießscharten versehen. Unter schweren Verlusten gelingt es den ostpreußischen Landwehrmännern, in den Friedhof einzudringen und den Gegner in erbittertem Nahkampf zu schlagen. Besonderen Schrecken verbreitet Landwehrmann Tiedtke, ein Grobschmied aus Labiau. Landwehrmann Lang nimmt bei der Säuberung des Friedhofs den verwundeten General Pierod gefangen. Gegen Mittag erreichen die Ostpreußen den inneren Verteidigungsring von Leipzig. Ein Graben flankiert das innere Grimmaische Tor, überspannt von einer breiten Steinbrücke. In der Innenstadt hat sich die Lage dramatisch zugespitzt. Von allen Seiten zurückgedrängt, stauen sich Trosse, Munitionskarren, Pferde. Es entsteht ein heilloses Durcheinander bei der Suche nach einem Fluchtweg. Die Verteidigung bricht im allgemeinen Chaos zusammen.



Zeichnung: Hans Dzieran

Die ostpreußische Landwehr dringt in die Innenstadt ein. In der Grimmaischen Gasse erleben sie, wie angetretene, sächsische Einheiten kapitulieren und die Waffen strecken. Auf Geheiß ihres Königs hatten sie wieder einmal auf der falschen Seite gefochten und schwenken nun weiße Tücher. Die Ostpreußen nehmen es mit Genugtuung zur Kenntnis. Sie sehen in den Sachsen in erster Linie Deutsche und rufen „Hurra, auf gute Brüderschaft!“

Max von Schenkendorf kleidet dieses Gefühl in die Zeilen „Wer zum Stamm der Deutschen sich bekennt, der wird des Namens stolzer sich bewusst“.

Unter Freudenrufen und Sprechchören „Hoch, Preußen hoch“ marschiert die preußische Landwehr zum Markt. Hier stehen weitere sächsi-

sehe Bataillone, Gewehr bei Fuß und kapitulieren. Mit Hörnerklang und Trommelschlag geht es weiter zum Fleischerplatz.

Gegen 14 Uhr erzittert Leipzig von einer mächtigen Detonation. Die Elsterbrücke, über die die fliehenden französischen Kolonnen nach Westen abrücken, wird angesichts der sich nähernden Preußen von einem französischen Pionier in Panik gesprengt. Hunderte Franzosen ertrinken in der Elster, mehrere Tausend ergeben sich. In langen Kolonnen werden sie zum eben noch umkämpften und total verwüsteten Johannfriedhof geführt, der als Gefangenenlager eingerichtet wird. Die benachbarte Johanniskirche wird Lazarett.

Auch der sächsische König wird als Gefangener abgeführt. In seinem Hauptquartier im Thomaschen Haus am Markt hatte er noch im letzten Moment den Übertritt seiner Truppen angeboten. Preußenkönig Friedrich Wilhelm quittiert das mit den Worten „Hätte sich das früher überlegen sollen!“ Zwei Jahre lang, bis zum Wiener Kongress 1815, saß der sächsische König auf Schloß Friedrichsfelde in preußischer Gefangenschaft.

Es war für uns ein besonderes Gefühl, historische Stätten zu besuchen, an denen einst die ostpreußische Landwehr entscheidend zum Ausgang der Leipziger Völkerschlacht beigetragen hat. Wir erkundeten die Gegend um das frühere äußere Grimmaische Tor, einst Schauplatz erbitterter Kämpfe um den Zugang zur Stadt. Das Gelände ist heute bebaut; hier steht die Gutenberg-Galerie. Wir folgten dem Täubchenweg und stießen auf die Mauer des Johannfriedhofs. Eine Tafel erinnert an die Ereignisse des Jahres 1813. Die Johanneskirche gibt es nicht mehr. Sie wurde bei einem Bombenangriff im Dezember 1942 zerstört, ihr barocker Turm 1963 gesprengt. Am Täubchenweg fanden wir einen Obelisk. Er wurde zu Ehren und zur Erinnerung an den Kommandeur des 3. ostpreußischen Landwehrbataillons, Major Friccius errichtet. Ein bronzenes Medaillon zeigt sein Porträt, umgeben von einem Siegerkranz. Ganz in der Nähe ist eine weitere Gedenkstätte. Ein großes Eisernes Kreuz ist dem beim Sturm auf das Grimmaische Tor gefallenen Landwehrhauptmann Motheby aus Königsberg gewidmet. Ihm zu Ehren schrieb Max von Schenkendorf:

„Hier in deutschem Boden senken neben Geliert wir dich ein,
Möge Gott uns allen schenken deines Todes wert zu sein“.

Den Abschluß der Exkursion bildete ein Besuch des Völkerschlachtdenkmals und des Museums 1813. In den vielen Exponaten werden hier die Ereignisse der Befreiungskriege und ihres Höhepunkts, der Völkerschlacht zu Leipzig, lebendig. Ein großes Diorama mit 3500 Zinnfiguren veranschaulicht den Kampf, der Napoleons Niederlage besiegelte. Daß die Ostpreußen in der Allianz der verbündeten Truppen einen denkwürdigen Beitrag dazu leisteten, erfüllte uns mit einem guten Gefühl.

Hans Dzieran



Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit

Vierter Besuch in der alten Schule

Nun schon zum vierten Mal reisten Tilsiter Oberschüler offiziell in ihre alte Schule „Überm Teich“. Es war eine stattliche Gruppe von neun Schulkameraden mit ihren Partnern, die der Chef des Hauses, Oberst des medizinischen Dienstes Beloussow begrüßen konnte. Er war sehr davon angetan, dass das Interesse von Mal zu Mal gewachsen ist. Beim ersten Mal, im Oktober 1996, bestand das Grüppchen aus vier Schülern, im September 1998 waren es sechs, im Mai 2000 kamen sieben und nun, im Juni 2004, waren es immerhin neun - in alphabetischer Reihenfolge Dr. Enno Dieckhoff, Hans Dzieran, Horst Haut, Manfred Hofer, Dr. Joachim Kirsch, Heinz-Günther Meyer, Horst Rattay, Dieter Wegerer und Klaus Widera.

In den SRT-Mitteilungen Nr. 42 hatte Hans Dzieran zur Teilnahme an der Reise aufgerufen und den Besuch gründlich vorbereitet. Und nun war es soweit. Wir betraten das Gebäude, aus dem wir vor genau 60 Jahren in die Sommerferien gingen.

Der erste Eindruck: Das Gebäude, das heute auf 90 Jahre seiner Existenz zurückblicken kann, ist immer noch gut in Schuß. Das ist bemerkenswert und erfreulich angesichts des verfallenen Bauzustands in der Stadt. Aber als Militärhospital des Oberkommandos der Baltischen Flotte hat man hinsichtlich der Bereitstellung von Haushaltsmitteln und Instandhaltungskapazität natürlich bessere Karten als beispielsweise die Stadtverwaltung oder zentrale Bildungseinrichtungen.

Der Rundgang durch die Schule führte durch alle Etagen, immer wieder unterbrochen durch lebhafte Erörterungen, wo denn die Treppe zu Buddas Zeichensaal hochging, wo einst die Aula war, wo Stips in seinem Physikraum hantierte oder wo in der Turnhalle die Kletterstangen standen. Das Kramen in Erinnerungen wollte kein Ende nehmen und das Wiederfinden war oft nicht einfach - vieles hatte sich in den zurückliegenden 60 Jahren verändert.

Beim anschließenden Empfang im Zimmer des Kommandeurs nahm Hans Dzieran Gelegenheit, Grüße der Stadtgemeinschaft Tilsit zu überbringen. In einer Grußbotschaft des Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Horst Mertineit hieß es u.a.: „Die guten Kontakte zwischen der Schulgemeinschaft ehemaliger Schüler und der Leitung des Militärhospitals



Im Juni 2004 besuchten Tilsiter Oberschüler zum vierten Mal ihre alte Schule.
V.l.: Horst Rattay, Manfred Hofer, Heinz-Günther Meyer, Dr. Enno Dieckhoff, Hans Dzieran, Dieter Wegerer, Dr. Joachim Kirsch, Horst Haut, Klaus Widera.



Der Rundgang durch die Räumlichkeiten des 90jährigen Gebäudes ließ viele Erinnerungen an die Schulzeit wach werden. *Fotos: Regina Dzieran*

dienen dem besseren Verstehen zwischen alten und neuen Bewohnern der Stadt am Memelstrom. Die gemeinschaftliche Bewahrung der geschichtlichen und kulturhistorischen Vergangenheit ist für ein ehrliches und friedliches Miteinander von großem Nutzen."

Zur Erinnerung an das alte Tilsit wurden Bilder, historische Alben, Stadtpläne, Krawatten und Tücher mit dem Tilsiter Stadtwappen und andere Mitbringsel namens der Stadtgemeinschaft übergeben. Oberst Beloussow hob hervor, dass die Bewahrung des kulturellen Erbes der Schule als ein gemeinsames Anliegen betrachtet werde und in Traditionsecken seinen Ausdruck finde. Zum Ausbau eines Schulmuseums überreichte man mehrere tausend Rubel, die von den anwesenden Schulkameraden als Spende zur Verfügung gestellt wurden.

Bei einem Schlubberchen Hochprozentigen wertete Oberst Beloussow in seinem Trinkspruch die Begegnung in dem erinnerungsträchtigen Gebäude zwischen ehemaligen Schülern und den heutigen Hausherrn als wertvollen Beitrag zur Vertiefung gutnachbarlicher Beziehungen.

Abschließend gab Hans Dzieran der Genugtuung Ausdruck, dass die alte Schule nicht vergessen sei, dass die Erinnerung wachgehalten werde in dem ehrwürdigen Bau, der heute humanitären Zwecken bei der Heilung und Rehabilitation kranker Menschen diene. Für diese edle Aufgabe wünschte er dem Ärzteteam gutes Gelingen und viel Erfolg.

Hans Dzieran

Schulkameraden beglückwünschten ihren Schulsprecher

Zum 75. Geburtstag ihres Schulsprechers hatten sich die Schulkameraden des Realgymnasiums/Oberschule für Jungen zu Tilsit etwas Originelles ausgedacht. Sie verbanden ihre Geburtstagsgratulation mit der Verleihung einer „Amtskette“, verziert mit den Initialen SRT und dem Tilsiter Stadtwappen (Bild 1). Sie wurde dem Jubilar von Schulkamerad Dr. Joachim Kirsch mit vielen guten Wünschen überreicht.

Unter dem Beifall der über 30 Geburtstagsgäste im Tilsiter „Haus der Begegnung“ kam ein gereimter Glückwunsch zur Verlesung.

Hans Dzieran dankte in bewegten Worten für die Aufmerksamkeit, für die Glückwünsche und Geschenke. Seinen letzten Geburtstag in Tilsit beging er vor genau sechzig Jahren. Das war im Jahre 1944 und bald danach musste er die Heimat verlassen. Nun, nach sechs Jahrzehnten, war es ihm noch einmal vergönnt, den 75. Geburtstag in der Stadt am Memelstrom zu feiern und noch dazu im Kreise von heimattreuen Schulkameraden, die sich auf den weiten Weg nach Tilsit begeben hatten. Für ihn Freude und Verpflichtung, das Andenken an Ostpreußen wachzuhalten.



Schulsprecher Hans Dzieran erhielt von seinen Schulkameraden als Geburtstagsgeschenk diese „Amtskette“. Links im Bild Sinaida Maximowa Rutman, Jakow Rosenblum und Tatjana Urupina.

Zu den Gratulanten gehörten auch russische Gäste, darunter Oberbürgermeister a.D. Valeri Besdjeneschnych, der Chef des Hospitals Dr. Alexander Beloussow, Museumsdirektor Georgi Ignatow, Dipl.-Ing. Jakow Rosenblum von Russland-Television und andere.

In Grußadressen der Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung sowie der Landesgruppe Sachsen der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. wurden Hans Dzieran noch viele Jahre heimatverbundenen Schaffens gewünscht.

Bei Krimsekt, Wodka und russischen Kanapees verlebte man mit angeregten Gesprächen schöne gemeinsame Stunden. Zu einem der Höhepunkte des Abends zählte der Auftritt von Alexandra Herberger, der Tochter des Schulkameraden Klaus Widera. Mit ihrer künstlerischen Tanzdarbietung ertete sie stürmischen Beifall. Abschließend war man zuversichtlich, dass die von Schulkamerad Manfred Hofer vorgetragene Vision „Mensch, du wirst alt“ noch eine ganze Weile Zeit hat.

Dieter Wegerer

Bitte, beachten Sie auch die Inserate. Diese helfen, die Druckkosten zu tragen.

60. Schultreffen

33 Schulkameraden und 18 Ehepartner hatten sich am 24. September 2004 aus nah und fern im Kieler Legienhof versammelt. Hans Dzieran hieß sie herzlich willkommen und eröffnete mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes das 60. Schultreffen. Der älteste Teilnehmer war Siegfried Sablowski (89), der jüngste Martin Sziegau (70). Ein besonderer Gruß galt Gästen aus dem heutigen Tilsit, der Dozentin Tatjana Urupina und Jakow Rosenblum von Russland-Television sowie Frau Sigrid Streicher, der Tochter von Studienrat Dr. Schwarz.

In seinem Bericht über die abgelaufene Zeit seit dem 59. Schultreffen in Celle blickte Hans Dzieran auf mehrere Ereignisse, die in die Chronik der Schulgemeinschaft eingegangen sind: Das 8. Regionaltreffen in Berlin, das Treffen der „Sowchosniki“ in Potsdam und der Besuch in der alten Schule „Überm Teich“. Darüber wurde oder wird noch in den SRT-Mitteilungen, im Tilsiter Rundbrief und im „Land an der Memel“ berichtet. Es waren gelungene Veranstaltungen im Geiste der Zusammengehörigkeit und der Heimatverbundenheit. Im anschließend vorgetragenen Revisionsbericht gab Kassenprüfer Dieter Wegerer die Ergebnisse der jährlich stattfindenden Revision bekannt. Er konnte darauf verweisen, dass alle Spenden sorgfältig verbucht, zweckgebunden verwendet und die Ausgaben einwandfrei abgerechnet wurden. Dem Antrag auf Entlastung der Kassenführung wurde einstimmig stattgegeben. Zum stellvertretenden Kassenprüfer wurde Alfred Siemon gewählt. Allen Kameraden, die das Wirken der Schulgemeinschaft mit Spenden unterstützt haben, galt ein herzliches Dankeschön.

Das nächste Schultreffen findet am 25/26. August 2005 in Dresden statt. Über die Vorbereitungen berichtete Gernot Grübler. Neben den Regularien und dem geselligen Beisammensein sieht das Rahmenprogramm die Stadtführung und eine Schiffsfahrt mit dem Elbdampfer vor. Das ausführliche Programm wird in den SRT-Mitteilungen Nr. 44 zu Ostern kommenden Jahres veröffentlicht.

Heinz-Günther Meyer referierte über das nächste Berliner Regionaltreffen. Auch hier laufen bereits die Vorbereitungen. Einzelheiten sind in den vorliegenden SRT-Mitteilungen auf Seite 2 nachzulesen.

Über die Ergebnisse der mehr als zehnjährigen Recherchen zum Auffinden vermisster Schulkameraden berichtete Hans-Jürgen Rausch. 127 Schicksale konnten durch Suchlisten und die Nutzung des Internets geklärt werden. Die vielen Neuzugänge bewirkten, dass der Bestand der Schulgemeinschaft trotz vieler Sterbefälle sich immer noch auf über dreihundert Schulkameraden beläuft. Das Wirken von Klaus-Jürgen Rausch wurde mit der Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen gewürdigt. Gernot Grübler gab einen



Tilsiter Oberschüler bei ihrem 60. Schultreffen im Kieler Legienhof. Foto: Regina Dzieran

Einblick in die Zusammenstellung des Bildarchivs. Mit einer Präsentation der vorliegenden Alben wurden viele Jahrzehnte Schulgeschichte lebendig.

Zum Abschluß der Regularien blickte Ehrenmitglied Hans Ehleben auf die 55jährige Geschichte der Schulgemeinschaft zurück. Aus eigenem Erleben schilderte er die Entwicklung der SRT zu einer Gemeinschaft, die geprägt ist von Heimatliebe, Traditionsbewusstsein und Kameradschaft. Er würdigte das konstruktive Miteinander des Vorstands und dankte im Namen aller Schulkameraden.

Nach einer Pause, in der zu Kaffee und Pflaumenkuchen eingeladen wurde, ergriff Horst Krause das Wort. Als junger Unteroffiziersanwärter der 551. Volksgrenadierdivision lag er zu einer Zeit, als Tilsit von der Zivilbevölkerung bereits geräumt war, in der Abwehrstellung längs der Memel. Als der Roten Armee am 18. Januar der Einbruch von Süden gelang, verließ er als einer der letzten Soldaten die aufgegebene Stadt. Gespannt verfolgten die Zuhörer seine Schilderung, wie Tilsit in sowjetische Hand fiel. Aus Tilsit wurde Sowjetsk. Die Stadt verlor ihr historisches Antlitz. Daß es neuerdings einige Bemühungen gibt, den weiteren Verfall der Bausubstanz aufzuhalten - darüber berichtete Tatjana Urupina, Kunstpädagogin aus dem heutigen Sowjetsk. Das Portal der Luisenbrücke wurde restauriert, Grünanlagen mit dänischer Hilfe saniert und Dächer alter Bürgerhäuser erneuert.

Beifall empfing Horst Mertineit, als er dem Treffen einen kurzen Besuch abstattete. Er drückte seine Genugtuung über die starke Teilnahme aus und wünschte der SRT, die er als eine der wichtigsten Stützen der Tilsiter Stadtgemeinschaft betrachtet, alles Gute und weiterhin erfolgreiches Wirken.

Zum Abschluß des Schultreffens ergriff noch einmal Hans Dzieran das Wort. Er dankte den Schulkameraden und den Ehepartnern für Ihr Kommen, wünschte noch schöne Stunden in Kiel und sprach die Hoffnung aus, dass sich alle im kommenden Jahr gesund und munter in Dresden wiedersehen.

Nach einem Würstchenimbiß klang das Schultreffen aus mit vielen Gesprächen in geselliger Runde. Gedacht wurde all derer, die aus gesundheitlichen Gründen am Treffen nicht teilhaben konnten und deren Zahl von Jahr zu Jahr größer wird. Lasst uns in vertrauter Runde bald wieder zusammenkommen, solange wir dazu noch in der Lage sind - das war die übereinstimmende Meinung aller Teilnehmer, als man sich auf den Heimweg begab.

Hans Dzieran

Leider hatte der 33. Tilsiter Rundbrief nicht alle Adressaten zum Jahreswechsel 2003/2004 erreicht, obwohl er nachweislich an alle bekannten Anschriften verschickt wurde. Die Gründe hierfür konnten wir nur teilweise nachvollziehen.

Nachdem einige unserer Leser das Ausbleiben des T.R. meldeten, konnten wir den Rundbrief erneut – und diesmal mit Erfolg – nachsenden. Solange der Vorrat reicht, sind wir weiterhin in der Lage, auch den 33. Tilsiter Rundbrief noch nachzuschicken.

Ihre
STADTGEMEINSCHAFT TILSIT

Oberschule für Jungen zu Tilsit - gesucht werden nachstehende ehemalige Schüler des Schuljahres 1943/44:

Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.
1	Baldschus	2a	1931/32	43	Geyer	5b	1928/29	85	Kurras	1a	1932/33	127	Roth	3a	1930/31
2	Balzuweit	1a	1932/33	44	Gillich	4b	1928/30	86	Kurras	5a	1928/29	128	Rudat	2b	1931/32
3	Barkowski	8b	1928/28	45	Götz, Manfred	8b	1928/28	87	Lackner	4b	1928/30	129	Sareyko	1a	1932/33
4	Baumann	2b	1931/32	46	Haase	3b	1930/31	88	Lange, Rolf	7a	1928/27	130	Sauskojus, Junor	8a	1928/28
5	Baumann	3b	1930/31	47	Haase, Günter	6c	1927/28	89	Lohka	4a	1928/30	131	Schaar	1b	1932/33
6	Bautz	1a	1932/33	48	Haase, Harry	2b	1931/32	90	Lüth	3b	1930/31	132	Schaper, Georg	6b	1927/28
7	Berg	1a	1932/33	49	Haasler	2b	1931/32	91	Macher	4b	1928/30	133	Scheldler	1b	1932/33
8	Berghoff	3a	1930/31	50	Harder, Dietrich (?)	8b	1928/28	92	Makow	2b	1931/32	134	Schellberger, Hans	2a	1931/32
9	Berlet	3b	1930/31	51	Herold, Max	3a	1930/31	93	Mattejat, Rudi	5a	1928/29	135	Schenk	6b	1927/28
10	Bernhard	2a	1931/32	52	Herold, Wilhelm	3a	1930/31	94	Matthes	1a	1932/33	136	Schmidt	1a	1932/33
11	Bertram	2b	1931/32	53	Hinz	3b	1930/31	95	Matthes	2a	1931/32	137	Schmidt	2a	1931/32
12	Bischof, Jürgen	3a	1930/31	54	Hoffmann	1b	1932/33	96	Maurischat, Gerhard	1b	1932/33	138	Schmitz, Karl-Heinz	2a	1931/32
13	Bludau, Horst	1b	1932/33	55	Homling	2b	1931/32	97	Mauritz	1b	1932/33	139	Schöfski	1b	1932/33
14	Bollmann	3b	1930/31	56	Isokelt, Adolf	1a	1932/33	98	Mauruschat, Erich ?	5b	1928/28	140	Schön	7b	1928/27
15	Bonacker	7b	1928/27	57	Jahn	1a	1932/33	99	Mauruschat, Erich ?	6b	1927/28	141	Schuhmacher, Horst	8b	1928/28
16	Breuer	1a	1932/33	58	Jakobi	3a	1930/31	100	May, Helmut	1a	1932/33	142	Schulz	1b	1932/33
17	Brock	5b	1928/29	59	Janczak	6b	1927/28	101	Naubur	4a	1928/30	143	Schulz	5a	1928/28
18	Bronsert	5a	1928/29	60	Kaczanski, Günter	8a	1928/28	102	Naujok, Dieter	3a	1930/31	144	Schulz	6a	1927/28
19	Büchler	7b	1928/27	61	Kairth, Gerd	1a	1932/33	103	Naujoks, Walter	8b	1928/28	145	Schwark	6c	1927/28
20	Büchler, Eberhard	8b	1928/28	62	Kalthoff, Klaus	4a	1929/30	104	Nerowski	1a	1932/33	146	Schwarz, Wolfgang	1b	1932/33
21	Busse, Klaus	2a	1931/32	63	Kamp, Helmut	2a	1931/32	105	Neuber	5b	1928/29	147	Schwarz	2b	1931/32
22	Degan	1a	1932/33	64	Kasowski, Herbert	5b	1928/29	106	Neumeyer	3a	1930/31	148	Schwarzat, Lothar	4b	1929/30
23	Denkmann	3b	1930/31	65	Katschinski	6c	1927/28	107	Neuß	7b	1928/27	149	Seeger	5a	1928/29
24	Didlap	3b	1930/31	66	Kaufmann, Herbert	8a	1928/28	108	Nolde	6c	1927/28	150	Sell	2b	1931/32
25	Dowidat, Arno	8a	1928/28	67	Kebriks	4b	1928/30	109	Nrok	6c	1927/28	151	Soennerop, Wilhelm	8b	1928/28
26	Dunst, Hubert	6a	1927/28	68	Keil	2b	1931/32	110	Oberpichler	2a	1931/32	152	Siegert, H. A.	5b	1928/28
27	Durchholz	1b	1932/33	69	Kerkau, Helmut	4a	1928/30	111	Oppermann, Klaus	1b	1932/33	153	Siegmund, Johannes	3b	1930/31
28	Ehliert	1a	1932/33	70	Klaar	1b	1932/33	112	Ostwald	2b	1931/32	154	Silberstein, Siegfried	5b	1927/28
29	Engel	4b	1929/30	71	Klastat	2a	1931/32	113	Ostwald	5a	1928/29	155	Skaumann	6b	1927/28
30	Engelke, Hans-G.	3a	1930/31	72	Klatt, Horst	1a	1932/33	114	Otto	4b	1929/30	156	Skroblien	4a	1929/30
31	Ennulat	5a	1928/29	73	Klaudat	3a	1930/31	115	Owski	5b	1928/29	157	Spahn, Horst	4b	1929/30
32	Enseleit	2a	1931/32	74	Klekottka, Hans	8a	1928/28	116	Peiser, Günther	5a	1928/29	158	Stascheit	1a	1932/33
33	Enseleit	4a	1929/30	75	Kork	3a	1930/31	117	Penuttis, Helmut	2b	1931/32	159	Stoermer, Eduard	5b	1928/29
34	Errulat	1b	1932/33	76	Körnig, Waldemar	5b	1928/29	118	Penzerpinsky	2a	1931/32	160	Stranzek	1a	1932/33
35	Fischer	5a	1928/29	77	Kramer	2b	1931/32	119	Perrey	4a	1929/30	161	Szameit	2a	1931/32
36	Frank	4a	1929/30	78	Krebs, Rudolf	2a	1931/32	120	Preuschat	1a	1932/33	162	Tadda, Dieter	2b	1931/32
37	Freihoff, Klaus	1b	1932/33	79	Kreutzer	3b	1930/31	121	Prutz	2a	1931/32	163	Tallarek	2a	1931/32
38	Frenkler	1a	1932/33	80	Krumtesch	4b	1929/30	122	Przykopp	3b	1930/31	164	Tautkus	1a	1932/33
39	Freyer	2a	1931/32	81	Krupat	1a	1932/33	123	Puzicha	3a	1930/31	165	Temer	2a	1931/32
40	Froese	2b	1931/32	82	Kudmien	2b	1931/32	124	Radke	2b	1931/32	166	Timmermanns	4b	1929/30
41	Gentschow	3b	1930/31	83	Kudschus	1a	1932/33	125	Rasch, Günter	2b	1931/32	167	Todzy	1b	1932/33
42	Gerull	5b	1928/29	84	Kunze	5a	1928/29	126	Rosenkrantz	2a	1931/32	168	Tomescheit, Knut	4b	1929/30

E-Mail-Zuschriften an Klaus-J.Rausch@web.de Weitere Informationen über die Oberschule für Jungen zu Tilsit unter www.tilsit-ragnit.de

Zuschriften erbeten an: Schulgemeinschaft SRT Hans Dzieran, Rosenhof 15, 09111 Chemnitz - oder - Klaus-Jürgen Rausch, Postfach 10 18 15, 60018 Frankfurt



Königin-Luisen-Schule-Oberlyzeum zu Tilsit - Kreis ehemaliger Schülerinnen -

Unser Abschieds-Schulflug nach Tilsit vom 21. Juli bis 3. August 2004

*Es war ein Land - wo bleibst Du, Zeit?
Da wogte der Roggen wie See so weit,
da klang aus den Erlen der Sprosser Singen
wenn Herde und Fohlen zur Tränke gingen,
Hof auf, Hof ab, wie ein Herz so sacht,
klang das Klopfen der Sensen in heller Nacht,
und Heukahn an Heukahn lag still auf dem Strom
und geborgen schlief Stadt und Ordensdom.*

Diese Worte von Agnes Miegel fielen mir ein, als wir die polnisch-russische Grenze bei Bartenstein passierten und durch das nördliche Ostpreußen (den Kaliningrader Oblast) in Richtung Tilsit fuhren. Es war eine Vision, die ich hatte: Im Wind wogende Kornfelder, schwarz-weiße Kühe friedlich widerkäuend auf den Wiesen, Trakehner grasend auf ihren Koppeln, inmitten blühender Linden und Kastanien schmucke Bauernhöfe mit Storchennestern auf den Dächern ... und nun, nach 60 Jahren? Davon übrig geblieben waren nur die zahlreichen Störche, die wir mit Begeisterung zählten, um wenigstens etwas zu haben, woran wir uns erfreuen konnten. Der Unterschied war zu krass; gestern noch die Fahrt durch Masuren mit herrlichen Baumalleen, an verschwiegenen Seen vorüber, vorbei an bestellten Feldern, liebevoll gepflegten Bauergärten mit Stockrosen und buntem Flox und endend dann in einem wunderschön am Schoßsee gelegenen, gepflegten Luxushotel in Sensburg. Der Kulturschock traf uns hart!

Wir - wer war das? Ein kleiner Teil der ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule zu Tilsit, die zu ihrem elften und letzten Schulausflug aufgebrochen waren, zusammen mit einigen Freunden, die unsere Heimat kennenlernen wollten.

Die Reise begann in Berlin. Die Teilnehmer trafen sich am Ostbahnhof und pünktlich um 12 Uhr mittags trat unser Bus mit erwartungsvollen Passagieren seine Abenteuerreise an. Sie führte uns am ersten Tag über Küstrin nach Wongrowitz, einem ca. 30 km nord-östlich von Posen gelegenen Städtchen, wo wir in einem wunderschönen, an einem See gelegenen Hotel übernachteten. Der laue Sommerabend war so schön und

der Sonnenuntergang so beeindruckend, daß wir nur mit Zögern unsere Hotelzimmer aufsuchten. Der zweite Tag führte uns über Thorn und Marienburg nach Elbing. Auf einem Parkplatz in Thorn am Weichselufer fiel uns ein weißhaariger älterer Herr auf, der uns irgendwie bekannt vorkam. Es war Horst Mertineit, der mit einem Bus der Stadtgemeinschaft unterwegs nach Tilsit war. Freudige Begrüßung war angesagt. - Inzwischen war auch unser junger polnischer Reiseleiter Jacek zu uns gestoßen, der sich im Laufe der Reise als bescheidener, aber sehr kompetenter Erzähler und Erklärer all unserer Ziele herausstellte. Er wußte sämtliche Gründungsjahre der Städte, die Einwohnerzahlen vor und nach dem 2. Weltkrieg, die dort geborenen Berühmtheiten auswendig und hat uns dadurch schon imponiert, zumal er auch, was besonders lobenswert war, die geschichtlichen Daten nicht verfälschte. Sogar der Deutsche Ritterorden und Herzog Albrecht wurden immer wieder erwähnt. - In Thorn, der Geburtsstadt von Nikolaus Kopernikus wurde eine Besichtigung der Altstadt, die zum Weltkulturerbe der UNESCO gehört, vorgenommen, und nach einem Würstchenessen und anschließendem guten und heißen Kaffee (dieses Ritual wiederholte sich öfter auf unserer Reise), fuhren wir weiter zur Marienburg, dem größten Backsteinbau nördlich der Alpen. Wir hielten am gegenüber der Burg liegenden Nogatufer und genossen den Anblick dieses imposanten Bauwerks. Unsere junge Amerikanerin Stephanie (die Enkelin einer ehemaligen Luisenschülerin) stand fassungslos mit großen Augen davor und stammelte: „Was ist das?“ - Wir erklärten ihr eingehend die Bedeutung der Burg, von der aus die Christianisierung der „Großen Wildnis“ im Osten ausging. Nachdem wir die Nogatbrücke überschritten hatten, empfingen uns Verkaufsbuden und -stände, und sogar einige nachgemachte Ritter in Montur boten sich als Begleitfiguren für Erinnerungsfotos an. Nach einer Burgbesichtigung sagten wir der Marienburg adieu und fuhren Richtung Elbing in das uns schon bekannte Hotel Elzam. Übrigens gehört auch die Marienburg zum Weltkulturerbe der UNESCO.

Die Stadt Elbing wurde nach ihrer vollständigen Zerstörung (außer der Katharinenkirche) wieder auf den alten Fundamenten aufgebaut und ist heute eine blühende Stadt.

Der nächste Tag führte uns nach Oliva, wo wir in der Kathedrale der Zisterzienserabtei an einem Orgelkonzert teilnahmen und von dort aus nach Zoppot, wo wieder der Marsch über den 500 m langen Seesteg angetreten wurde.

Die wunderschöne und lebensvolle Stadt Danzig feierte vor einigen Jahren ihren 1000. Gründungstag. Eine Besichtigung war angesagt: Der Lange Markt mit seinem internationalen Leben und Treiben, vom Hohen Tor über die Langgasse bis zum Ufer der Mottlau mit seinem berühmten

Krantor. Die Marienkirche, die für 20.000 Menschen Platz bietet, ist das prächtigste Bauwerk der norddeutschen Backsteingotik. Die Häuser der früheren hanseatischen Kaufleute, die völlig zerstört waren, wurden in mühevoller Kleinarbeit von polnischen Restauratoren in den Stilen von Renaissance, Barock, Rokoko und Klassizismus vorbildlich wiederhergestellt. Wir gedachten auch der berühmten Söhne der Stadt, als da sind der Baumeister des Barocks Andreas Schlüter, der Philosoph Arthur Schopenhauer, der Schriftsteller Max Halbe und at last but not least der Nobelpreisträger für Literatur Günter Grass.

Am Samstag, dem 24. Juli verließen wir Elbing und erreichten Sensburg, nachdem wir in Allenstein einen Stadtrundgang machten, der zu unser aller Zufriedenheit verlief; die Straßen waren sauber, die Stadt in einem guten Zustand. Am mittelalterlichen Marktplatz sind noch heute barocke Laubenhäuser zu sehen. Heute leben 160.000 Einwohner in der Stadt, die sich so ausgedehnt hat, daß die häßlichen Wohnblocks und Mietskasernen außerhalb der Stadt liegen.

Am späten Nachmittag erreichten wir Sensburg und wurden durch Country- und Westernsongs auf ein großes Festival aufmerksam gemacht, das am See und in unmittelbarer Nachbarschaft zu unserem Hotel Panoramic stattfand. O je! Aber halb so schlimm, wenn man die Balkontür schloß, konnte man sich sanft und selig seinen Träumen von dem luxuriösen, terrassenartig gebauten Hotel mit viel Blumen und dem wunderschönen Blick auf den Schoßsee, wo auch Wassersport getrieben wurde, hingeben. Das Cowboyfestival erregte unsere Aufmerksamkeit, denn jede Menge Grill- und Verkaufsstände luden zum Verweilen ein. Jung und Alt mit Cowboyhüten versehen zogen durch die engen Reihen, Zelte zum Übernachten waren aufgestellt, Motorradfreaks, Gulaschkanonen an jedem zweiten Stand, es roch verführerisch nach Gegrilltem. Uns schwante für die bevorstehende Nacht nichts Gutes, aber alle Achtung, wie gesagt, wenn man die Balkontüren schloß ...! Gut ausgeruht und nach einem anständigen Frühstück, bei dem es an nichts fehlte, brachen wir zu einer Rundfahrt über Krutinnen, wo einige Mutige sich staken ließen und wo wir in einem uralten Lokal eine herrliche Fischmahlzeit zu uns nahmen, nach Nikolaiken auf. Auch beim Elternhaus von Ernst Wiechert, einem Forsthaus in Peitschendorf, machten wir halt. Leider war es durch einen Zaun versperrt, und man konnte es nicht aus nächster Nähe betrachten. Es erschien mir sehr steril, im Gegensatz zu vor ca. 20 Jahren, als sich Haus und Stall noch im Urzustand befanden. Der nächste Tag sollte uns nun endlich nach Tilsit bringen. Wir unterbrachen die Fahrt in Heilige Linde und wohnten in der barocken Wallfahrtskirche, deren Schönheit uns immer wieder fesselt, einem

Orgelkonzert bei. Bei den ersten Klängen der Europahymne kullerten die Tränen und man wünschte von Herzen ein wirklich gemeinsames und friedvolles Europa herbei. Ob die Gebete erhört werden?

Wir näherten uns Bartenstein, und es ist uns schon zur Pflicht geworden, der dortigen Kirche, in der sich der Altar und zwei Gebetsstühle unserer Deutschordenskirche in Tilsit befinden, einen Besuch abzustatten. Erinnerungsfotos wurden geschossen, denn vor diesem Altar sind einige von uns getauft oder konfirmiert worden.

Nach dem obligatorischen Würstchenessen näherten wir uns der polnisch-russischen Grenze, nahmen Abschied von gepflegten Hotels mit freundlichem Personal, von den herrlichen Baumalleen und trösteten uns mit dem Gedanken, wieder in der alten Heimat zu sein. Nun ja, wir stiegen im Hotel „Rossija“ ab (leider ohne Fahrstuhl), aber flinke junge Russen erboten sich, die Koffer in unsere Zimmer zu bringen. Die Sonne schien, in den großen Wasserpfützen vor dem Lenindenkmal tummelten sich Tauben, wir machten die ersten Erkundungsspaziergänge und freuten uns auf die nächsten Tage. Da fand zunächst eine Stadtrundfahrt statt mit einem Besuch des Waldfriedhofes, vor dessen Gedenkstätte - an alle Toten - ein Kranz mit Schleife, gestiftet von den ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule, niedergelegt wurde. Die älteste Teilnehmerin unserer Reise, Frau Klara Gesien (86) und die älteste Luisenschülerin, Frau Helga Gerull (85), nahmen diese Ehrung vor.

Anschließend folgte der Besuch des Waisenhauses. Nina Schaschko kam uns mit ausgebreiteten Armen entgegen, zeigte stolz ihre Schule und dann ging es hinaus ins Ferienlager der Waisenkinder, das auf einer großen Waldwiese und auch an der Scheschuppe, 30 km von Tilsit entfernt, liegt. 180 Kinder befinden sich z.Zt. im Lager, während das Waisenhaus in der Schulzeit 280 bis 300 Kinder beherbergt. Wir wurden schon erwartet, lieferten die mitgebrachten Süßigkeiten, wie Bonbons und Gummibärchen, auch Kugelschreiber, Bleistifte, kleine Schreibblocks und Kuscheltiere zur gleichmäßigen Verteilung ab. Da das Wetter etwas unbeständig war, wurden die für uns einstudierten Vorführungen im „Kasino“ abgehalten. Alle Altersklassen (6 bis 16 Jahre) zeigten uns ihre Künste in Gesang, Tanz und Akrobatik. Sie wurden mit reichlich Beifall von uns bedacht. Nach den Vorführungen bat man uns in die Speisebaracke, wo man uns einen Imbiß mit viel „Schampanska“ anbot. Erfreulich war zu sehen, wie aufgeschlossen die Kinder sich uns gegenüber verhielten, wie vertraut sie mit ihren Lehrkräften und ihrer Direktorin umgingen. Nach einigen Liedern, die wir zum Abschied sangen, ging es dann wieder in Richtung Tilsit. Aus den Spendengeldern der Luisenschülerinnen kauften wir in einem Großhandelsgeschäft Waschpulver, Seife, Shampoo und Zahnpasta ein, womit Nina meinte, ein halbes Jahr



Im Gebäude ihrer ehemaligen Schule werden die „Luisen“ empfangen. Schuldirektor Fjederow begrüßt die Gäste.
Foto: E. Jagalla



Die deutsche Reisegruppe vor dem Schulgebäude. Die T-Shirts tragen die Aufschrift „Königin-Luisen-Schule zu Tilsit“.
Foto: Helmut Lang

auskommen zu können. Der nächste Tag führte uns in unsere alte Schule, die gerade einer Renovierung unterzogen wurde, die dem jungen Direktor Fjederow arge Kopfschmerzen bereitete. Trotzdem wurden wir mit reichlich gedeckten Tischen und wieder viel „Schampanska“ herzlich empfangen. Ein Gedankenaustausch folgte, und das Gästebuch wurde wieder herübergereicht. Wir versprachen, für das geplante kleine Museum weiterhin Erinnerungsstücke zu sammeln.

Am nächsten Tag machten wir dann einen Ausflug nach Trakehnen und erreichten über Insterburg und Gumbinnen das ehemals weltberühmte Gestüt. (Die Städte Insterburg und Gumbinnen erhielten ihre neuen Namen nach den jeweiligen Eroberern. Insterburg = Tschernjakows und Gumbinnen = Gusew.) Das bekannte Eingangstor zum Gestüt wurde ein beliebtes Fotomotiv, während vom ehemaligen Gestüt nicht mehr viel zu sehen ist. Das frühere Haus des Landstallmeisters beherbergt heute außer einem kleinen Museum die Deutsche Schule, deren Schüler, Rußlanddeutsche, mit kleinen Handarbeiten wie Lesezeichen und Nadelkissen versuchten, ihr Taschengeld aufzubessern. Vor der „alten Apotheke“ wartete der Bus schon auf uns, wieder gab es die leckeren Würstchen, wieder versuchten ein paar kleine Hundchen uns anzubetteln und dann fuhren wir über Breitenstein und Ragnit zurück nach Tilsit.



Im Feriencamp an der Scheschuppe werden die deutschen Gäste von den Waisenkinder musikalisch begrüßt.

Foto: Helmut Lang

Kranzniederlegung auf dem Waldfriedhof durch die beiden ältesten Reiseteilnehmerinnen Klara Gesien (links) und Helga Gerull. Der Kranz enthält die Schrift: Zum Gedenken an alle Toten, gestiftet von den ehemaligen Schülerinnen der KLST. Foto: E. Jagalla



Unser Busfahrer war uns noch einen Halt schuldig, denn wir wollten in aller Ruhe Störche fotografieren, was uns bisher nicht gelungen war. Er vertröstete uns auf Breitenstein und wahrhaftig! - Auf der Ruine einer verfallenen Kirche konnten wir das bisher Versäumte ausgiebig nachholen. Bisher hatte Ulla Witt Strichliste geführt und war auf 732 Störche gekommen, aber angesichts der Menge klappernder und mit Flugversuchen beschäftigter Adebars in Nestern und auf den Ruinen gab sie das weitere Zählen auf. - Ein Wermutstropfen fiel in unsere gute Stimmung, als wir neben der kleinen verfallenen Kirche aus deutscher Zeit eine mit buntem Zwiebelturm versehene russisch-orthodoxe entdeckten. Sie paßte irgendwie nicht in diese Landschaft!

Es war unser letzter Abend in Tilsit. Viele russische Gäste hatten wir nicht mehr (es wird halt alles weniger), aber Familie Rosenblum, der Direktor unserer Schule Fjederow, die Direktorin des ehemaligen humanistischen Gymnasiums mit der Deutschlehrerin Valentina Gasaljan, eine Bewohnerin der früheren Wohnung von Ulla Witt und zu unserer aller Freude, aber leider nur kurz, Sinaida Rutman waren erschienen. Einige Lieder und vorgetragene Sketche rundeten den Abend ab. - Ja, und das war Tilsit. Zu einem Empfang bei Bürgermeister Swetlow, wie vor zwei Jahren, in dem es zu ausführlichen und freundschaftlichen Gesprächen gekommen war, kam es leider nicht: Er war dienstlich in Kaliningrad. Schade, ich hätte ihm gerne einige Fragen gestellt, z.B. steht zwischen den Zollhäuschen und dem nicht funktionierenden und verschmutzten Springbrunnen an der Memel ein Gedenkstein am Bollwerk, der auf die Königin-Luisen-Brücke, heute Friedensbrücke, hinweist, und zwar in

russisch, litauisch und - englisch! (Ist die Memel jemals durch England geflossen?). Eine weitere Frage lag mir ebenfalls schwer auf der Zunge: Auf dem Waldfriedhof wurde vor Jahren die Gedenkstätte an alle Toten errichtet, wo auch zu den Initiatoren, außer der deutschen Kriegsgräberfürsorge, Deutsche gehörten, u.a. unser Stadtvertreter Horst Mertineit, dessen Name mit anderen in einer Steintafel aufgeführt ist. Nun hat man (vor zwei Jahren war das noch nicht) genau vor diese Tafel einen Zaunpfosten gesetzt, so daß man die Steintafel nur mit Verrenken des Halses lesen kann, wenn überhaupt. Hätte man den Pfosten nicht 50 oder 60 cm mehr nach rechts oder links setzen können? So etwas kann man weiß Gott nicht mit der miserablen Finanzlage der Stadt entschuldigen! Schade, ich hätte gerne darüber mit Herrn Bürgermeister Swetlow gesprochen. Niemand konnte mir eine plausible Erklärung geben. Der einzige, der das vielleicht gekonnt hätte, ist leider tot - Isaak Rutman.

Am Freitag, dem 30. Juli fuhren wir für drei Tage nach Rauschen, um nach den erlebnisreichen Tagen ein wenig Ruhe zu finden. Vorher jedoch gab es noch eine Stadtrundfahrt durch Königsberg. Wir hatten uns mit Herrn Professor Gilmanow von der Universität Kaliningrad in Verbindung gesetzt, der sich bereit erklärte, diese Rundfahrt mit uns durchzuführen. Seine Art, uns die Stadt zu erläutern und uns mit seinem Wissen zu begeistern, kannten wir bereits seit einigen Jahren. Man vergaß bei seinen Ausführungen Kaliningrad und er zauberte uns das alte Königsberg wieder vor Augen. Auch Immanuel Kant wurde eine Würdigung zuteil, nicht nur in Worten von Gilmanow, sondern auch mit dem Blumenstrauß, den wir bei jedem Schulausflug zu Füßen des Denkmals legten.

In Rauschen angekommen, nahmen wir im renovierten Hotel „Rauschen I“ in Rauschen Düne Quartier. Und nun schwärmten alle aus, um die Ostsee, die Steilküste und den Strand zu erobern. Auf der Strandpromenade boten Bernsteinverkäufer ihre echten und unechten Stücke an, Russen sämtlicher Altersklassen tummelten sich im Wasser, lagen Badetuch an Badetuch am Strand, aßen Eis und unterschieden sich in keiner Weise von den früheren Badegästen, nur, daß sie wesentlich leichter bekleidet waren. Nach einer deutschen Speisekarte im „Seestern“ an der Strand-Promenade konnte man gut essen. Am nächsten Tag machten wir einen Ausflug auf die Kurische Nehrung, besuchten ein Museum, das uns die Eigenarten dieses Landstrichs vor Augen hielt und die Vogelwarte in Rossitten, wo uns ein russischer Ornithologe über den Vogelzug, die Arten der Vögel und die Fangmethoden aufklärte. An einer kleinen Rauchschnalbe zeigte er uns die Beringung, das Messen der Flügel und des Gewichts. Wir wollten aber die Wanderdünen in Pillkopen sehen; und so ging die Reise weiter, immer die Bernstein-

Verkäufer im Schlepp, die uns von Rastplatz zu Rastplatz verfolgten. Durch den Nehrungswald erreichten wir nach zwei Steigungen Podeste, von denen aus man auf die Wanderdünen schauen konnte. Man ist auch von russischer Seite darum bemüht, diese Naturschönheiten zu bewahren.

Am Samstagabend hatte der Reiseservice Busche für uns eine Überraschung bereit. Man hatte russische Musiker und Sängerinnen engagiert, die uns einen Folkloreabend bescherten, der lange in unserem Gedächtnis bleiben wird. Es wurde ausgezeichnete Musik gemacht. Man erfreute uns nicht nur mit russischen Liedern, sondern auch mit klassischer Musik und Melodien aus Musical und Operette. - Gegen Abend tauchte auf einmal die Direktorin des Tilsiter Waisenhauses Nina Schaschko auf. Sie hatte in Cranz zu tun und ließ es sich nicht nehmen, uns alle noch einmal zu sehen, sich von uns zu verabschieden und nochmals ihren Dank auszusprechen. Der Sonntag war zur freien Verfügung und so konnte jeder seinen eigenen Interessen nachgehen. Auf Wiedersehen Rauschen, auf Wiedersehen Samlandküste.

Der vorletzte Tag war angebrochen. Die russisch-polnische Grenze wurde in Heiligenbeil überschritten und in Dolgen bei Landsberg/Warthe im Hotel Wodnik, an einem schönen See gelegen, verlebten wir den letzten gemeinsamen Abend mit ein wenig wehmütigen Gefühlen, daß nun die harmonische Reise ihr Ende nahm. Gab's ein Wiedersehen? Der Rest der Reise nach Berlin verlief ohne Schwierigkeiten, die polnisch-deutsche Grenze wurde ohne Paßkontrolle überquert und pünktlich um die Mittagszeit erreichten wir den Berliner Ostbahnhof, wo sich unser aller Wege trennten. Nach dem Fazit der Reise angesprochen, bekam ich die unterschiedlichsten Antworten. Erschüttert waren alle über den Zustand des kleinen Stückchens Heimat, das mitten in Europa liegt und doch nicht dazu gehört. Gisela Gander geb. Rhaese drückte es so aus:

*Brache, Steppe, die Weite
gähnt. Felder?
Ja, da hinten vielleicht, eins.
Gebäude verfallen, Unkraut und
Schutt. Ab und zu Teiche wie
stille Spiegel und Alleen,
die nur zu Gebüsch führen.
Gebeugte Frauen mit stetigem Blick;
mäuseflinke Augen bei schmalen, blassen
Kindern, graugesichtige Männer, manchmal
torkelnd. Ausnahmen
gibt's, aber nur wenige.
Armes Land.*

Rosemarie Lang

Humanitäre Aktion der „Luisen“



Waisenhaus-Direktorin Nina Schaschko (Mitte), Rosemarie Lang (rechts, Sprecherin des obigen Kreises) und Ursula Witt (Lm. Ostpreußen Gütersloh/Westfalen)

Im Rahmen des 11. Schulausfluges (vom 21. Juli bis 03. August 2004) des Kreises ehem. Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule Tilsit / Ostpreussen (heute Sowjetsk) spendeten die ehemaligen Schülerinnen und Angehörige der Landsmannschaft Ostpreußen aus Gütersloh dem Waisenhaus/Schul-

internat Nr.1 in Sowjetsk/Russ. den Betrag von 3820- Euro. Hierbei handelt es sich um die 19. humanitäre Aktion der Schülerinnen seit 1991.

РОССИЙСКАЯ ФЕДЕРАЦИЯ

Муниципальное общеобразовательное учреждение для детей-сирот и детей, оставшихся без попечения родителей - школа-интернат № 1

г.Советск Калининградской обл.
ул.Тургенева , д. 6

тел./факс 3-65-77
тел.3-32-23

30.07.2004

Brief der Direktorin Nina Schaschko an Rosemarie Lang (Sprecherin des Kreises ehemaliger Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule Tilsit.
Nachfolgend die Übersetzung von Irene Kobuschinski)

Russische Föderation

Stadt.Lehranstalt für Waisenkinder und Kinder ohne elterliche Fürsorge
Schulinternat Nr. 1 Sowjetsk/ Kaliningrader Oblast
(früher: Tilsit / Ostpreußen Königsberger Gebiet)

30.07.2004

Liebe Rosemarie!

Liebe bekannte und unbekante „Luisen“ ganz einfach: Unsere lieben Freunde! Mehr als 10 Jahre verbindet uns eine echte, starke Freundschaft. In den für uns und unser Land schwersten Jahren reichet Ihr meinen Kindern die Hände zur Hilfe und die ganze Zeit ward Ihr bei uns. Ihr halt uns mit Lebensmitteln, Kleidung, Schuhen und Gegenständen für die Schlafstätten und Dinge für den persönlichen Gebrauch. Ihr ersetzt meinen Kindern praktisch ihre Eltern. Wir alle, Kinder und Erwachsene, werden dies niemals vergessen. Wir wünschen Ihnen allen Gesundheit, Glück und noch viele Lebensjahre. Danke für alles in Namen der Kinder und Mitarbeiter. Wir lieben Euch!!

Nina Schaschko, Direktorin

Lebenslauf einer Klasse der Königin-Luisen-Schule Jahrgang 1912

Drei sind übrig geblieben - bis jetzt. Wie lange, weiß man nicht. Drei ist ja eine Glückszahl, so hoffen wir, noch ein Weilchen zu leben. Angefangen hat alles 1919 mit unserer Einschulung im Frühjahr. Zunächst war die Zusammensetzung der Klasse naturgemäß etwas anders als zum Schluß, doch einige waren von Anfang bis zum Schluß beisammen. Von uns drei Übriggebliebenen war nur Marianne Hundsalz von Anfang an dabei. Die Schule fing damals mit der zehnten Klasse an. Ich kam erst im dritten Schuljahr dazu, weil wir so weit außerhalb der Stadt wohnten, noch hinter dem Waldfriedhof. Weil ich noch so klein war, blieb ich die ersten beiden Jahre noch in der Splitterer Schule. Die drei untersten Klassen der Luisen-Schule waren damals noch in der Baracke untergebracht, die auf dem Schulhof des alten Realgymnasiums stand. Erst mit der siebenten Klasse kamen wir ins Hauptgebäude in der Schulstraße. Das Realgymnasium hatte zu dieser Zeit schon das neue Gebäude überm Teich bezogen. Auf der Untersekunda kamen wir in unser Hauptgebäude Kirchenstraße/Ecke Schulstraße und blieben dort bis zum Abitur. Wir beide mit Marianne Hundsalz blieben zusammen bis zur Oberprima. Erika Schröder kam erst in der Tertia zu uns, weil sie aus dem Memelgebiet stammte und die ersten Jahre in Heydekrug zur Schule ging. Unsere Klasse machte am 27. Februar 1932 Abitur, und dann ging man ja auseinander. Manche studierten oder ergriffen andere Berufe und einige heirateten bald. So verloren sich viele aus den Augen. Dann kam der Krieg und das große Chaos. Es vergingen Jahre bis man in der neuen Heimat Fuß fassen konnte, doch die Gedanken gingen immer wieder in die alte geliebte Heimat zurück. Man hörte vom Schicksal mancher, auch von unserer Klassenkameradin Eva Sauff, die in russischer Gefangenschaft im Ural gestorben war. Man suchte und fragte immer wieder nach dem Verbleib der anderen. Ich war mit Marianne Gerlach geb. Hundsalz immer wieder in Verbindung gekommen, auch während der Fluchtjahre. Auch andere hatten sich wiedergefunden, so daß es Querverbindungen gab. So erfuhren wir bald, daß Erika Gleim geb. Schröder in Braunschweig Ärztin war.

1972 hatte Ilse Otto geb. Stolte den Plan, ein Klassentreffen zu organisieren. Sie wohnte in Düsseldorf und Hilde Berlin in Duisburg. Es wurde schon viel vorbereitet. Leider kam es dann anders. Unsere Ilse Stolte verstarb in dieser Zeit. Wir waren alle sehr traurig. Da ergriff unsere „kleine Hilde“ Dittmann geb. Dill die Initiative. Sie war in Quakenbrück verheiratet und arrangierte kurz entschlossen 1972 -40 Jahre nach un-



Diese Aufnahme entstand während des Klassentreffens im Schwarzwald 1980.
v.l.: Else Wiechert geb. Denk, Hilde Dittmann geb. Dill und Ruth Sippel geb. Kopszynski. Alle drei Damen sind Töchter von Tilsiter Lehrern. *Foto: privat*

serem Abi in Quakenbrück das erste Klassentreffen. Der Anfang war gemacht, und wir waren alle gespannt, wer kommen würde und ob wir uns überhaupt noch erkennen würden. Es war dann doch erstaunlich, wie schnell wir alle miteinander vertraut wurden. Das war der Anfang unserer dann immer wieder stattfindenden Treffen. Die ersten acht in Quakenbrück waren Hilde Dittmann geb. Dill, Hildegard Berlin, Lotte Joachim geb. Hinz, Dr. Erika Gleim geb. Schröder - Elsa Bushnag geb. Kaiweit, Dora Rückert geb. Uckermark, Marianne Gerlach geb. Hundsalz und ich Else Wiechert geb. Denk. Später fanden wir dann noch Eva Suhr geb. Kasimir, Ruth Sippel geb. Kopszynski, Edith Siemssen geb. Courvoisier, Lilo Ruhnke geb. Wolf und sogar noch Lucie Gawlick geb. Broszeit aus Ostberlin und Hilde Olsen geb. Waschkowski aus der DDR.

Man erfuhr über die verschiedenen Schicksale und auch, wie sich viele zufällig zusammenfanden. Am interessantesten war das Wiederfinden von Erika Gleim geb. Schröder mit Hilde Berlin. Sie machten, ohne sich seit der Schule wiedergesehen zu haben, eine gemeinsame Nordlandreise. Das war 1970. In der Passagierliste entdeckte Erika Gleim Hilde Berlins Name und nahm fest an, daß es ihre ehemalige Klassenkameradin ist. Diese reagierte aber zunächst nicht, weil sie ja nicht wußte, daß Erika jetzt Gleim heißt. Erst als Erika sie dann fand, war die Freude natürlich sehr groß. Auch Else Siehr geb. Lengnick hatten wir noch gefunden. Wir trafen uns dann öfters, mal in Hamburg oder in Bad Harz -

bürg, in Hannover, in Düsseldorf, in Mühlacker und auch in Calw. Auch in Essen oder Kiel waren wir öfters dabei. Es waren immer Erlebnisse, auch wenn wir die anderen ehemaligen Tilsiter trafen. Wir mußten natürlich immer weit reisen, weil ja alle so zerstreut wohnten. Doch solange wir rüstig waren, haben wir das immer wieder wahrgenommen.

Das Reisen wurde dann immer beschwerlicher mit zunehmendem Alter und es gab auch Kummer, wenn uns immer wieder jemand für immer verließ. Doch das ist der natürliche Ablauf des Lebens. Noch im vergangenen Frühjahr verstarben Hilde Berlin und Else Lengnick, so daß nun noch wir drei übrig sind. Aber wir können noch laufend miteinander telefonieren und das ist immer ein Erlebnis.

Wir haben uns verhältnismäßig oft gesehen und blieben immer in Verbindung. Wir haben auch einige Male unsere geliebte Klassenlehrerin Frl. Knop in Eutin-Fissau besucht. Sie hatte mit uns die schönsten Ausflüge in den Schulferien gemacht. Mal waren wir in Rominten, mal in der Elchniederung, und auch eine wunderschöne Fahrt über die schönsten masurischen Seen konnten wir genießen. Das vergißt man eigentlich nie. Überhaupt hat uns unsere Schule doch viel gegeben und für das ganze Leben geprägt.

Ele Wiechert geb. Denk

Die Odyssee eines Cerevis

1932 machte unser Jahrgang 1912 in Tilsit an der Königin-Luisen-Schule Abitur. Wie es damals Tradition war, bekamen die Abiturienten außer den Alberten auch noch einen Stürmer oder ein Cerevis (Käppi) aus rotem Samt mit Goldfaden gestickt, von Freunden oder Verwandten geschenkt. Ich hatte ein Cerevis. 15 Jahre später im Frühjahr 1945 sollte meine „kleine“ Kusine Ruth Erasmus an der gleichen Schule in Tilsit ihr Abi machen. Während des Krieges gab es diese Stürmer oder Käppis nicht oder waren nur sehr schwer zu beschaffen. Ruths Mutter, meine Tante Gerta Erasmus, bekam nun mein Käppi, sticke ein neues Monogramm für Ruth und nähte es auf den Deckel über mein Monogramm. Und dann ruhte dieses Stück im sogenannten Luftschutz-Gepäck im Keller in der Lindenstraße, denn es wurde ja noch nicht gebraucht. Im Sommer (Juli und August) 1944 waren ja noch Schulferien, als die schweren Bombenangriffe auf Tilsit auch das Haus in der Lindenstraße total zerstörten. Meine Tante und Ruth besaßen nun nur noch die Koffer aus dem Keller. Da ja noch Ferien waren und sie ohnehin ihren Urlaub in Mayrhofen im Zillertal gebucht hatten, begaben sie sich mit den letzten, ihnen verbliebenen Sachen dorthin. Im Gepäck war auch das Cerevis, an das natürlich niemand mehr in dieser Situation dachte.



Mit Stürmer und Cerevis (Käppis)

Feier der Abiturientinnen der Königin-Luisen-Schule in Tilsit im März 1932 bei Hildegard Berlin. Die Aufnahme entstand vor dem Hinterausgang der Reichsbank.

Auf dem Foto von links oben: Hildegard Berlin, Erika Gleim geb. Schröder, Else Siehr geb. Lengnick, Eva Suhr geb. Kasemir, Ilse Otto geb. Stolte.

Vordere Reihe: Grete Borrmann geb. Hassenstein, Ruth Sippel geb. Kopszinski, Else Wiechert geb. Denk, Käte Didlap verh. Bauer (?) Charlotte Gawehn und Erika Fieber.

Einsenderin: Else Wiechert

Nach den Ferien meldete sich Ruth in Dresden für die Oberprima an, um dort ihr Abitur zu machen. Es gelang ihr auch im Winter 1945, kurz vor der totalen Zerstörung Dresdens. Es wurde ein Notabitur, da die Klasse ja noch in den Arbeitsdienst musste.

An das gerettete Cerevis dachte natürlich niemand bei dem allgemeinen Chaos nach unserer Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen. Erst Jahre später, als sich die Familien so langsam zusammengefunden hatten, stellte es sich heraus, daß mein Cerevis gerettet war. Ruths Monogramm wurde wieder abgetrennt und ich habe es wieder zum Andenken an unsere geliebte und verlorene Heimatstadt Tilsit und unsere Königin-Luisen-Schule.

Aufgeschrieben von Else Wiechert geb. Denk, im Januar 2003 mit 90 Jahren, fast 71 Jahre nach dem Abitur am 27. Februar 1932.



Großschulgemeinschaft Schwedenfeld

Schwedenfeld - Splitter - Kaltecken
Stadttheide - Stolbeck

Nach dem rapiden Schrumpfen unserer Großschulgemeinschaft war es uns gelungen, den Kreis der uns noch Verbliebenen zu unserem 19. Wiedersehenstreffen nach Wernigerode zu bewegen.

Unsere Einladung fand sogleich Anklang. Das romantische Städtchen Wernigerode hat viele angeregt, zu kommen. 29 Schul- und Heimatfreunde hatten schnell gebucht.

So konnten wir am Samstag, für uns überraschend aber erfreulich, feststellen, dass wir 61 „Ehemalige“ zum Teil mit Partnern waren.

Die meisten von Ihnen waren ohne Anmeldung angereist. So wurde es zwar etwas eng im Saal, aber sehr gemütlich.

Zum nächsten Treffen wird für ausreichend Platz gesorgt.,

Am Samstag noch eine tolle Überraschung: Es gab, nach über 60 Jahren, ein frohes Wiedersehen mit vier „Ehemaligen“. Sie waren Schulfreunde und Nachbarskinder. Es waren: Gisela Dittmann geb. Bolies, Gisela Stengel geb. Rimkus, Waltraut Nowak geb. Peldßus und Helmut Kröhnert.

In herzlicher Umarmung feierten sie ihr Wiedersehen. Alle gemeinsamen Erinnerungen lebten wieder auf, - weißt du noch ???.

Wir wollen unser **zwanzigstes** Treffen (ein Jubiläumstreffen) noch einmal ausgiebig feiern und zwar vom 10. bis 12. Juni 2005, wieder in Wernigerode im Harz.

Alle „Ehemaligen“ laden wir schon heute recht herzlich zu diesem Treffen ein. Wir werden alle, die sich bei **uns** melden in unserem Dezember-Rundschreiben eine Einladung mit weiteren Mitteilungen für Wernigerode 2005 zusenden.

Seid alle recht herzlich begrüßt von
Alfred und Elsbeth Pipien
Hinter der Alten Burg 31
30629 Hannover Tel. u. Fax. 0511 5816 04

Der nächste Rundbrief erscheint voraussichtlich Ende 2005.

Rechtstädtische Volksschule Tilsit



Gustav Pilzecker

Lehrer Gustav Pilzecker

* 1891 †1972

Mein Vater wurde 1891 in Gr. Tul-len/Reinkenwalde, Krs. Pillkallen, als Sohn eines Tischlermeisters geboren. In der dortigen dreiklassigen Volksschule erkannte man seine Begabung, so dass er nach Abschluß derselben drei Jahre die Präparandie (Vorbereitungsschule) und anschließend weitere drei Jahre das Lehrerseminar in Ragnit besuchen konnte. Er absolvierte die Prüfungen und wurde zunächst als zweiter Lehrer in Landschulen angestellt.

Am 1. Oktober 1913 kam er der Einberufung zum Militärdienst in Gum-binen nach, der er ein Jahr Folge leisten

konnte. Am 1. August 1914 brach der erste Weltkrieg aus. Gleich zu Beginn erwarb er durch besonderen Einsatz das EK II und das Verdienstkreuz. Am 3. Oktober 1914 wurde er bei den Kämpfen um Suwalki durch ein Salvenfeuer zunächst am rechten Nasenflügel und anschließend am linken Bein verletzt. Die erste Verletzung zog eine Kiefernklammer und rechtsseitige Sehbehinderung nach sich, die im Alter zur Entfernung des Auges führte. Er geriet in russische Gefangenschaft. Durch den verzögerten Transport nach Kowno war eine ärztliche Behandlung erst nach drei Tagen möglich. Irrtümlicherweise kam er mit neun Schwerverletzten in ein Privatlazarett nach Riga. Die Amputation des linken Unterschenkels ließ sich nach Monaten aber nicht vermeiden. Anfang des Jahres 1915 erfolgte eine Verlegung nach Moskau. Dort ergaben sich durch den Beistand eines wohlhabenden Rigaer Kaufmanns und Spenden aus dem Baltikum sehr viele Vergünstigungen sowie statt eines Transportes nach Sibirien der Austausch mit russischen Kriegsgefangenen ab St. Petersburg und weiter über Schweden in die Heimat.

Erst 1916 konnte mein Vater eine Lehrerstelle in Nettschunen, der benachbarten Schule von Unter-Eisseln antreten. Er legte die 2. Lehrprüfung 1917 ab. Nachdem ihm im Oktober 1918 die einklassige Schule des Rittergutes Gr. Kindschen übertragen wurde, heiratete er die Tochter

des Hauptschullehrers aus Unter-Eisseln. Im Schulhaus, Gr. Kindschen wurden mein Bruder Heinz-Günther 1919 und ich 1922 geboren. Mit der zwei Kilometer entfernten lebenden Familie des Gutes Schaudinnen/Schauden ergab sich eine feste Freundschaft, die auch über die Versetzung nach Tilsit hinaus weiter bestehen blieb.

Mein Vater begann seine Tätigkeit an der Rechtstädtischen Volksschule Tilsit im Frühjahr 1928 mit einer Klasse von 45 Jungen. Daneben gab es aber auch reine Mädchenklassen, wie einige Klassenbilder aus jener Zeit belegen (so z.B. 17. Tilsiter Rundbrief S. 60 unten und 29. Rundbrief S. 157). Wie mir von anderer Seite bekannt wurde, soll die Rechtstadt erst 1936 in eine reine Mädchenschule umgewandelt worden sein.

Der Nationalsozialismus kam an die Macht. Einem Eintritt in die Partei konnte mein Vater sich zunächst entziehen, sah sich aber als Beamter gezwungen, ab 1. Mai 1937 ihr beizutreten. Der SA bzw. NSKOV gehörte er dagegen ab 1934 - insbesondere dem Männergesangverein ab 1930 - bis zur Räumung Tilsits an. Auf Veranlassung der englischen Militärbehörde wurde mein Vater aus dem Schuldienst ab Mitte Juli 1946 ohne Pensions-Anspruch unter Begründung der letztgenannten Mitgliedschaften entlassen, nicht aber wegen der Parteizugehörigkeit. Diese vermutlich in Unkenntnis erfolgte Entlassung mit den damit verbundenen Einschränkungen bereitete viel Leid. Erst 1948/49 erfolgte die Wiedereinstellung mit Pensions-Anspruch in unserem neuen Wohnsitz in Schleswig-Holstein.

Obwohl in einer öffentlichen Versammlung die Lehrkräfte zur Niederlegung des Religionsunterrichtes aufgerufen wurden, ist mein Vater dennoch durch Fortsetzung desselben sowie seinem christlichen Glauben treu geblieben. Er bedauerte es sehr, die ihm angebotene Stellung des Schulleiters ablehnen zu müssen, da das Zimmer des Rektors in der zweiten Etage lag, ihm durch die Beinamputation die Bewältigung der Treppen aber nicht möglich war.

Eine Begebenheit aus den Kriegsjahren, die mir in besonders lieber Erinnerung geblieben ist, will ich noch erwähnen. Wiederholt konnte ich beobachten, wie 4 bis 5 Schülerinnen meinen Vater von unserer Wohnung Kossinnastraße 3 abholten, um seine Aktentasche zu tragen oder um ihm andere Hilfe angedeihen zu lassen. Vielleicht erinnern sich einige Ehemalige an diese liebevolle Zuwendung, die für eine Beliebtheit bei der gesamten Klasse sprechen dürfte.

Während der Kriegsjahre erhielten wir aufgrund der Erkrankung meiner Mutter eine polnische Hilfe für den Haushalt. Weil diese zu den Mahlzeiten mit uns am Tisch sowie auch abends mit uns im Familienkreise saß, wurde mein Vater von einem Nachbarn zweimal denunziert. Sie hat-

te eine Vorladung zur Gestapo zur Folge. Hier wurde er zunächst streng verwarnt. Durch die Räumung Tilsits blieb ihm eine Fortsetzung der unangenehmen Situation erspart.

Von Bombenangriffen blieb unsere Heimatstadt während der ersten Kriegsjahre verschont. Der erste schwere Angriff erfolgte am 20. April 1943 und weitere im letzten Drittel des Monats Juli 1944. Die Schulen waren aufgrund der Sommerferien geschlossen. Es begann eine Teil-Evakuierung der Bevölkerung. Am 27. Juli 1944 blieb unsere Wohnung von den Bomben nicht verschont. Die schon erwähnten Freunde, das Ehepaar Schönwald, Schaudinnen/Schauden, holten uns sofort zu sich. Unsere Familie bestand zu der Zeit aus meinen Eltern, der jüngsten Schwester meiner Mutter und mir. Mein Bruder war im Raum St. Petersburg im Einsatz. Während die Eltern sich auf dem Gutshof etwas nützlich machen konnten - hier arbeiteten viele in deutsche Gefangenschaft geratene Ausländer-, radelten täglich meine Tante und ich in das 11 km entfernte Tilsit zu unseren Arbeitsstellen, teils unter Tieffliegerbeschuß.

Am 12. Oktober 1944 begann die Räumung des Kreises Tilsit-Ragnit, somit auch Schaudinnen. Da der gesamte Treck m.W. aus vier Wagen bestand, hatte man meinen Vater gebeten, den zweisitzigen Kutschwagen zu lenken. So kamen wir auch an der 1928 verlassenen Schule Gr. Kindschen vorbei. Mein Vater war für die Organisation der jeweiligen Unterkunft zuständig.

So verließen wir unsere Heimat, nicht ahnend, dass es für immer war.

Renate Bunger geb. Pilzecker

Begegnung mit den ehemaligen Johanna Wolfflern

„Gott schenkt Erinnerungen, damit wir Rosen im Winter haben“

Wer von uns Lesern des Tilsiter Rundbriefes würde der o.g. Tatsache nicht Beachtung schenken?

Somit begaben wir uns, ehemalige Johanna-Wolffler aus Tilsit am 7. August 2004 wieder einmal auf die Reise zu unserem alljährlichen Schultreffen. Es war das sechste und dazu fuhren wir die schöne Stadt Würzburg an. Züge und Taxis machten mit uns ihre Geschäfte! Auch Autos verlangten ihren Kraftstoff, um das Ziel zu erreichen. Strahlender Sonnenschein und beachtliche Hitze waren unsere Begleiter. Nach dem Verlassen der Züge rollte auch da und dort ein „Rentner-Mercedes“ oder „Hacken-Porsche“, sprich Koffer-Rolli, hinter uns her und gaben sich die Ehre! Hotel „Fischzucht“ war unser Ziel. Alle gut angekommen, begrüßten wir uns mit unverminderter Freude.

Während wir uns zur offiziellen Begrüßung versammelten, tauchte plötzlich ein Rosenkavalier auf. Hans-Georg Hoffmann hieß er. Er kam mit seiner Ehefrau Ute, ein nettes Mädchen aus Apolda. Irmgard Steffen, Annemarie Knopf und mir überreichte er je eine kunstvoll dekorativ umkleidete Rose. Das war die erste Überraschung - und sie war gelungen. Hinein ging es nun in unser Programm! Annemarie Knopf und Irmgard Steffen begannen - traditionell - mit den Begrüßungsworten, um es zusammenfassend hinsichtlich unserer Vorhaben und Durchführungen zu sagen: „Alles geschah ohne jede Hektik!“ In wunderbarer Harmonie und nicht zuletzt dank der ausgezeichneten Vorarbeit und dem organisatorischen Talent seitens unserer Irmgard Steffen, haben wir unser Treiben im wahrsten Sinne des Wortes genossen. Eine Wohltat löste die andere ab. Selbst bei hohen Temperaturen empfangen wir während einer Dampferfahrt dennoch Kühle nach innen und außen. Unsere Stimmung war unglaublich gut! Nach Veitshöchheim brachte uns das Schiff, wo wir anschließend die Botanik des dortigen Rokoko-Gartens durchschlenderten und Motive der Natur in uns und mit unseren Kameras aufnahmen. Ganz einfach verteilten wir uns in kleinere Gruppen. Ich selbst befand mich mit fünf anderen von uns bald unter schattenspendenden Schirmen eines Cafes. Mich beschäftigte immer wieder das Gebäck- und Trüffel-Büfett, bis Hannelore Patzelt-Hennig eine Kostprobe spendierte. Welch ein Genuss! Wieder mit dem Dampfer in Würzburg angekommen, lenkten wir unsere Schritte in die bereits erprobten Büttnerstuben. Natürlich wieder unter dem Sonnenschirm zusammen, ertrugen wir die Hitze bestens bei Kaffee und Kuchen, Getränken und vor allem mit einer nie endenden Schabberlei, bis dann doch zum Aufbruch gemahnt werden musste. Unter uns weilten auch einige „Eingemeindete“, sprich Ehepartner. Am zweiten Tag frönten wir dem Kultur-Interesse, indem wir die Residenz ansteuerten. Dabei war es schon in der Straßenbahn lustig. Mit unserem Gesprächsstoff erweckten wir die Aufmerksamkeit mancher Würzburger, die sich mit uns freuten. Neben allem Prunk in der Residenz wurde uns ein besonders erwähnenswertes „Schau-Möbel“ und Gebrauchs-Original des damaligen Fürsten vorgestellt: seine Toilette! Eine Umkleidung besonderer Art. Beeindruckender ist der Spiegelsaal, welcher gewissermaßen aus einer einzigen Scherbe meisterhaft geschaffen wurde in reinster Handarbeit. Noch faszinierender wirkte auf mich der Innenraum der Schlosskirche! Die Hitze blieb uns treu, und wir blieben standhaft. Im Schatten des Residenz-Hotel-Gartens mundete uns nicht nur das Essen. Plötzlich erfolgte eine Bekanntmachung: „Christa Lehbrink mit Ehemann Friedrich, (welche leider nicht zugegen sein konnten), spendieren uns jedem einen Eisbecher!“ Zudem überraschten sie uns zum Begrüßungsabend mit je einem Päckchen



Obere Reihe: Wolfhard Froese, Annemarie Knopf, Helga Schreck geb. Legat, Hans-Georg Hoffmann, Gisela Völkel geb. Broszeit, Helga Steinhaus geb. Niedermoser, Marianne Haegergeb. Powileit, Hannelore Patzelt-Hennig geb. Hennig.

Untere Reihe: Peter Birth, Rotraud Heyse geb. Müller, Gerda Daehmlow geb. Uter, Margarete Wagner geb. Kahrfier, Irmgard Steffen geb. Hoedtke, Elfriede Satzer.

Foto: Wolfhard Froese

Tilsiter Servietten! Was gibt es nur für nette, treu an uns denkende Tilsiter! Herzlichen Dank, Ihr beiden! Allabendlich nahmen wir unser Essen in unserem Hotel „Fischzucht“ ein. Empfehlenswert, sage ich nur! Danach versuchten wir uns (Helga Schreck, Rotraud Heyse und ich), mit einigen Sketchen. Originell war, wie Helga als „Französin“ sieben Bilder, die sie zum Verkauf anbot, zu demonstrieren wusste. Die Fotos von den Sketchen sprechen Bände! Die Abende haben wir in der sommerlichen Luft genossen. Es wurde gesungen und gelacht, letzteres aus Herzenslust! So ganz spontan warfen wir uns „Ping-Pong-Bälle“ zu, welche uns bei Laune hielten. Meister in solchen Dingen ist unsere Gisela Völkel aus Magdeburg. Und noch einige dazu, was absolut ansteckend wirkt! Was sind wir bloß für eine Truppe! Bereits am Anreisetag kamen die ersten drei Zusammengetroffenen vor Lachen nicht auseinander, so dass ich die Frage stellte, ob wir gleich auf dem Bahnhof unser Treffen veranstalten wollen. Jedenfalls haben wir während unseres ganzen Treffens den Unbilden des Jugendschwundes ordentlich Paroli geboten! Es gab dankbare Glücksmomente. Definitiv gesagt, können wir unser diesjähriges Treffen angesichts allen Erlebens auf eine besondere Stufe heben!

Immer freuen wir uns beim Verabschieden bereits auf das nächste Wiedersehen, so Gott es denn will!

*Der Weizen wachset mit Gewalt,
darüber jauchzet jung und alt
und rühmt die große Güte des,
der so überflüssig labt
und mit so manchem Gut begabt
das menschliche Gemüte.*

Diese Gedanken beflügeln mich auch hinsichtlich des obigen geschilderten Erlebens, deshalb lasse ich sie hier mit einfließen, auch gern an ein paar besinnliche Gespräche denkend.

Unser aller Anliegen ist es, unserem geschätzten Vorsitz, Annemarie Knopf und Irmgard Steffen, für ihren sehr rührigen Einsatz und alles was damit verbunden ist, von Herzen zu danken! Kein Wunder, daß wir, wie man so hört, diese erlebnisreichen Tage zu gern immer wieder Revue passieren lassen!

Elfriede Satzer

Neues von der Meerwischer- bzw. Johanna-Wolff-Schule, heute Schule Nr. 4

Eigentlich hatte ich fest vor, im Mai 2004 unsere alte Schule in Tilsit zu besuchen. Doch manchmal spielt das Schicksal nicht mit und ich musste Galina Ossinnaja, der Deutschlehrerin der heutigen Schule Nr. 4, leider absagen.

Deshalb war ich überaus glücklich, als mir Herr Dzieran, der Vorsitzende des Realgymnasiums/Oberschule für Jungen zu Tilsit, eines Tages im April ein Fax schickte, indem er mir mitteilte, dass er auf seiner diesjährigen Reise nach Ostpreußen im Juni mit Herrn Horst Rattay, dem Sohn unseres ehemaligen Schulrektors, auch gern einen Blick in die Meerwischer Schule hineinwerfen wollte. Er bat mich, diesen Besuch bei der Schulverwaltung anzumelden, da ja im Juni bereits die großen Ferien sind und sie nicht vor verschlossener Tür stehen bleiben wollten. Daraufhin setzte ich mich mit Galina O. in Verbindung. Ich wusste, ich konnte mich darauf verlassen, dass sie diesen Besuch entsprechend vorbereiten wird.

So war es auch. Lesen wir den Kommentar des Herrn Dzieran nach seiner Ostpreußenreise:

„Meerwischer Schule

Mit offenen Herzen und offenen Türen empfing die Direktorin der heutigen Schule Nr. 4, Frau Lilija Bobaryka, trotz der Ferienzeit den Sohn des ehemaligen Rektors mit seiner Frau Ilse. Begleitet wurde Horst Rattay



Besuch in der
Johanna-Wolff-Schule/
Meerwischer Schule
im Juni 2004.

V.l.: Heinz-Günther
Meyer, Horst Rattay,
davor Galina Ossinnaja,
Lilija Bobaryka, Hans
Dzieran, Horst Haut.

Foto: Regina Dzieran

von Hans Dzieran, Heinz-Günther Meyer und Horst Haut, die ebenfalls ihre ersten vier Grundschuljahre an der Meerwischer lernten, bevor sie zur Oberschule für Jungen wechselten. Die ehemalige Schulsprecherin Traute Englert hatte den Besuch avisiert, und so wurde der kleinen Gruppe durch Frau Lilija Bobaryka und der Deutschlehrerin Galina Ossinnaja ein herzlicher Empfang zuteil. Bei einer Tasse Tee plauderte man über die Schule von früher und heute. Heute werden hier 650 Schülerin zwei Schichten unterrichtet. Ein Rundgang durch alle Klassen ließ alte Erinnerungen wach werden. Horst Rattay erhielt auch die Möglichkeit, die Räumlichkeiten der ehemaligen Dienstwohnung des Direktors in Augenschein zu nehmen, wo er einige Jahre seiner Kindheit verbrachte. Er dankte abschließend Frau Bobaryka für den herzlichen Empfang und überreichte eine Spende für den weiteren Ausbau des Schulmuseums.
Hans Dzieran"

Nachzutragen von mir wäre noch: Ich danke diesen vier Tiltsitern, dass sie bei ihrem Heimatbesuch auch die alte Meerwischer nicht vergessen haben. Die Schule, in der sie das Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht bekamen, bis sie gut ausgerüstet zur Oberschule überwechseln konnten.

Ganz besonders freue ich mich über ihre Spende an die heutige Schule Nr. 4, die zum weiteren Ausbau des Schulmuseums gedacht ist. Danken möchte ich hier auch nochmals Herrn Horst Meyer, der mir in so liebenswürdiger Weise den Besuch der Schule Nr, 4 in seinem Brief schilderte. Genauso für seine Bereitschaft, den Postboten zu spielen, damit ich die herrliche Erinnerungsmappe, die russische Kinder aus unserer alten Schule so liebevoll gestaltet haben, neben den Besuchern auch ganz gewiss ebenfalls erhalte.

Meine alte Schule in Tilsit liegt mir sehr am Herzen. Zwischen der Direktorin Lilija B., der Deutschlehrerin Galina O. und mir besteht inzwi-

sehen ein herzliches Verhältnis. Für mich ist diese Freundschaft sehr wichtig, weil nur so das gegenseitige Verständnis und der Friedenswille zwischen Völkern verschiedener Nationen gefördert werden kann. Zur Nachahmung dringend empfohlen!

Traute Englert

4. Schülertreffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Schule Tilsit-Senteinen

Zwei Jahre sind eine lange Zeitspanne. Aber nun war es wieder soweit. Die ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Schule Tilsit-Senteinen fanden sich vom 1. Juli bis 4. Juli 2004 im „Ostheim“ in Bad Pyrmont zusammen, um Neuigkeiten und Erinnerungen auszutauschen.

Wie bei den vorherigen Treffen, so waren auch in diesem Jahr, Angehörige mit angereist, darunter auch die Ehefrau eines Ehemaligen, die in Tilsit geboren und zur Schule gegangen ist. Die Schulfreunde *Hölzler* und *Schmickt* hatten wie in den Vorjahren, alles aufs beste vorbereitet. Der Dank der Teilnehmer war darum unausbleiblich.

Am Abend des Anreisetages begrüßte Schulfreund *Dr. E. Hölzler* die Angereisten auf das herzlichste. Stellvertretend für die zwischenzeitlich Verstorbenen gab er bekannt, dass unser Schulkamerad *Dr. hc. Georg Schulz*, der 30 Jahre in Südafrika als Missionar und Bischof gelebt hat, von uns gegangen ist. Georg Schulz hatte die Grundschuljahre in der Senteiner Schule absolviert. Die Teilnehmer erhoben sich zu Ehren der Verstorbenen von ihren Plätzen.

Das Programm war vielgestaltig und kurzweilig ausgerichtet. - So verging der erste Abend mit gegenseitigem Beschnuppern, Schabbern und Plachandern.

Am nächsten Tag fand man sich zu dem Video-Film „Tilsit - die Geschichte einer Stadt“ und den Aufnahmen von Senteinen und der Stadt zusammen. Am Nachmittag wurde das Pyrmonters Schloß und der Kurpark besucht. Ein Bummel durch die Stadt beendete diesen Programm-punkt. Der Abend war ausgefüllt mit gemeinsamen Singen, mit einem Duett von *Horst Geilus* und *Ehefrau*, sowie einer Prüfung in *Typisch Ostpreußischen Wörtern und Redewendungen*. Die drei Gewinner erhielten Preise und eine Urkunde als Experten im Ostpreußischen Platt. Aus den Reihen der Teilnehmer wurden Geschichten, Gedichte und Vorträge gehalten, so dass das Fragen und Erzählen kein Ende nehmen wollte. Erst spät nach Mitternacht trennte man sich.

Mit der Einladung verbunden war die Aufforderung, verwertbares Material mitzubringen für das Erstellen einer Dokumentation über das „*Damals*“. Der Sonabend begann mit der Sichtung der mitgebrachten Dokumente. Das Ergebnis: Es herrschte Einigkeit darüber, dass eine sol-

che Sammlung angelegt werden sollte. Insbesondere eine lückenlose Aufnahmereihe der noch stehenden Häuser im derzeitigen Zustand, der Siedlung Senteinen. Die einhellige Meinung der Teilnehmer war, - ganz gleich was als Endprodukt herauskommt, *es muss so viel wie möglich vor dem Vergessen gerettet werden.* Die Freizeit wurde ausgefüllt mit persönlichen Gesprächen.

Am Abreisetag wurde auf allgemeinen Wunsch der Film „Die Reise nach Tilsit“ vorgeführt. Nach dem anschließenden Mittagessen begann die Heimreise! Alles in Allem: ein wirklich gelungenes Wiedersehen. Abschließend soll einmal aufgezeigt werden, was die Schulfreunde Dr. Hölzler und H. Schmickt durch zielgerichtete Arbeit aufgebaut haben, wenn man bedenkt, dass die Senteiner Schule eine relativ einfache, kleine Schule im ländlichen Bereich war. Vergessen wir auch nicht, dass alles schon 60 und mehr Jahre zurückliegt.

Die aktuelle Liste der noch lebenden ehemaligen Schülerinnen und Schüler von Tilsit-Senteinen und Freunden der Umgebung weist 102 Anschriften aus, davon 87 Schülerinnen und Schüler. Die nachfolgende



Die Teilnehmer des 4. Schülertreffens von oben links nach rechts. Auf dem Pferd sitzend: Gailus. Hinter dem Pferd stehend: Schmickt.

Reihe 1: Surau, Lossau, Hölzler, Schmissat, Wowereit, Füllhase, Dinstuhl.

Reihe 2: Statkus, Mertins, Klassus, Triebe, Schulz, F. Schmickt, Nawrotzki, E. Eglins, E. Stuhlemmer, Raudonat, Bekerat, Zabel, Smeilus.

Sitzend: Pempe, Ch. Sebrowski, Schulzke, Szonn, Schmidt, E. Bieber, Ch. Bieber

Es fehlen: Ch. Schmickt, Kurbjuweit, Ch. Kurbjuweit, G. Eglins, Pareigies, Stepputis, Kebbedies, Butzkis, I. Hölzer. (Bei den Frauen wurden die Mädchennamen genannt.)

Aufstellung zeigt die Zusammensetzung der Teilnehmer. Von den 102 angeschriebenen Personen nahmen am Treffen teil:

Angeschrieben wurden:	52 Senteiner und	50 Bendigsfelder
angereist waren:	18 Ehemalige	18 Ehemalige
sowie	<u>7 Angehörige</u>	<u>11 Angehörige</u>
	25 Personen	29 Personen

Insgesamt 54 Teilnehmer.

Von dem angeschriebenen Senteiner Personenkreis nahmen 18 am Treffen teil, 11 haben abgesagt aus Terminnot, Krankheit oder waren im Ausland. Von 21 kam keine Resonanz und 3 sind zwischenzeitlich verstorben. Ähnlich lagen auch die Verhältnisse in Bendigsfelde.

Bedauerlich für den Ausrichter ist es, dass ca. 50 % der angeschriebenen Personen nicht reagiert haben und nichts von sich hören lassen. Bedingt ist dieses aus der Altersstruktur. Es ist nicht zu übersehen, dass Krankheit, Behinderungen und bestimmt auch soziale Verhältnisse sowie der Wohnort im Ausland eine Rolle spielen. Immerhin kann das Treffen mit 36 Ehemaligen das sind 41,3 % der Erfassten als Erfolg verbucht werden.

Noch ein paar Worte zur Altersstruktur. Die Anschriftenliste weist als ältesten Jahrgang 1917 und als Jüngsten 1937 aus. Die älteste Teilnehmerin war Frau *Herta Mertins geb. Szonn* Jahrgang 1923 aus Bendigsfelde, die trotz ihrer Behinderung es sich nicht nehmen ließ am Treffen teilzunehmen. *Herta wir danken Dir!* Die jüngsten Teilnehmer stellte der Jahrgang 1933.

Horst Wowereit

(Siehe auch „Wiedersehen nach 60 Jahren“. Die Red.)

Kindheitserinnerungen an den schönen Tilsiter Vorort Kalikappen

Jedem Tilsiter ist wohl auch unser schönes Kallkappen bekannt. Von 1929 bis 1944 verlebte ich hier meine unvergeßlichen Kinderjahre. Die Jahnstraße war mein Zuhause. Die Kallkapper Schule war unser Nachbarhaus. Mir sind noch viele Namen aus unserer Straße in Erinnerung. Die Lehrer Herr Kranich und unser Rektor Herr Achenbach wohnten ja-direkt in der Schule. Weitere Nachbarn waren die Familien Ruddeck, Sziedat, Lindzuß, Kopenhagen, Roßbach, Kallweit, Grube, Ruppenstein, Link und Zander. Auch die Gärtnerei Lapschies war bei uns in der Nachbarschaft, wo wir so manchen Geburtstagsstrauß abgeholt haben. Was uns früher große Freude bereitet hat, war der schöne hohe Berg, der unweit der Schule hinabging. Da wurde im Winter gero delt und Ski gelaufen. Unterhalb des Berges überschwemmte die Tils



Die Kalkkapper Schule in der Jahnstraße.

Foto: Hildegard Burbulla

unübersehbare Wiesen und lud alle Kinder von 6 bis 60 Jahre zum Schlittschuhlaufen ein. Ein herrliches Wintervergnügen.

Die Kalkkapper Straße liegt mir auch noch sehr gut im Gedächtnis. Da gab es die Lebensmittelgeschäfte Kühn und Haupt, den Bäcker Masurat und das Geschäft Cornelius, wo wir die herrlichen Murmeln und auch Schulhefte kaufen konnten. Der treue alte Briefträger Bonacker wohnte auch noch in der Kalkkapper Straße. Die Villa Moritzkehmen war übrigens mein Geburtshaus. Es war ein schönes Fleckchen Erde. Jakobsruhe und der große Stadtwald waren auch nicht weit von uns entfernt. Ich gehe noch oft die Straßen entlang, aber leider nur in Gedanken. Dieses sind nur noch kleine Erinnerungsstückchen an meine Kindheitstage.

Ingrid Kardelke geb. Köhler

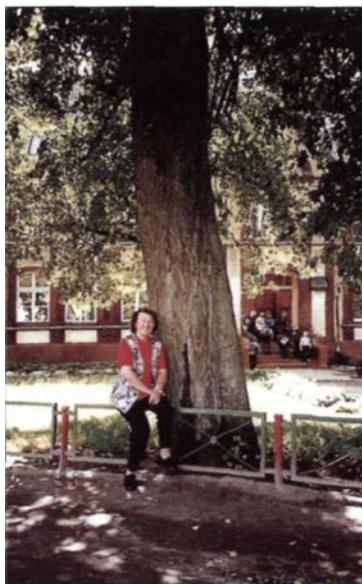
Erinnerungen an die Kalkkapper Schule

Vor meiner letzten Heimwehreise im August 2004 rief mich meine beste und langjährige Freundin, Frieda Goerke (Fita), an. Dabei versprach ich ihr, nach meiner Rückkehr über meine Erlebnisse zu berichten. Als ich wieder in meinem jetzigen Zuhause war, rief Fitas Tochter an und teilte mir mit, daß meine gute alte Freundin ganz plötzlich für immer von uns gegangen ist. Das tat weh. Sie starb am 10. August, genau an jenem Tag, als meine Tochter Heidi und ich in Kalkkappen waren und das Haus fotografierten, in dem Fita wohnte. So ist das Leben...! Wir besuchten dann meine alte Kalkkapper Volksschule. Die jetzigen Lehrer und Schüler wollen nächstes Jahr das einhundertjährige Jubiläum feiern. Niemand weiß genau, wann die Schule erbaut wurde. Nach dem Baustil zu urteilen, könnte es um 1900 gewesen sein. Die Turnhalle, die auch von Schülern der Neustädtischen Schule genutzt wurde, entstand später, vermutlich um 1930.

Neben anderen Turngeräten besaß die Turnhalle einen Rundlauf. Dieser bestand aus einer unter der Decke montierten Drehscheibe, an der vier Strickleitern befestigt waren. Daran konnte man sich festhalten, auf dem Fußboden mit den Füßen abstoßen und schwingen. Ich war keine Sportkanone, aber der Rundlauf machte auch mir genau so viel Spaß, wie meinen Mitschülern. Nach Gebrauch wurden die Strickleitern hochgezogen. Fräulein Kaianke war unsere Handarbeits-, Musik- und Turnlehrerin. Übrigens, beim Besuch unserer alten Schule durften wir auch die Turnhalle betreten. Dabei konnten wir feststellen, daß sich die Drehscheibe des Rundlaufes noch unter der Decke befindet. Auch die Sprossenwand und die Turnbänke sind noch vorhanden. Von den Schülerstreichen, die oft eine Bestrafung nach sich zog, soll eine Begebenheit erwähnt werden. Einmal, zur Fastnacht, haben wir unsere Schulbücher versteckt und an die Tafel geschrieben:

„Die Raben sind gekommen
und haben uns die Bücher weggenommen!" und
Fastnacht feiern Katz und Maus,
Schuppenus gibt's in jedem Haus!"

Dabei ging es ganz schön turbulent zu. Zur Strafe bekamen wir an jenem Tag besonders viele Schularbeiten auf. Nach meiner Erinnerung war das bei Frau Hessenstein. (Sie starb 1952 in Thüringen.)



Hildegard Gerisch vor „ihrer“ Kallkapper Schule
in der Jahnstraße. *Foto: privat*



Frieda Goerke (links) und Hildegard Berg während ihrer Schulzeit in Tilsit-Kalkappen im Jahr 1942. *Foto: privat*

Nach der Versetzung in die 8. Klasse hatten wir Herrn Achenbach als Klassenlehrer. Eines Tages mußten bei ihm alle Jungens nach einem Schülerstreich vor das Lehrerpult treten und die Hosentaschen auskremeln. Was kam da alles zum Vorschein: Nägel, Bindfaden, leere Patronenhülsen vom Exerzierplatz und Ähnliches. Waldemar Schröder hatte auch etliche solcher Raritäten „inne Wupp“. Ihn fragte Herr Achenbach, was er werden wolle. „Goldschmied“ antwortete Waldemar. Die Lehrstelle hatte er schon. Der Lehrer wollte dafür sorgen, daß er diesen Beruf nicht erlernen darf - tat es dann aber doch nicht. Waldemar ist noch heute ein tüchtiger Goldschmied in Wiesbaden.

Fräulein Kaianke war unsere Lieblingslehrerin, wieder unterrichtete sie in Turnen (mit Akkordeon), Gesang und Schwimmen. Unser erster Lehrer war Herr Frenkler.

Wir wünschen den jetzigen Lehrern und Schülern unserer „Kalkapper“ eine schöne Jubiläumsfeier, während sie sich wünschen, daß alte, ehemalige deutsche Schüler als Gäste kommen.

Hildegard Gerisch geb. Berg

Schulgemeinschaft Neustädtische Schule Tilsit

Reise nach Tilsit im Sommer 2004

„Ehemalige“ der Neustädtischen Schule besuchten nach 1996 zum zweiten mal als „Schulgemeinschaft“ ganz offiziell ihre alte Grundschule in der Sommerstraße, die heutige „Schule Internat Nr. 1“ in der Turgeniewstrasse.

Ursula Abicht, Elfriede Metz, Ingrid Nauke und Erwin Feige wurden sehr herzlich und aufmerksam von der Direktorin Nina Schaschko und ca 15 Lehrern empfangen. Beim Rundgang durch das ehrwürdige Gebäude (98 Jahre Schulbetrieb hat der architektonisch denkmalswürdige Bau hinter sich) konnten wir uns von aufwendigen Renovierungsleistungen aus eigener Kraft und Mitteln deutscher Spender überzeugen. Nach wie vor bleibt ein großer Sanierungsaufwand zu leisten, staatliche und kommunale Finanzmittel stehen kaum zur Verfügung. Erwin Feige ist der Meinung, dass es sich lohnt, deutsche Kräfte und Mittel auch weiterhin gebündelt auf dieses fast noch einzige im alten baulichen Zustand erhaltene Schulgebäude unserer Heimatstadt Tilsit zur Verfügung zu stellen. Am ersten Oktoberwochenende 2006 soll das 100jährige Jubiläum der Neustädtischen Schule feierlich begangen werden. Die „Schulgemeinschaft“ wurde schon eingeladen.

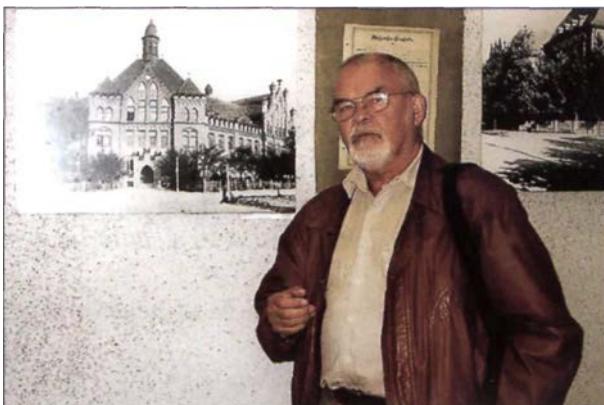
Rein zufällig kam es zu einem zweiten Besuch unserer Schule. Wir wurden zur Abschlussfeier anlässlich der Verabschiedung der Abiturienten des Jahrganges 2004 eingeladen. Es war beeindruckend, wie international, feierlich auch dieses Schüler-Lehrerfest ablief.

Das Reiseunternehmen „Valentin-Europareisen“ aus Chemnitz hatte weitere interessierte Tilsiter bzw. Ostpreußen aus dem Kreis Tilsit-Ragnit in seiner Gruppe.

Helmut Samuleit fuhr mit zwei ehemaligen Schul- und Jugendfreunden, die sich aufgrund seines Erlebnisberichtes im Ostpreußenblatt und im Rundbrief wiedergefunden hatten, an die Stätten der Kindheit, des fast völlig verschwundenen Hohensalzburg.

Ein Lichtpunkt unserer Reise war der Besuch des Museums in Breitenstein. Es verdient Anerkennung und Unterstützung, das Engagement des Direktors der Schule, Juri Userzow, Erinnerungen aus unserer ostpreußischen Vergangenheit zu sammeln und damit zu erhalten.

Erwin Feige, Sprecher der Schulgemeinschaft Neustädtische Schule Tilsit, im Historischen Museum Sowjetsk/Tilsit vor dem Foto „seiner Schule“, am 26. Juni 2004.



Erstaunt waren wir auch über das modern und historisch recht original aufgebaute Gestüt mit ca. 500 Pferden -Trakehner, Holsteiner und Hanoveraner - in Georgenburg bei Insterburg. Ein Besuch ist für Reisende in das Königsberger Gebiet unbedingt zu empfehlen.

Trotzdem verließen wir mit mehr Traurigkeit als Optimismus unsere heimatliche Region. Ganz anders waren die wunderschönen Erlebnisse im ostpreußischen Masuren, es machte Freude, nach drei Jahren das historisch so prächtige Städtchen Kulm zu durchwandern. Erwin Feige endet: Quo Vadis Tilsit bzw. Königsberger Gebiet.

Erwin Feige

Am Karbel 52, 09116 Chemnitz,

Telefon 0371/3363748 - E-Mail: Erwin Feige @t-online.de

Da komm ich her

*Auf Sehnsuchtsflügeln schwinge ich mich fort
hin zu dem Land, das nie mir aus dem Herzen schwindet.
In meinen Träumen bin ich immer dort
wo sich der Strom durch weiße Wiesen windet*

*Ich schreite durch die reifen Ährenfelder,
der Kornmuhme unendlich großes Reich..
Ich lausche innig dem Gesang der Wälder,
der Wiegenlied mir war und Trost zugleich.*

*Dort, wo der Elch sanftäugig um mich schaut
in sträucherreicher, ursprunghafter Flur,
wo Störche immer gern ihr Nest gebaut,
da findet sich auch meiner Kindheit Spur.*

*Wo lodernde Johannifeuer brannten,
die Sage gläubige Gemüter fand,
wo noch die Menschen ihren Nachbarn kannten,
da komm ich her — das ist mein Heimatland!*

Hannelore Patzelt-Hennig

Therapeutischer Lehrgang für Eltern mit körperbehinderten Kindern in Tilsit

Vom 9. bis 13. August 2004 fand in Tilsit ein therapeutischer Lehrgang statt, in dem Eltern lernen konnten, wie sie ihre Schwerstbehinderten Kinder zu Hause selbst krankengymnastisch behandeln können. Neun Familien nahmen daran teil, außerdem das gesamte Personal des Kinderheimes Tschapaeva 5 (ehemals Stolbecker Straße, in der alten Laser'schen Villa). Der Lehrgang fand in einer Turnhalle in der Deutschen Straße (jetzt Gagarina) statt, die in den Sommerferien leer stand. Für behinderte Kinder, die in den Familien leben, gibt es in Rußland keinerlei Infrastruktur. Es gibt keine Rollstühle, keine Krankengymnastik, und vom Kindergarten- und Schulbesuch werden sie ausgeschlossen, selbst wenn sie nur leicht behindert sind. Als mir das im letzten Jahr bekannt geworden war, hatte ich beschlossen, hier etwas zu unternehmen.

Ich war 1944 in Tilsit geboren und im Alter von 3 Monaten mit auf die Flucht genommen worden. Während meiner gesamten Kindheit und Jugend hörte ich täglich die Erzählungen meiner Großmutter, meiner Mutter, Tanten und Onkel über das verlorene Paradies der alten Heimat, in der alles schöner und leuchtender gewesen war als hier. Viele Jahre lang durfte man überhaupt nicht dort hin, und das machte die Stadt und das Land dort zu einer fast mystischen Legende. Als man dann endlich doch hinreisen konnte, wollte ich mich zunächst nicht mit der Realität der jetzigen Stadt Sowjetsk konfrontieren, weil die unmöglich mit der alten Legende zusammenpassen konnte. Eine Einladung einer litauischen Freundin im letzten Sommer gab dann den Anstoß, nun doch auch nach Tilsit zu reisen. Und nachdem ich einen Tag lang die Stationen der Familiengeschichte besichtigt hatte, die fast alle noch vorhanden waren, stellte ich mir die Frage, was ich hier sonst noch tun könnte, Etwas, was auf die heutige Stadt und die heutigen Bewohner bezogen war. Da mein Metier die Behindertenhilfe ist, ließ ich mich in ein Kinderheim für behinderte Kinder führen. Ich sah, dass sich das Personal viel Mühe gab, die Kinder auch mal aus dem Bett zu nehmen, aber auch hier gab es keine Rollstühle und keine Krankengymnastik. Die Ärztin, die mich herumführte, berichtete, dass es auch Kinder gebe, die nicht im Heim seien, sondern zu Hause bei ihren Familien. Für sie gebe es noch weniger Hilfen als für die Kinder im Heim, die Eltern seien komplett allein gelassen mit ihrem Problem, ein behindertes Kind zu haben.

Das war das Stichwort. Für diese Kinder müsste man etwas tun. Da ich vor meinem Medizinstudium Bobath-Lehrtherapeutin (Bobath ist eine Therapiemethode für spastisch gelähmte Kinder, entwickelt von einem Londoner Arztepaar) gewesen war und bei therapeutischen Lehr-

gangen für Familien mit behinderten Kindern in Schleswig-Holstein jahrelang unterrichtet hatte, beschloss ich, einen solchen Lehrgang in Tilsit zu veranstalten. Ganz allein hatte ich so etwas noch nie gemacht. Wir waren immer ein Team von vielen Therapeuten gewesen, aber diesmal musste es sein! Zu lösen war auch noch das Problem der Übersetzung. Da kam mir meine langjährige Brieffreundin Gudrun aus der ehemaligen DDR zu Hilfe, mit der ich seit Kindertagen korrespondierte und die jetzt Russisch-Professorin ist. Sie bot sich an, mitzukommen und meinen Unterricht zu übersetzen. So kam es zu einer Konstellation, die man sich vor 15 Jahren noch nicht hätte träumen lassen: einen Lehrgang in Tilsit zu veranstalten, wo man Jahrzehnte lang nicht hin durfte, und das zusammen mit einer Freundin „von drüben“, die man auch Jahrzehnte lang nicht hatte sehen dürfen. Der Dritte in unserem Team war mein Schwiegersohn Martin, Student für Slawistik, der unbedingt mal sein Russisch praktizieren wollte und als „Kurs-Assistent“ alle anfallenden Kleinigkeiten erledigte, um die ich mich neben dem Unterricht nicht auch noch kümmern konnte. Gerne wäre auch meine Tochter Anne mitgekommen, aber ihr kleiner Sohn war gerade erst drei Monate alt, und ihm wäre die Reise nicht zuzumuten gewesen.



Konsil um Anatolij; (von links) seine Mama, Dr. Karin Plagemann, Dr. Svetlana Taranova und Dolmetscherin Gudrun Matthies.

Erwartungsvoll empfingen uns am 9. August morgens in der Turnhalle die neun Familien und etwa 20 Schwestern und Ärztinnen des Kinderheimes. Es waren auch der Leiter des Gesundheitsamtes und die Presse gekommen. Ich schlug den Eltern vor, dass sie sich zu einem Elternverein zusammenschließen sollten, um gemeinsam ihre Interessen gegenüber den Behörden zu vertreten. Doch das lehnten sie zunächst ab, im Sozialismus hatte es so etwas auch nicht gegeben, damit konnten sie nichts anfangen.

Die anwesenden Kinder waren noch nie zu Hause herausgekommen. Sie genossen es sehr, dass hier nun etwas los war, und dass etwas mit ihnen gemacht wurde. Jede Familie bekam einen aufblasbaren großen Gymnastikball und eine Turnmatte mit nach Hause. Diese Bälle und Matten waren

aus Spenden angeschafft worden, die ich mir statt Geschenken von meinen Gästen zum 60. Geburtstag gewünscht hatte. Ein Reisebus-unternehmer aus Chemnitz, der zur selben Zeit wie wir mit einer Reise-gruppe in unserem Hotel war, hatte sie unentgeltlich mitgenom-men. Und diese waren wenigstens vollzählig angekommen, im Gegen-satz zu einem Rollstuhltransport, den ich für das Kinderheim auf den Weg geschickt hatte. Davon hatten nur weniger als 10% der mitgege-benen Rollstühle und Hilfsmittel das Heim tatsächlich erreicht. Wo der Rest geblieben war, blieb ein Rätsel. Aber niemand vom Personal war davon überrascht. So etwas war man hier gewöhnt.



Dima soll krabbeln lernen.

Schon während der einen Woche, die der Kurs dauerte, konnten die ersten Fortschritte bei den Kindern beobachtet werden. Der kleine Dima setzte sich zum ersten Mal hin, was er vorher nicht gekonnt hatte, der kleine Anatolij fing an zu krabbeln, und der 17jährige Sascha konnte zum ersten Mal aus seiner jahrelangen „Verknotung“ (um mit Simon Dach zu reden) gelöst werden. Artjom wurde von seinem allein erziehenden Vater jeden Morgen fünf Kilometer weit zu Fuß zum Kurs gebracht. Mehrere Kinder lebten bei ihren Großeltern, weil die Eltern entweder umgekommen waren oder sich abgesetzt hatten von dem Problemkind. Diese Großmütter waren wahre Heldinnen. Zumeist voll berufstätig und dann noch allein erziehend mit einem behinderten Kind, manchmal sogar in Doppelschichten arbeitend, weil das Gehalt nicht reichte. Wie sie das gemacht haben, ist mir unerklärlich. Für den Kurs hatten sie alle Urlaub genommen. Nicht alle bekamen den Urlaub bezahlt. Das Leben ist hart in Russland.

Für meine Tilsiter Vergangenheit interessierten sie sich ungemein. Sie wollten wissen, wo ich geboren war. Die Klinik Rosenstraße 6 in der heute Uliza Serova gelegenen Straße ist auch heute noch die Geburtsklinik für alle Tilsiter. Bei Einladungen musste ich oft mit denen anstoßen, die auch dort geboren waren. Übrigens ist es „schick“, heute wieder Tilsit zu sagen. Es gilt sozusagen als subversiv, denn die Offiziellen von der Stadtverwaltung sagen das natürlich nicht. Als ich die Teilnahme-

bescheinigungen für das Heimpersonal schrieb, bestanden sie darauf, dass ich da reinschreiben sollte, der Kurs habe in Tilsit stattgefunden.

Bei russischen Einladungen ist es üblich, dass ein „Toast“ ausgebracht werden muss. Meine Freundin Gudrun hatte darin Übung, aber ich? Endlich fiel mir etwas ein. Ich proklamierte:

„Tuschen, ach Tuschen, wie schön bist du doch, ich liebe dich heute wie einst, die Sonne war nichts als ein finsternes Loch, wenn du sie nicht manchmal bescheinst.“ Gudrun hat es offenbar perfekt übersetzt, denn die Begeisterung der heutigen Tilsiter kannte keine Grenzen. Natürlich wurde auch gesungen. Sie wollten von mir die alten ostpreußischen Lieder hören, die man mir als Kind damals in dieser Stadt vorgesungen hatte. Besonders liebten sie das Lied „Anne Memel, anne Memel, da well wi nu goan“, weil sie das Wort „Memel“ heraushörten und wussten, was das bedeutet. Aber auch die Lieder meines Großvaters Paul Semlies, die er zu Texten von Johanna Wolff komponiert hatte, sang ich vor, und sie wollten sie immer wieder hören.

Am nächsten Morgen hatten sie im Kurs die Gitarre mit, und nun bestanden sie darauf, dass jeden Tag zum Abschluss des Kurses wieder die Lieder gesungen werden mussten, für alle Kinder und Eltern und Großeltern.



Abschiedsfoto mit Kindern und Eltern.

Einsenderin: Dr. Karin Plagemann

Am letzten Kurstag feierten wir hinterher Abschied in einem Gartenlokal am Mühlenteich bei herrlichster Sonne. Vorher hatten sie uns mit Geschenken überhäuft, mit Bernsteinigeln und -Rehlein, Keramikhäusern auf Hühnerbeinen und einem Bild von der Luisenbrücke mit Bernstein beklebt. Einige waren sogar abends um 10 ins Hotel gekommen, um uns Geschenke zu überreichen. Es war so unglaublich rührend,

wir waren alle drei ganz ergriffen. Aber was mich am meisten gefreut hat, war: in dieser Woche hatten sich die Eltern und Kinder so angefreundet, dass sie sich nun auch regelmäßig weiter treffen und nun doch einen Elternverein gründen wollten, mit dem sie versuchen würden, sich gegenseitig zu unterstützen und vielleicht auch einige Verbesserungen für ihre Kinder zu erreichen.

„Unser“ Busunternehmen fährt in jedem Jahr 10 bis 12 mal nach Tilsit und bot an, alle Rollstühle und sonstigen Hilfsmittel mitzunehmen, die wir organisieren können.

Am letzten Tag waren auch die Zeitungsreporterinnen wieder da und machten noch ein langes Interview mit uns. Das Kaliningrader Fernsehen hatte sich zunächst angemeldet, hatte dann aber wieder abgesagt. Begründung: „Warum habt ihr sowas nicht in Kaliningrad gemacht? Da wäre es viel nötiger, da gibt es viel mehr solcher Kinder.“ Ich ließ ausrichten: „Weil Tilsit meine Stadt ist.“ Die Tilsiter waren begeistert.

Im Triumphzug wurden wir dann zur Luisenbrücke zum Grenzübergang begleitet. Eine der Großmütter arbeitete dort beim Zoll, und einer der Väter war ein hochrangiger Offizier bei der Grenzpolizei. Wir wurden ganz vorn in die Warteschlange eskortiert und in Sekundenschnelle abgefertigt. Außerhalb des Zaunes standen „unsere“ Kinder mit ihren Eltern und winkten.

Dass wir im nächsten Jahr wieder hin müssen, ist ja wohl klar.

Dr. med. Karin Plagemann

Wir brauchen einander

Beitrag von Jewgenia Romanova, Chroniki Ambera vom 9. Juli 2004, übersetzt von Hans Dzieran

Am 5. Juni 2004 wurde in Sowjetsk das Vereinszentrum der Rußlanddeutschen „Altes Tilsit“ feierlich eröffnet. Der Verein ist seit dem 4. Januar 2002 eingetragen, aber erst jetzt, nach zweieinhalb Jahren, konnten die Rußlanddeutschen gemeinsam mit ehemaligen Bewohnern Ostpreußens dieses Ereignis in einem modern sanierten Gebäude festlich begehen. Der Versammlungssaal konnte die vielen Teilnehmer kaum fassen. Mit künstlerischen Arbeiten der Floristin Leontjewa war der Saal festlich dekoriert. Den Auftakt gestaltete der Chor „Cantabile Tilsit“ mit einem musikalischen Programm.

Der Vorsitzende des Vereins „Altes Tilsit“, Viktor Albert, dankte in seiner Eröffnungsrede allen Helfern, die die Einrichtung der Begegnungsstätte unterstützt haben. „Jetzt besteht die Möglichkeit“, sagte Viktor Albert, „Versammlungen und Beratungen durchzuführen, Das Hauptanliegen besteht in der materiellen und rechtlichen Hilfe für Menschen deutscher Nationalität, aber auch für andere Bürger, in der Unterstützung Bedürf-

tiger, in der Pflege kultureller und geistlicher Kontakte mit Deutschland. Ich hoffe, daß sich alle Vereinsmitglieder für diese Ziele einsetzen und dass die Bürger Deutschlands uns dabei helfen werden."

Der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Hartmut Preuß, versicherte, dass die Zusammenarbeit mit dem Verein der Rußlanddeutschen die anderen Aufgaben nicht beeinträchtigen werde. „Die Verpflichtungen der Kreisgemeinschaften ‚Tilsit-Stadt‘, ‚Tilsit-Ragnit‘ und ‚Elchniederung‘ werden nach wie vor erfüllt. Die drei Kreisgemeinschaften - so Hartmut Preuß - „hatten den Traum von der Schaffung einer solchen Begegnungsstätte. Jetzt können wir hier alle möglichen Vorhaben verwirklichen, Familienfeiern, Geburtstage, Taufen und andere Feste feiern."

Gemäß der Satzung können dem Verein nicht nur russische Staatsbürger, sondern auch Bürger anderer Nationalität über 18 Jahre sowie juristische Personen angehören. Sie sind zur aktiven Mitarbeit und zur Beitragszahlung verpflichtet. Für ehemalige Bewohner Ostpreußens beträgt der Mindestbeitrag 10 Euro im Jahr.

Igor Firsikow, Stellvertreter des Oberbürgermeisters für auswärtige Beziehungen, versprach dem Verein „Altes Tilsit“ die Unterstützung der Stadtverwaltung bei der Überwindung administrativer Hürden. „Das heutige Ereignis hat nicht nur große Bedeutung für unsere Stadt, sondern für das gesamte Kaliningrader Gebiet. Wir hoffen, dass die Organisation ‚Altes Tilsit‘ die Beziehungen zwischen Rußland und der EU und insbesondere mit Deutschland weiter festigen wird. Es kommen viele Deutsche hierher, die hier geboren sind. Auch ich bin hier geboren, hier sind mein Vater und meine Freunde begraben. Heimat ist unteilbar. Diese Begegnungsstätte wird dem gegenseitigen Verstehen dienen, sind wir doch alle Landsleute, und dazu wünsche ich viel Erfolg“, schloß Firsikow.

Auch Gertrud Nagorny wünschte namens der Gesellschaft „Elchniederung“ gutes Gelingen. „Mögen noch mehr Leute hierher kommen als die Begegnungsstätte Heinrichswalde, die vor fünf Jahren auf Initiative meines Mannes Jewgeni Nagorny geschaffen wurde. Mögen sich die Menschen hier wie zu Hause fühlen."

Bevor Probst Ostwerwald mit dem Gottesdienst begann, sagte er den Anwesenden: „Ich habe mich heute wieder einmal davon überzeugen können, dass wir einander brauchen und dass wir einander verstehen wollen. Wir leben in einer schweren, aber auch schönen Zeit. Wir können Grenzen überqueren, können uns begegnen und miteinander sprechen. Jeder kann seine Erfahrungen einbringen. Wir können einander anhören und verstehen, auch wenn wir verschiedene Sprachen sprechen. Vergessen wir nicht, was uns das gekostet hat, doch die Überwindung

von Leid führt bekanntlich zusammen. Ich danke Viktor Albert, dass diese Stätte uns alle im Geiste Gottes vereint. Die Menschen können hierher kommen, um Meinungen, Schicksale und Schwierigkeiten zu erörtern und Hilfe zu bekommen. Das dient der Festigung der Freundschaft und dem friedlichen Miteinander der Völker. Diese Stätte ist nicht auf Sand gebaut, sondern auf Fels, und deshalb wird sie nicht verfallen. Es ist gut, dass sie nicht nur für die Ostpreußen da ist, sondern auch für die Rußlanddeutschen und Menschen anderer Nationalität, um so mehr, als dieser Saal künftig auch für Gottesdienste aller Konfessionen genutzt werden kann."

SUCHANFRAGE

Wer kannte in der Stadt- oder im Landkreis Tilsit/Ostpr. eine Familie (evtl. Landwirtschaftsfamilie) mit Nachnamen Wachhaus(en)? Ein Nachkomme dieser Familie hieß Bruno Wachhaus(en) und war 1941 etwa 16 Jahre alt. Wer jene Person oder jene Familie kannte, den bitte ich um Benachrichtigung an *Frau Brigitte Heine, Lemförderstraße 6, 30169 Hannover*

Berichtigung zum 33. Tilsiter Rundbrief

Durch Übertragungsfehler sind einige Passagen leider verstümmelt wiedergegeben worden.

1. Schulgemeinschaft Realgymnasium /Oberschule für Jungen zu Tilsit

Auf Seite 189 muß es im letzten Absatz heißen: Es sind im wesentlichen zwei Faktoren, die das erfolgreiche Wirken bestimmen: Das ist einmal die ehrenamtliche Tätigkeit der Vorstandsmitglieder, die in abgestimmter Gemeinschaft die vielfältigen Aufgaben bewältigen und das sind zum anderen die Spenden, die ein großer Teil der Schulkameraden auf das Schulkonto überweist und auf diese Weise die finanzielle Existenzgrundlage der SRT sichert.

Hans Dzieran dankte den Vorstandsmitgliedern für ihre konstruktive Mitarbeit, insbesondere auch bei der Vorbereitung dieses Treffens, und er dankte allen Schulkameraden, die in den beiden vergangenen Jahren mit einer Spende ihre Verbundenheit mit der Schulgemeinschaft unter Beweis gestellt haben.

2. Erinnerungen an meine Schulzeit in der „Rechtstadt“

Auf Seite 172 muß es im ersten Absatz richtig heißen: Von einfachen Dreieck-Tannenbäumchen angefangen, brachten wir es im vierten Schuljahr zu einem Weihnachtsmann, der mit einem Sack auf dem Rücken, unter einer Mondsichel seines Weges zog.

Die Schriftleitung bittet, die aufgetretenen Fehler zu entschuldigen.

Der Tilsiter Waldfriedhof, ein Bericht aus aktuellem Anlaß

Im Stadtgebiet von Tilsit gab es zur deutschen Zeit 13 Friedhöfe. Heute existiert nur der Waldfriedhof, wenn man von dem russischen heutigen Zentralfriedhof, früher Schmalupp-Friedhof, absieht. Es soll hier nicht Antwort gesucht werden auf die Frage, warum die übrigen Friedhöfe beseitigt wurden. Vermutlich verdankt der Waldfriedhof seinen Bestand, weil bei der Einnahme Tilsits am 21. Januar 1945 durch die Rote Armee man dort 486 gepflegte Gräber von russischen Kriegstoten des 1. Weltkrieges entdeckte. Ein anderes Verständnis von Totenkult, das weniger dem persönlichen Gedenken des Gefallenen als eher der Glorifizierung der siegenden Armee zugeordnet ist, führte wohl dazu, daß die bei den Kämpfen um Tilsit umgekommenen Rotarmisten auf dem Anger aufwendig beigesetzt worden sind.

So hat sich gefügt, daß der Waldfriedhof mit seiner Begräbnisbelegung ein seltenes historisches Zeugnis unserer abendländisch-christlichen Kultur im Umgang mit Totengedenken geworden ist. Auf der 1909 gegründeten Friedhofsanlage finden wir

- einzelne Gedenksteine auf Grabstellen Tilsiter Bürger aus der deutschen Zeit,
- Gedenksteine für Sammelgräber gefallener deutscher Soldaten des 1. Weltkrieges,
- Namenssteine für Gräber russischer Gefallener des 1. Weltkrieges,
- Gedenkanlage für gestorbene rumänische Soldaten des 1. Weltkrieges,
- Gräberfelder gefallener, gestorbener deutscher Soldaten des 2. Weltkrieges,
- Sammelgräber für ca. 700 Tilsiter Bombentote 1943/44.

Die Gestaltung der beiden letztgenannten Anlagen hat der Volksbund begonnen.

Es gibt wenig Begräbnisstätten, wo ‚eher‘ durch Zufall als durch Zielsetzung der Symbolgehalt der christlichen Losung „Frieden über Gräbern“ über Zeitepochen und Nationen hinweg sich so ausdrucksstark wie auf dem Waldfriedhof darbietet.

Landsmann Horst Mertineit hat in den Jahrzehnten seiner „Regierungszeit“ viel für unsere Stadtgemeinschaft auf den Weg gebracht. Als Besonderheit ist sein erfolgreiches Bemühen zu werten, als es ihm gelang ab 1990 mit den Offiziellen von Sowjetsk ins Gespräch zu kommen, um eine gemeinsame Gedenkstätte für die Toten beider Völker zu verwirklichen. Der Volksbund konnte später auf dieser Grundlage, vorrangig der Verständigung, bestärkt weiterarbeiten. Im Bemühen, Vergangenes abzuarbeiten, sind eingebettet die Jugendlager mit russischen Schülern,



Eingangsbereich Waldfriedhof, 2003

Landschaftsszene Waldfriedhof, rechts des Weges Familiengrabsteine



die regelmäßigen Besuche deutscher Reisegruppen auf dem Waldfriedhof und gemeinsame Gedenkveranstaltungen der Alt-Tilsiter, Neu-Tilsiter und des Volksbundes. Die heutigen Bewohner unserer Stadt und auch die dortigen Stadtoffiziellen haben die Gedenkstätte Waldfriedhof als gemeinsam mit uns zugehörig angenommen. So sind Grabräubereien und Zerstörungen kaum zu befürchten. Es gilt diese Einmaligkeiten zu erhalten.

In Osteuropa, so wird geschätzt, ruhen etwa 3 Millionen Kriegstote in mehr als 100.000 Gräberstätten. Nachdem durch Vertragsregelung mit den jeweiligen Staaten dem Volksbund Zugang erlaubt ist, hat der Suchdienst seit 1992 begonnen Gräberstätten zu finden, Tote zu identifizieren und auf Sammelfriedhöfen einzubetten. Die Aufgabe ist riesig, nach der Gesetzeslage müssen die Kosten für die Auslandsarbeit durch Spenden und Sammlungen aufgebracht werden.

Die knappe Finanzlage erzwingt eine Streckung der Mittel. Für Nordostpreußen werden ca. 7 Millionen Euro benötigt, es werden aber nur 3 Millionen verfügbar sein.

Bei der Ostarbeit des Volksbundes hat man aus verständlichen Gründen die sieben Kriegsgräberstätten im Königsberger Gebiet Balga, Germau, Heiligenbeil, Insterburg, Königsberg, Pillau, Schloßberg vorrangig eingestuft, weil Angehörigenbesuche hier leichter möglich sind. Die sieben genannten Kriegsgräberstätten sind Neuanlagen. Die Friedhöfe, Fischhausen, Palmnicken, Schallen und Tilsit sind bestehende Gräberfelder, deren Umgestaltung und Ausbau sichergestellt ist.

Durch die Antworten auf die Suchanzeige im Tilsiter Rundbrief Nr. 33 konnte einwandfrei ermittelt werden, daß die etwa 700 Tilsiter Bombenopfer aus den Luftangriffen 1943 und 1944 außerhalb, am nördlichen Rand des Waldfriedhofes bestattet wurden. Diese Lokalisierung wurde dem Volksbund mitgeteilt, der jetzt bei seinen Exhumierungen auch diese Toten bergen und im Inneren des Waldfriedhofes einbetten wird. Nach der Gesetzeslage sind dies auch Kriegstote in der Zuständigkeit des Volksbundes. Die Stadtgemeinschaft Tilsit hat ihm die Bitte vorgetragen, für diese Toten einen Gedenkstein zu setzen.

Allerdings ergeben sich daraus neue, unvorhergesehene Kosten, und es muß auch das Einverständnis des russischen Vertragspartners eingeholt werden. Der Gedanke, daß in absehbarer Zeit Besuchsreisen in unsere Stadt mit Tilsitreisenden, auch solchen, die am Stein der Bombenopfer für ihre Angehörigen Blumen ablegen möchten und Angehörige von toten Soldaten auf dem Waldfriedhof, stattfinden könnten, erscheint so abwegig nicht. Eine Kooperation der Stadtgemeinschaft mit dem Reisedienst des Volksbundes liegt durchaus im Rahmen des Möglichen. Auch würde es unserer Stadt guttun, mehr neue Besucher bei sich zu sehen.



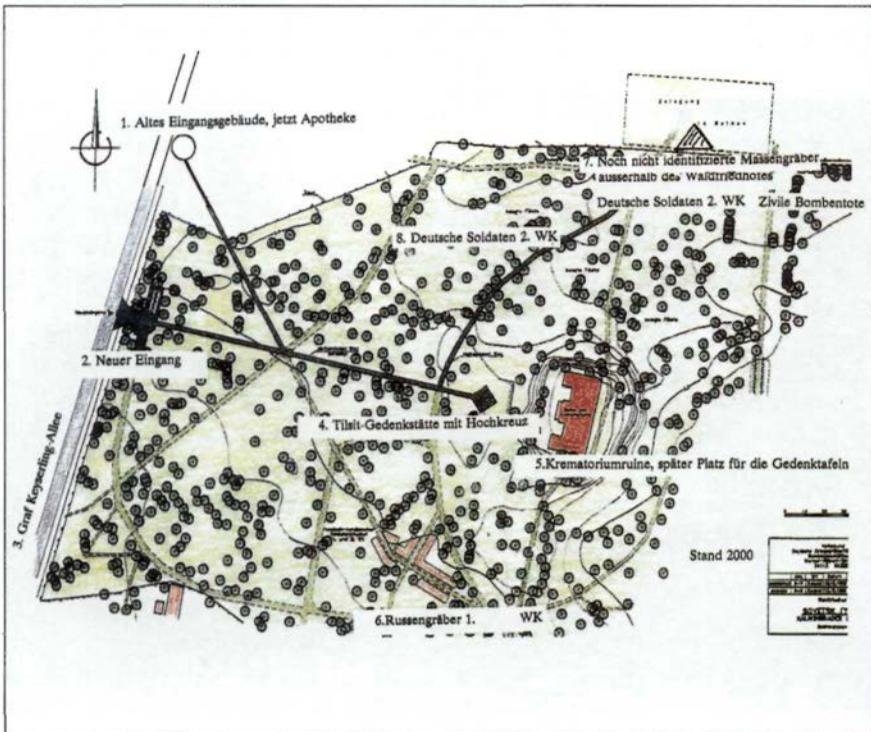
Blick auf das eingeebnete Gräberfeld mit deutschen Soldaten aus dem 2. Weltkrieg, dort sind auch die Bombenopfer beigesetzt. Hier erfolgen Aus- und Umbettung.



Ehrenhof mit Hochkreuz und Ruine im Hintergrund. Diese Anlage wird umgebaut.

Friedhöfe in Tilsit vor 1945

1. Waldfriedhof, jetzt Kriegsgräberstätte
2. Friedhof am Splitterer Mühlenteich, aufgelassen; Kapelle jetzt russ.-orthodoxe Kirche
3. Kirchhof an der früheren Hardenbergstraße(Schmalupp-Friedhof), jetzt russischer Zentralfriedhof
4. Stadt. Friedhof an der Infanterie-Kaserne, jetzt überbaut
5. Stadt. Friedhöfe (an der ehemaligen Handelsschule), abgeräumt
6. Kapellenfriedhöfe (an der ehemaligen reformierten Kirche), abgeräumt, überbaut
7. Katholischer Friedhof (an der ehemaligen Polizeikaserne) Stolbeckerstraße, überbaut
8. Früherer jüdischer Friedhof (am Rheyländer Park), vor 1945 aufgelassen
9. Brack'scher Friedhof (am früheren Landratsamt, Ballgarten), aufgelassen, zerstört
10. Friedhof Tilsit-Preussen (an der Schloßbergstraße), Zustand unbekannt
11. Friedhof Senteinen-Moritzkehmen, zerstört
12. „Heldenfriedhof" Stadtheide, Zustand unbekannt
13. Alter kath. Friedhof auf dem Drangowskiberg, aufgelassen ca.1930, überbaut

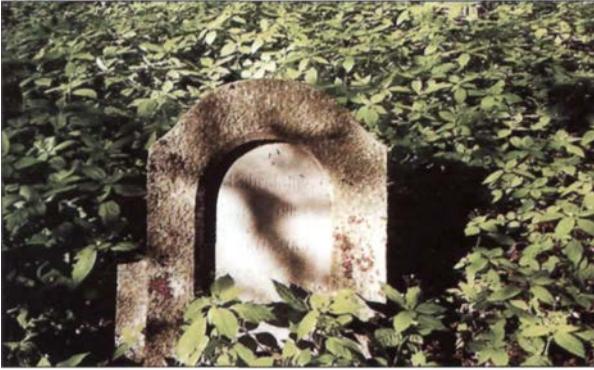


Sachstand heute:

- Der Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Kassel schrieb, daß in einem Gespräch im November 2003 zwischen Vertretern der Stadtgemeinschaft Tilsit (Mertineit, Rubbel) und der Bauabteilung des Volksbundes eine modifizierte Planung für den Weiterbau vereinbart wurde. Diese wurde vom Vorstand des Volksbundes genehmigt. Seit Juni 2004 werden die unterbrochenen Arbeiten gemäß neuer Planung weitergeführt.
- Von unserer Seite muß festgestellt werden, daß die Zusammenarbeit mit den beteiligten Stellen des Volksbundes positiv ist und ein ständiger Informationsaustausch stattfindet.
- Im Oktober erfolgen die ersten Einbettungen von der nördlichen Gräberstätte ins Friedhofsinnere (s. Skizze). Erste Sondierungen ergaben, daß dort 14 Gräberreihen vermutet werden, die Anzahl der Toten wurde grob auf bis zu 2000 geschätzt. Neben den Soldaten sind dort auch die ca. 700 Tilsiter Bombentoten 1942 beigesetzt worden.
- Bislang waren die Namen von ca. 800 Soldaten WK II, die im Friedhofsinneren beigesetzt sind, bekannt. Dazu kommen nun ständig neue Namen von Wehrmachtstoten, die bei der Umbettung identifiziert werden. Entgegen früherer Planung werden die Namen nicht auf Namenstafeln an der Ruine angebracht, sondern auf Steinstelen eingeschlagen. Das Gräberfeld WK II erhält die bekannten Symbolkreuze aus Stein. Die Umzäunung wird hinter der Ruine vervollständigt, der Eingangsbereich bleibt in seiner jetzigen Gestaltung, das Wegesystem wird verbessert. Das deutsche, jetzige Hochkreuz soll durch ein Steinkreuz ersetzt werden. Die Arbeiten werden über 2005 hinausgehen, weil Haushaltsmittel sehr knapp sind. Vorläufig sind 100.000 Euro in Ansatz gebracht.
- Die jährlichen Ferienlager in Tilsit zur Instandhaltung des Waldfriedhofes mußte der Volksbund bedauerlicherweise, weil dafür das Geld fehlt, einstellen. Es wäre eine Überlegung wert, ob die Schule Nr. 2 (Splitter), die an den Ferieneinsätzen beteiligt war, veranlasst werden könnte, weiterhin bescheidene Pflegearbeiten zu übernehmen.
- Der Volksbund hat nach Abstimmung mit der Stadt Sowjetsk eine russische Arbeitskraft unter Vertrag, die für die Aufsicht auf dem Waldfriedhof zuständig ist.

Totengedenkliste der Stadt Tilsit, herausgegeben 1958

Diese von der Stadtgemeinschaft Tilsit aufgestellte Liste weist auf 148 Seiten ca 4.400 Namen von Tilsiter Bürgern aus, die in den Jahren von 1939 bis 1958 starben.



Grabstein einer
Tilsiter Familie

Grabstein für ein
Sammelgrab für
21 gefallene deutsche
Soldaten des 1. Welt-
kriegs. Die Nacharbeit
der Beschriftung
erledigten russische
Schüler.



Grabstein für drei
russische, am 9. Juni
1915 Gefallene

- Sie starben in der Heimat bis etwa 1944 und sind auf einem der damaligen 13 Friedhöfe der Stadt beerdigt,
- sie starben nach der russischen Besetzung im Januar 1945 in Tilsit und ruhen irgendwo unbekannt in Tilsit,
- sie kamen auf der Flucht um, ihr Begräbnisplatz ist meist nicht bekannt,
- sie sind in Kriegsgefangenschaft gestorben, von den Wenigsten weiß man ihre letzte Ruhestätte,
- sie kamen 1943 und 1944 durch Bombenangriffe auf Tilsit um, ihre Zahl soll zwischen 600 und 700 liegen, fast alle wurden in Massengräbern beim Waldfriedhof Tilsit beigesetzt. Leider enthält die Totengedenkliste nur 34 Namen, und sie starben an ihren Zufluchtsorten in Deutschland.

Die Quellen für die Erfassung der Toten sind zum allergrößten Teil Angaben von Familienangehörigen oder anderen Wissensträgern. Die Liste hat für den Nachweiszeitraum von 1939 bis 1958 keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Viele Landsleute wußten nicht von der Registrierung durch die Stadtgemeinschaft. Den Tilsitern in der ehemaligen DDR war zum allergrößten Teil Kontakt zur Stadtgemeinschaft nicht möglich.

Die Sterberate in diesen 20 Jahren wird wesentlich höher als im Berichtszeitraum sein; genauere Zahlen sind nicht zu ermitteln, ebenso würden Schätzungen sich kaum der Wirklichkeit annähern.

Den Initiatoren und Bearbeitern dieses einmaligen Dokumentes unserer Stadthistorie zur Zeit des damaligen, verstorbenen Stadtvertreters Ernst Stadie, ist auch heute noch Dank zu sagen für die Mühen, die Namen der Verstorbenen und ihre persönlichen Daten für die Nachwelt zu erhalten. Sicher wird es jetzt schwierig sein, in den Besitz dieser Totengedenkliste zu kommen.

Alfred Rubbel

Schon jetzt danken wir allen Spendern, die mit ihrem Betrag unsere gemeinnützige Vereinsarbeit unterstützen. Für Überweisungen innerhalb Deutschlands bedienen Sie sich bitte des beigehefteten Überweisungsträgers zwischen den Seiten 176 und 177 und trennen diesen heraus.

Erwin Spieß

Am 7. September 2004 beging er seinen 94. Geburtstag . Er ist damit nicht nur der Senior im Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit, sondern auch das dienstälteste Mitglied in diesem Gremium und das einzige noch lebende Gründungsmitglied unserer Stadtgemeinschaft als eingetragener Verein. Der Schwerpunkt seiner ehrenamtlichen Arbeit lag allerdings in Berlin, wo er im dortigen Landesverband der Landsmannschaft Ostpreußen die dort lebenden Tilsiter in Kooperation mit den benachbarten Heimatkreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung betreut hat bzw. noch betreut. Daneben hatte Erwin Spieß im Landesverband weitere Ehrenämter. Zahlreiche Auszeichnungen erhielt er für die erfolgreiche Ausübung dieser Ämter.

Fast immer war er zur Stelle, wenn ihn vom Vorstand der Ruf nach Kiel erreichte, besonders zu jener Zeit, als Berlin noch eine politische Insel war, kam er mit dem Flugzeug angereist. Wenn der Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit die Tilsiter und die Landsleute der benachbarten Heimatkreise in die Patenstadt Kiel zum Bundestreffen einlud, kam Erwin Spieß nicht alleine, sondern mit einem, zuweilen auch mit zwei vollbesetzten Bussen an die Kieler Förde.

Über seine Kontaktpflege mit der Ost- und Westpreußengruppe Nuna-wading/Melbourne in Australien, wo Harry Spieß, ähnlich wie sein Vater, erfolgreich auf landsmannschaftlicher Basis wirkt, wurde an anderer Stelle schon mehrfach berichtet.

Bereits von verschiedenen Seiten wurde die Vermutung geäußert, daß gerade die segensreiche Arbeit für seine Landsleute unseren Erwin Spieß körperlich und geistig trotz seines fortgeschrittenen Alters so fit gehalten hat.

Horst Mertineit-Tilsit wurde 85

In die Reihen der Senioren werden wir ihn einordnen, wenn er sein 90. Lebensjahr erreicht hat. Immerhin ist Horst Mertineit seit 22 Jahren 1. Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit. Verbunden ist er unserer Stadtgemeinschaft allerdings schon viel länger. Über seine Aktivitäten für unseren Verein wurde im Tilsiter Rundbrief, im Ostpreußenblatt und in der örtlichen Presse wiederholt berichtet, ebenso über seine Auszeichnungen, mit denen sein Wirken gewürdigt wurde, zuletzt über die Verleihung der Adreas-Gayk-Medaille im Ratssaal der Patenstadt Kiel. In der Verleihungsurkunde heißt es: „In Anerkennung der Verdienste zum Wohl der Stadt Kiel und ihrer Bürgerinnen und Bürger verleiht die Landeshauptstadt Kiel Herrn Horst Mertineit die Andreas-Gayk-

Medaille. Kiel, 13. Mai 2004." Unterschrieben ist die Urkunde vom Stadtpräsidenten Dr. Arne Wulff und von der Oberbürgermeisterin Angelika Volkquartz. Ausführlich wurde über die Verleihung im Sonderdruck „50 Jahre Patenschaft Kiel-Tilsit“ berichtet.

Sein 85. Lebensjahr vollendete H. Mertineit am 11. September 2004. Diese 85 Jahre sind für ihn jedoch kein Grund, sich im Sessel zurückzulehnen und die Probleme an sich vorbeiziehen zu lassen. „Und wenn wir keine Probleme haben, machen wir welche“, sagt der Jubilar zuweilen mit einem versteckten Lächeln. Noch immer wird Horst Mertineit von einer Unruhe begleitet. Zeit hat der Rentner selten. Noch immer eilt er von Termin zu Termin, und wenn man ihn telefonisch erreicht hat, kommt plötzlich der Schlußsatz „Ich muß jetzt los - bis später“. Wünschen wir dem (Un-)Ruheständler auch an dieser Stelle weiterhin ein inhaltsreiches Leben mit vielen neuen Ideen.

Günther Wannags auch ein Fünf undachtziger

Am 6. November 1919 wurde er in Kraupischken, später Breitenstein, geboren. Schon im Alter von drei Jahren zogen seine Eltern mit ihm in die Johanna-Wolff-Straße nach Tilsit. Nach dem Krieg war Günther Wannags viele Jahre beim Fernmeldeamt in seinem Wohnort Wuppertal bis zu seiner Pensionierung tätig. 35 Jahre gehörte er dem Vorstand der Kreisgruppe Wuppertal der Landsmannschaft Ostpreußen an. Seine landsmannschaftliche Arbeit kam auch der Stadtgemeinschaft Tilsit zugute. Älteren Landsleuten werden noch die Regionaltreffen der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung in Erinnerung sein, die von Günther Wannags organisiert wurden und in den Festsälen der Wuppertaler Zoo-Gaststätten stattfanden. Der Stadtgemeinschaft ist der Altersjubilare bis heute treu geblieben. Fast immer beteiligt er sich an den Heimattreffen der Tilsiter. Vier mal seit 1991 hat er mit seiner Ehefrau Tilsit besucht. Ausführlich wurde über seinen Werdegang im 30. Tilsiter Rundbrief berichtet.

Egon Janz

vollendete am 22. März 2004 sein 75. Lebensjahr. Jonikaten im Memelland, etwa 8 km von Pogeegen entfernt, ist sein Geburtsort. Tilsit lernte er näher kennen, als er das dortige Humanistische Gymnasium besuchte. Bald nach Kriegsende fand er den Anschluß zu den ehemaligen Schülern und damit zur Schulgemeinschaft dieses Gymnasiums, die ihn 1981 zu ihrem Sprecher wählte. Anlässlich der Gründung des Gymnasiums vor vierhundert Jahren fand eine Jubiläumsfeier statt - nicht in Tilsit, sondern in Tilsits Patenstadt Kiel. Zusammen mit seinem Schulfreund Peter Joost richtete Egon Janz mit Unterstützung der Patenstadt Kiel

und der Stadtgemeinschaft Tilsit sowie der Kieler Gelehrtenschule in der dortigen Aula unter großer Beteiligung ostpreußischer Landsleute, insbesondere ehemaliger Schüler, eine würdige Gedenkfeier aus. Egon Janz ist langjähriges Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit, war und ist oft an der Mitgestaltung der Tilsiter Rundbriefe beteiligt und liefert dem Verein für die laufende Arbeit interessante Informationen, nicht zuletzt aufgrund seiner zahlreichen Reisen in die Heimat.

Hans Dzieran

wurde am 15. Juni 75 Jahre alt. In diesem Jahr feierte er den Geburtstag nicht in seinem Wohnort Chemnitz, sondern in seiner Heimatstadt Tilsit, wo er sich einige Tage aufhielt, um mit einem Kreis seiner ehemaligen Schulkameraden u. a. das Gebäude zu besuchen, wo die Herren vor vielen Jahren das Rüstzeug fürs Leben erhielten, nämlich im Realgymnasium „Überm Teich“.

Über seinen Geburtstag und über den Schulbesuch wird unter dem Thema „Von den Schulen“ mehr berichtet.

Rudolf Kukla

vollendete ebenfalls in diesem Jahr sein 75. Lebensjahr, und zwar am 30. September. Seit vielen Jahren wohnt der Altersjubililar in Frankenberg in Nordhessen. Die Leser des Tilsiter Rundbriefes erfreuen sich seit vielen Jahren an seinen spritzig-humorvollen Artikeln und Gedichten, die sich hauptsächlich auf Tilsit beziehen. Seit einigen Jahren gestaltet Rudolf Kukla liebevoll auch den Jahreskalender, der den Tilsiter Rundbriefen beigelegt bzw. beigeheftet ist. Bis zu seiner Pensionierung war Herr Kukla als Lehrer an den „Beruflichen Schulen Frankenberg“ im Fachbereich Holztechnik tätig. Neben seiner schriftlichen Arbeit am Schreibcomputer hat K. einen weiteren Arbeitsplatz in der häuslichen Werksatt, wo er sich als Fachmann mit besonderer Hingabe der Intarsienarbeit widmet. Im 31. Tilsiter Rundbrief wurden sein Leben und Wirken sowie seine kunsthandwerklichen Produkte auf den Seiten 153 bis 156 unter der Überschrift „Gestalten mit Holz“ ausführlicher vorgestellt.

$70 + 70 + 40 = 180$

Diese Zahl 180 war für **Traute und Karl-Heinz Lemburg** Grund genug für eine große Familienfeier mit Verwandten, Freunden, Nachbarn und Vertretern der Stadtgemeinschaft Tilsit. Traute Lemburg, unsere langjährige Schatzmeisterin wurde am 4. April 2004 70 Jahre alt. Ehemann Karl-Heinz folgte ihr mit diesem Altersjubiläum am 24. Juli. Außerdem sind Lemburgs in diesem Jahr 40 Jahre verheiratet. So kam es zu dieser hochkarätigen 180.

Traute Lemburg übernahm das Ehrenamt der Schatzmeisterin im Jahr 1978. Der gewissenhafte Umgang mit Finanzen scheint im Erbgut der Familie zu liegen, denn Vater Kurt Felgendreher war der erste Schatzmeister der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., und der Bruder von Traute Lemburg hatte beruflich im Umgang mit Geld langjährige Erfahrung. Neben der umfangreichen Arbeit als Sachwalterin der Finanzen hilft die Jubilarin mit, wenn es gilt, Schwerpunktmaßnahmen innerhalb der Vereinsarbeit zu bewältigen. Nicht selten ist Ehemann Karl-Heinz ihr, und damit auch der Stadtgemeinschaft, dabei behilflich, obwohl auch er ein Steckenpferd (Hobby) hat, das im musikalischen Bereich liegt und ebenfalls mit Schreibtischarbeit verbunden ist. Eine gemeinsame Neigung haben beide natürlich auch. Sie unternehmen große Reisen und haben etliche Male an Kreuzfahrten teilgenommen, wobei auch der kulturelle Teil in ihrer Freizeit nicht zu kurz kommt.

Allen Altersjubilaren, auch den namentlich nicht erwähnten Personen, wünscht die Stadtgemeinschaft Tilsit für die Zukunft erlebnisreiche Tage und Jahre bei guter Gesundheit.

Hohe Auszeichnung für Ursula Witt

Der Bundespräsident ehrte Ursula Witt geb. Krause mit dem Bundesverdienstkreuz. Diese Auszeichnung erhielt Frau Witt am 2. September 2004 aus der Hand ihres Landrats Adenauer. Landrat Adenauer ist der Enkel des ersten Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland, Konrad Adenauer. Frau Witt war viele Jahre Stadträtin in Gütersloh und hat sich um die Stadt und um die Heimatvertriebenen der Landsmannschaft Ostpreußen verdient gemacht.

Ursula Witt ist Angehörige des Kreises ehemaliger Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule-Oberlyzeum zu Tilsit und in diesem Kreis Leiterin des Luisen-Chores.

Die Stadtgemeinschaft gratuliert zu dieser Auszeichnung recht herzlich.

Ehrungen im Rahmen des Bundestreffens der Tilsiter am 25. September 2004 in Kiel

In Anerkennung ihrer völkerverbindenden Aktivitäten und für die Darstellung der preußisch/deutschen Geschichte verlieh der Bismarckbund unter der Schirmherrschaft von Ferdinand Fürst von Bismarck die **Bismarck-Erinnerungsmedaille** an folgende Tilsiter Landsleute:

in Silber an **Bernhard Schnabel**

in Gold an **Hans Dzieran,**

an **Ingolf Koehler** und

an **Erwin Spieß** (in Abwesenheit wegen Krankheit)

Für hervorragende Verdienste um Heimat und Vaterland verlieh die Landsmannschaft Ostpreußen das **Silberne Ehrenzeichen** an **Helmut Fritzer, Alfred Pipien** und **Klaus-Jürgen Rausch**.

Diese drei Landsleute haben sich insbesondere um die Pflege und Weiterentwicklung der Tilsiter Schulgemeinschaften verdient gemacht. Alfred Pipien hat sich außerdem herausragende Verdienste durch den Bau von Modellen bekannter Tilsiter Bauwerke erworben.

Den **Zinnbecher mit der Inschrift „Tilsit dankt“** erhielten für ihr Engagement bei der Stadtgemeinschaft Tilsit

Klaus Girzig, General a.D. Komossa,
Regina Wiechmann und **Lotte-Marie Schmidt**.

Herzliche Gratulation allen „Ausgezeichneten“!

Bundespräsident Horst Köhler bei der Lindenau-Werft

Anlässlich seines Antrittsbesuches in Schleswig-Holstein am 27. Oktober 2004 besuchte der Bundespräsident auch die Lindenau-Werft in Kiel. Zusammen mit seiner Gattin, der Ministerpräsidentin von Schleswig-Holstein und der Werftleitung bestieg er das Deck des im Bau befindlichen Doppelhüllentankers. Zuvor, in der Mittagspause, gab es in der Werkskantine Rübenmus mit Kassler und Kochwurst. (S. auch „Die Lindenau-Werft“ auf Seite 20) Die Landeshauptstadt Kiel ist dem Bundespräsidenten bereits aus früherer Zeit vertraut, als er unter dem damaligen Ministerpräsidenten Gerhard Stoltenberg in der Staatskanzlei der Landesregierung tätig war.

Letzte Meldung nach Redaktionsschluß.

Dem Stadtvertreter **Horst-Mertineit-Tilsit** wurde am 6. November 2004 anlässlich der Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung in Bad Pyrmont die Ottomar-Schreiber-Plakette verliehen. Diese Auszeichnung erhielt Horst Mertineit - wie es in der Urkunde heißt - „für außerordentliche Verdienste um Ostpreußen und beispielhaft unermüdliches Eintreten für Deutschlands Einheit“.

Die Ostpreußische Landesvertretung ist das größte Beschlußgremium der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. gratuliert ihrem I. Vorsitzenden zu dieser Auszeichnung.

Die Plakette wurde benannt nach dem ersten Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Dr. Ottomar Schreiber übte dieses Amt von 1948 bis 1951 aus. Danach wurde er zum Ehrenpräsidenten ernannt. Er starb 1955.

Kurt Schultz

Am 22. Januar 2004 mußten wir für immer Abschied nehmen von Kurt Schultz. Er starb am 16. Januar d.J. und wurde auf dem Friedhof seines langjährigen Wohnortes Nortorf in Schleswig-Holstein beigesetzt.

Kurt Schultz war Mitglied in der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit und hier u.a. über viele Jahre als Kassenprüfer tätig. Zudem war er kompetenter Berater in finanztechnischen Fragen. Fast immer traf man ihn an, wenn Tilsiter bei Heimattreffen oder auch in kleineren Kreisen zusammenkamen. Schon durch sein freundliches Wesen war er überall ein gerne gesehener Gast. Wiederholt nahm er zusammen mit Ehefrau Irmgard an den Sonderreisen teil, wenn das Ziel die Heimat Ostpreußen war.

Kurt Schultz entstammte einer kinderreichen Familie. Er war das achte von elf Kindern. Geboren wurde er am 19. Oktober 1921 in Tilsit.

Hans-Georg Hermenau

Mit ihm verloren wir ebenfalls einen heimattreuen Tilsiter Landsmann und engagierten Mitarbeiter der Stadtgemeinschaft Tilsit. H.-G. Hermenau hat der Stadtgemeinschaft wertvolle Informationen für die Öffentlichkeitsarbeit geliefert. Dank seiner Sammlerleidenschaft verdanken wir ihm etliche Tilsit-Ansichten, die den Band „Tilsit auf alten Postkarten“ bereicherten, der vor zwei Jahren herausgegeben wurde und sich immer noch einer regen Nachfrage erfreut. Trotz der weiten Anreise aus Heidelberg hat H. wiederholt an den Treffen der Tilsiter in Kiel teilgenommen. Auch er gehörte zu den Teilnehmern mehrerer Sonderreisen in die ostpreußische Heimat. Hans-Georg Hermenau ist der Sohn des bekannten Tilsiter Bäckermeisters, der sein Geschäft am Schenkendorfplatz hatte. Hans-Georg Hermenau starb am 26. Februar 2004 im Alter von 75 Jahren.

Harry Goetzke

Am 20. September d.J. mußten wir die Trauerbotschaft entgegennehmen, daß Harry Goetzke in der Stadtgemeinschaft Tilsit eine spürbare Lücke hinterläßt. Er starb am 19. September in seinem Wohnort Trier. Harry Goetzke ist besonders einem großen Kreis der Leser des Tilsiter Rundbriefes bekannt. Zahlreiche Artikel hat er für unseren jährlich erscheinenden Heimatbrief verfaßt, Artikel, die fast immer Bezug zu seiner und unserer Heimatstadt Tilsit hatten. Hierzu gehörten Schriften über Tilsiter Straßen, über Tilsit als Garnisonstadt sowie über kleine und große Ereignisse in der Heimat. Einige seiner Landsleute erfreute er mit dem von ihm verfaßten Band „Die Heimat ist noch da“.

Harry Goetzke war immer dort, wo Tilsiter sich trafen. Zu allen Treffen hatte er eine überaus positive Einstellung, wie auch zum Leben überhaupt. Die ehemaligen Schüler der Tilsiter Herzog-Albrecht-Schule sahen ihren Schulkameraden zuletzt beim Schultreffen im Juni 2003 im Ostheim in Bad Pyrmont. Schon lange hatte Harry Goetzke sich auf das Wiedersehen mit seinen Landsleuten beim Bundestreffen der Tilsiter anlässlich der fünfzigjährigen Patenschaft Kiel-Tilsit gefreut. Noch am Krankenbett, kurz vor seinem Lebensende, war der Wunsch bei ihm lebendig, in Kiel 2004 dabei zu sein. Dieser Wunsch blieb ihm nun versagt.

Seine letzten Worte auf dem Krankenbett waren: „Grüßt mir meine Ostpreußen !“

Paul Niederdräing

beendete sein langes Leben am 26. September 2004 in Hattingen. Er wurde 96 Jahre alt. Paul Niederdräing wirkte am Tilsiter Grenzlandtheater von 1940 bis 1944, zunächst als Solorepetitor und dann als 1. Kapellmeister und Chordirektor. Geboren wurde er am 27. August 1908 in Essen. Auch nach dem Krieg wirkte der talentierte Musiker in verschiedenen Städten Westdeutschlands als Dirigent, als Chorleiter, Kirchenmusiker und Gymnasiallehrer. Im 29. Tilsiter Rundbrief wurde über seinen Werdegang auf den Seiten 72 bis 78 ausführlicher berichtet. Paul Niederdräing hat das kulturelle Schaffen in Tilsit entscheidend mitgeprägt.

Unser Gedenken gilt diesen vier Persönlichkeiten, sowie all jenen Lesern des Tilsiter Rundbriefes, die im vergangenen Jahr verstorben sind.

Wir begrüßen die Damen und Herren, die den Tilsiter Rundbrief zum ersten Mal erhalten haben und wünschen viel Freude an dieser Lektüre..

Der Tod kam nachts um 22.18 Uhr

Am 30. Januar 1945, also vor nunmehr 60 Jahren, war der Untergang der „**Wilhelm Gustloff**“, auf der rd. 6.600 Flüchtlinge, davon die meisten aus Ostpreußen, untergekommen waren. Nur 1.300 überlebten den Untergang des Schiffes, das vor der pommerschen Küste von russischen Torpedos versenkt wurde.

Hans Petereit, der Autor des nachfolgendes Gedichtes, verlor dabei seine Großmutter mütterlicherseits sowie fünf minderjährige Cousins und eine Cousine. Ihnen und allen anderen unschuldigen Flüchtlingen hat er diese Verse gewidmet.

*Die Gustloff sollte einst Rettung sein,
Beschützer vor Kälte, Hunger und Pein.
Sie wollte die Flüchtenden westwärts bringen.
Wird das gelingen? -*

*Verstörte Gesichter starren sich an,
sie sehen gleich aus bei der Frau, auch dem Mann.
Die Kinder weinen und betteln um Brot.
Was ist sie doch groß diese Not.*

*Das Schiff stampft schwer durch die eiskalte See.
Es ist Winter, auf dem Festland liegt Schnee.
Die Hände gefaltet kauern sie da.
Noch ist der rettende Westen nicht nah.*

*Gebete gehen zum Himmel, verstört,
ob Gott ihr Flehen um Beistand erhört?
Geduldig warten sie Stunde um Stunde
auf die Botschaft der Rettung aus des Kapitäns Munde.*

*Doch wenige wissen, was wirklich war los,
als plötzlich es krachte. - Was machen wir bloß?
Torpedos der Russen verkünden den Tod.
Das Schiff bäumt sich auf, ist nicht mehr im Lot.*

*Das Licht erlischt, Panik bricht aus,
doch finden die wenigsten aus dem Dilemma heraus.
Die Überlebenden hören, bevor alles vorbei,
von den Ertrinkenden im Schiff einen gellenden Schrei.*

*Der Krieg hat so manchen um sein Leben gebracht,
wir denken an sie des Tags und bei Nacht.
Nie soll uns dergleichen passieren,
die Liebsten auf schrecklichste Art zu verlieren.*

Schülerwettbewerb über unsere Heimatprovinz

Die „Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichschule und Cecilienschule Gumbinnen e.V.“ unterhält einen Schülerwettbewerb unter den Namen **Gumbinner Heimatpreis**. Der Anstoß zur Ausschreibung dieses Schülerwettbewerbs ergab sich aus der Erkenntnis, daß geographisches, historisches und politisches Wissen bei jungen Leuten heutzutage nur schwach ausgeprägt ist und, was unsere ehemaligen Ostgebiete betrifft, meist gegen null tendiert. Dem soll mit einem Preisausschreiben entgegengewirkt werden und möglichst viele Schüler dazu ermuntern, sich auch einmal mit unserer Heimatprovinz zu befassen. Das Ziel ist nach Auffassung dieses Gumbinner Vereins dann zu erreichen, wie es die Erfahrung zeigt, wenn diese Arbeiten im Rahmen des Unterrichtes erstellt werden und die Schüler die Aussicht haben, sich mit einer solchen Arbeit gute Noten erwerben zu können. Wirkungsvoller wäre es wohl, wenn Lehrer durch persönliche Ansprache seitens Verwandter oder Bekannter auf diesen Wettbewerb aufmerksam gemacht werden.

Zum Preisausschreiben

- Name: Gumbinner Heimatpreis
- Ausstatter: Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichschule und Cecilienschule Gumbinnen e.V.
- Ausstattung pro Jahr: 1 .Preis 750 Euro , ferner Anerkennungspreis nach Maßgabe der eingereichten Arbeiten
- Teilnahmeberechtigte: Schüler allgemeinbildender und weiterführender Schulen.
- Anforderungen: Prämiert werden besonders aner kennenswerte Arbeiten über Themen aus Geschichte, Geographie, Wirtschaft und Kultur Ostpreußens und der Stadt Gumbinnen aus Vergangenheit und Gegenwart sowie über das Thema Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen.
- Abgabetermin: Bis zum Ende eines jeden Kalenderjahres
- Preisrichter: Der Vorstand der Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichschule und der Cecilienschule Gumbinnen e.V.

Teilnehmer schicken ihre Arbeiten an den 2. Vorsitzenden der Vereinigung: Dieter Dziobaka,
Eitnerweg 6, 22339 Hamburg, Telefon 040 / 538 26 61

Der Ausstatter hat das Recht, die Namen der Preisträger bekanntzugeben und die preisgekrönten Arbeiten ganz oder in Auszügen zu veröffentlichen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Kurzmeldungen aus Tilsit

Auszüge aus der Wjestnik

Die Wärmeversorgung mußte wegen unvorhergesehener Komplikationen beim Umbau des Heizwerks weiter auf Ölbasis vorgenommen werden. Erst zum Beginn der neuen Heizperiode am 15. Oktober rechnet man mit der Nutzung von Erdgas.

* * *

Die Beteiligung an der Präsidentenwahl am 14. März betrug nur 48%. OB Swetlow bemängelte die schlechte Wahlbeteiligung, die beträchtlich unter dem Gebietsdurchschnitt lag. Für Putin stimmten 72%, für Charitonow 13%, der Rest für die übrigen Kandidaten.

* * *

Trotz einiger Probleme im zurückliegenden Jahr hinsichtlich beträchtlicher Aufwendungen für den Umweltschutz und für die Umstellung der Kesselhäuser auf Erdgasbefuerung in der Zellstoff-Fabrik, blieb der Produktionsausstoß annähernd stabil. Er bezifferte sich auf 70,6 Mio t Zellulose und 22,5 Mio t Papier. Bei Tapeten und Kartonagen war ein leichter Rückgang zu verzeichnen. Im Jahr 2003 beschäftigte das Werk 2274 Arbeitskräfte. Zum neuen Generaldirektor wurde Dipl.-Ing. Nitschepowitsch, zu seinem Stellvertreter Dipl.-Ök. Baschkirow ernannt.

* * *

In Tilsit ist seit einigen Jahren ein erfreulicher Geburtenanstieg zu beobachten. Das zeigt sich in folgenden Zahlen: 1999: 305 Geburten; 2000: 331; 2001: 372; 2002: 389; 2003:412 Geburten.

* * *

Nach einigen Jahren hat Tilsit wieder eine Drillingsgeburt zu verzeichnen. Die Mutter Olesja Nabadse und die Drillinge sind wohl auf.

* * *

Das diesjährige Stadtfest fand am 475. September statt. Es wurde gemeinsam mit dem internationalen Festival „Blumen ohne Grenzen“ unter finanzieller Beteiligung der EU und Dänemarks durchgeführt. Zahlreiche

geplante Veranstaltungen wie Feuerwerk, Blaskonzert, Disko usw. mußten wegen der tragischen Ereignisse in Beslan abgesagt werden.

* * *

Am 14. August wurde der französische Botschafter in Rußland mit dem Gefolge in der Stadt empfangen. Besuchsanlaß waren die Vorbereitungen zum 200. Jahrestag des Tilsiter Friedens. Begleitet von OB Swetlow, Museumsdirektor Ignatow und einem Journalistentroß suchte er Stätten auf, die an den Aufenthalt Napoleons in Tilsit erinnern. Am Gedenken „Friede zu Tilsit“ legte der Botschafter, Mitglied der Französischen Ehrenlegion, ein Blumengebilde nieder. Er erklärte, daß Frankreich an den Feierlichkeiten im Jahr 2007 aktiven Anteil nehmen wird, weil „diese Stadt für Deutschland und für die ganze Welt von Bedeutung ist“.

* * *

Am 1. Juli 2004 betrug die Einwohnerzahl der Stadt 43.900; über ein Viertel davon, 12.260 Personen, sind Rentner.

* * *

Im Kinderasyl „Kroschka Delfin“ empfing Direktorin Tschemyschewa den Vorsitzenden der Gesellschaft „Kiel-Tilsit“, Horst Mertineit, der vom OB-Beauftragten Firsikow begleitet wurde. Mertineit überreichte 3.000 Euro (aus der Kieler Aktion „Unsere Partner in Not“, d. Red.) zur Sanierung und Instandsetzung des Gebäudes. Er konnte sich davon überzeugen, daß die von den Bürgern der Stadt Kiel gespendeten Mittel nutzbringend eingesetzt werden. Im Gepäck befand sich auch eine Einladung zum Jubiläum der Gesellschaft „Kiel-Tilsit“, die seit 50 Jahren existiert.

* * *

Frau Dr. Plagemann weilte in ihrer Heimatstadt und führte einen fünftägigen orthopädischen Übungskurs für behinderte Kinder durch. Die Anwendung der Bobeth-Therapie fand bei den Eltern und dem medizinischen Personal großes Interesse.

Die Tilsiter Kinderklinik

wurde in den Jahren 1927/28 im Gebäude des früheren Altersheimes in der Stiftstraße neben der Neustädtischen Schule eingerichtet. Kriegsbedingt wurde die Klinik 1944 ausgelagert und gelangte auf dem Schienenweg über Umwege schließlich in das Erzgebirge. 1946 wurde die Klinik in einem ehemaligen Lazarett in Aue seßhaft. Damit war zugleich die Kinderklinik Aue gegründet.

Anläßlich des 60jährigen Bestehens der Kinderklinik Aue im Jahr 2006 wird eine Dokumentation erstellt, in der auch die Geschichte der Tilsiter Kinderklinik einbezogen werden soll. Chefarzt war damals Dr. Gabriel.

Wer hat den Transport von Tilsit nach Aue begleitet und kann nähere Angaben über jene Tilsiter Institution machen? Auskünfte und - sofern vorhanden - entsprechende Fotos bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2,24143 Kiel.

Auch außen wurden umfangreiche Sanierungsarbeiten durchgeführt. Das Haus befindet sich in der Moltkestraße, gegenüber vom Gebäude des Realgymnasiums.



Seit einigen Jahren spenden Kieler Bürgerinnen und Bürger unter dem Motto „Unsere Partner in Not“ Geld, um u.a. in Tilsit das Kinderheim „Kroschka Delphin“ in einen besseren Zustand zu versetzen. Daß dieses Geld zweckentsprechend verwendet wurde, beweisen diese Fotos.

Der desolate Zustand der Sanitäreinrichtungen gehört der Vergangenheit an. Moderne Objekte wurden installiert.

Renovierte Innenräume und neues Mobiliar erfreuen Jung und Alt in diesem Kinderheim.

Fotos: Jakow Rosenblum



Deutschlandtreffen der Ostpreußen



Im Dialog
der Heimat
dienen



21. und 22. Mai 2005, Messe Berlin
Großkundgebung am Sonntag, 22. Mai 2005, 11 Uhr, Deutschlandhalle

Landsmannschaft Ostpreußen

Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon: 040/41 40 08-0, www.ostpreussen.de

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2005

- bis 13.02.2005 **Immanuel Kant 1724 bis 1804**
Ausstellung zum 200. Todestag
- 23.02. - 03.07.2005 **Vor 60 Jahren - Ostpreußen als die Bomben fielen**
- 24.4.2005 **12. Sammler und Tauschtreffen „750 Jahre Königsberg“**
Postgeschichte und Philatelie Ostdeutschlands
- 09.07 - 11.09.2005 **Der Maler Alfred Teichmann**
- 17.09.-Frühjahr 2006 **Kurt Schumacher**
Deutscher und Europäer
- 17.09. - 30.10.2005 **Schätze aus dem Nationalmuseum Danzig**
Danziger Malerei des 19. Jahrhunderts
- 20.11.2005 **10. Bunter Herbstmarkt**

Kabinettausstellungen
- bis 13.02.2005 **Gemäldeausstellung** der russischen Malerin L. Tambovceva
Siegel des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen
- 23.02. - 03.07.2005 **Vor 60 Jahren Bombenangriff auf Ellingen**
- 09.07.-11.09.2005 **Andreas Albert**
Zeichnungen und Fotos von der Kurischen Nehrung
- 17.09. - 27.11.2005 **Walter und Edith von Sanden-Guja**

Auswärtige Ausstellungen
Vor 60 Jahren Die Wolfsschanze
Galerie Smend, Köln
- Ausstellungen in Ost- und Westpreußen**
- Königsberg, Dt.-russ.Haus **Arno Holz zum 75. Todestag**
Königsberg, Kunstgalerie **Gorod i Ijudi - Königsberger Gesichter**
Saalfeld " **Geschichte der Stadt Saalfeld (zur 700-Jahrfeier)**

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (Oktober bis März)
10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr (April bis September)

Telefon 09141 - 8644-0
Telefax 09141-8644-14

Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de
E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de



Koehler: „Hast du etwa der OB einen sittenwidrigen Antrag gemacht??“ - „Um Himmels Willen, nie, ich habe ihr nur gesagt, sie müßte bei unserem Jubiläum Königsberger Fleck essen!“ - „Na ja, denn -“

Foto: B. Schmitz



Mit dieser Postkarte grüßte Johann Deringer den Tilsiter Juwelier Fehrmann (fr. Hohe Straße) am 31. Dezember 1900 zum Jahreswechsel. Nach mehr als 100 Jahren danach grüßt die Stadtgemeinschaft Tilsit hiermit alle Leser des Tilsiter Rundbriefes zum Ausklang des alten Jahres und wünscht schon jetzt einen guten Start in das neue Jahr mit allen positiven Begleiterscheinungen.

Das Foto zeigt das Verlagshaus und die Papierwarenhandlung Otto von Mauderode. Hier wurde auch die Tilsiter Allgemeine Zeitung gedruckt.

Foto: Verlag Otto von Mauderode

Ostpreußische Erzählungen

Mit diesen Erzählungen berichtet der langjährige Mit-Autor des Tilsiter Rundbriefes über Land und Leute aus den Gebieten des nördlichen Ostpreußens. Die Orte der Handlungen sind authentisch. Personen sind frei erfunden. Dieses Buch ist besonders geeignet für ruhige Abendlektüre und zum Vorlesen für die Enkel.

167 Seiten, Format DIN A 5, flexibler Einband

10,- €

Zu beziehen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel
Bezahlung erst nach Lieferung.

Bereits in 7. Auflage:

Der Tilsiter Stadtplan im Farbdruck

Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt. Dieser Stadtplan ist u. a. eine wertvolle Orientierungshilfe bei Reisen in die Heimat.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. · Diedrichstraße 2 · 24143 Kiel

Tilsit-Krawatten

marineblau, mit Stadtwappen

Stück **7,50 €**

Zu beziehen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel



in der Landsmannschaft Ostpreußen

Unsere Anschrift:

Diedrichstraße 2 · 24143 Kiel

Unser Spendenkonto:

Sparkasse Kiel, BLZ 210 50170

Konto 124644

Im April 2003 erschien die Dokumentation

Die Meerwischer Volksschule in Tilsit

Traute Englert, hat nach umfangreichen Recherchen die Dokumentation über diese Schule, die sie selbst besuchte und die 1943 in **Johanna-Wolff-Schule** umbenannt wurde, zusammengestellt. Auf 123 Seiten im Format 18 x 24 cm wird über die Geschichte der Schule und über besondere Ereignisse und Erlebnisse berichtet. Ehemalige Pädagogen und Schüler werden vorgestellt und kommen in einzelnen Artikeln selbst zu Wort. Nicht zuletzt wird über die heutige Schule berichtet, die jetzt den Namen **Schule Nr. 4** trägt und vor einigen Jahren in die Enzyklopädie „Beste Schulen Rußlands“ aufgenommen wurde. Zahlreiche Abbildungen (das Titelbild in Farbe) illustrieren die einzelnen Abhandlungen.

ISBN 3-00-011418-1. Preis einschl. Porto und Verpackung **10,- €**

Das Buch kann bestellt werden bei der Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel Postkarte genügt

Bezahlung erst nach Lieferung

HEINZ CSALLNER

Historische Ansichten von Ostpreußen

Der Autor führt uns in diesem umfassenden, einfühlsamen Bildband mit über 400 Ansichten zurück in die Zeit vor 1945. Viele vertraute Orte, Erinnerungen an die Kindheit und Jugend, aber auch der Schmerz und die Wehmut über den Verlust der geliebten Heimat werden wieder lebendig. Der Bildband wurde herausgegeben vom

Nebel-Verlag GmbH Eggolsheim und ist erhältlich im Buchhandel. ISBN 3-89555-167-8 **Preis 10,95 €**

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung gibt den Heimatbrief

Die Elchniederung

heraus. Der Heimatbrief berichtet über Geschichte und Geschichten aus dem Heimatkreis einst und heute sowie über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und über Familiäres.

*Zu beziehen ist „Die Elchniederung“ bei der **Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz** (auf freiwilliger Spendenbasis)*

Der 33. TILSITER RUNDBRIEF

erschien zum Jahresende 2003. Es sind noch genügend Restexemplare vorhanden, so daß Nachsendungen bis auf weiteres möglich sind. Wissen Sie weitere Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben, dann teilen Sie uns bitte die Adressen mit. Wir versenden unsere Veröffentlichungen auch nach Übersee.

Zweimal im Jahr gibt die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit den

Heimatbrief Land an der Memel

heraus. Auch dieser Heimatbrief enthält Bilder, Erlebnisberichte aus dem Heimatkreis, Literarisches, Geschichtliches und Aktuelles. Der Heimatbrief ist ein Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat. „Land an der Memel“ erhalten Sie auf freiwilliger Spendenbasis beim

**Geschäftsführer der
Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit,
Herrn Helmut Pohlmann,
Rosenstraße 11, 24848 Kropp**

Neuerscheinung

Memel Jahrbuch

für 2005

Rund um die Memel und das Kurische Haff

– früher und heute –

4. Jahrgang

mit Berichten, Fotos und anderem aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, dem Memelland und von der Kurischen Nehrung, eben „rund um die Memel und das Kurische Haff“.

136 Seiten, € 8,-
zuzügl. Versandkosten

Dieses Jahrbuch ist erhältlich bei

Manfred Malien
Rastorfer Straße 7a, 24211 Preetz
Tel. 04342/86580 · Fax 04342/87584

50 Jahre Patenschaft Kiel – Tilsit

Aus diesem Anlass hat die Stadtgemeinschaft Tilsit einen Sonderdruck herausgegeben. Dieser Sonderdruck umfaßt 48 Seiten im Format DIN A 5 und enthält u.a. das inzwischen durchgeführte Programm des Treffens der Tilsiter in Kiel und informiert über die Geschichte der fünfzigjährigen Patenschaft. Ein Grußwort der Landeshauptstadt Kiel sowie heimatbezogene Artikel sind weitere Themen dieses Sonderdrucks.

Sowohl der Tilsiter Rundbrief wie auch der Sonderdruck werden auf freiwilliger Spendenbasis verschickt. Postkarte genügt!

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
Diedrichstraße 2
24143 Kiel

Deutsche Post

Entgelt bezahlt
24145 Kiel BZ
ALLEMAGNE

Wenn Empfänger verzogen, dann nachsenden.
Anschriftenberechtigungskarte an Absender.
Falls nicht zustellbar, bitte an Absender zurück.



+++ mehr aktualität +++ mehr information +++ mehr meinung
aktualität +++ mehr information +++ mehr meinung +++

Preussische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreussenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

3 Wochen testen!
Kostenlos und unverbindlich.

*Fordern Sie noch heute Ihre
Leseprobe bei uns an.*

Telefon 040/41 40 08 42

Fax 040/41 40 08 51

www.ostpreussenblatt.de

oder Postkarte an:

Vertrieb Preussische Allgemeine Zeitung

Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg



+++ da steckt mehr drin... +++ da steckt mehr drin... +++ da steckt mel